

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1769

Allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen. Fortsetzung.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14578



Allgemeine Sammlung
von
Reisebeschreibungen.
Fortsetzung.

Besondere Geschichte von Island.

Einleitung.

Einleitung.

Dlaus Magnus. Angrimus Jonas und Theodor Thorlacius. La Pereyre. Anderson.
Horrebow.



as in dem atlantischen Oceane freyliegende Island ist unter dem nordlichen Polarkreise zwischen unserm festen Lande und Grönland gelegen, wovon man glaubet, daß es an America hängt. Man muß also nothwendig vor Island vorbehey, wenn man sich beynaher aus allen Theilen von Europa in die nordlichen Meere von Asien begeben will. Diese Insel hat über dieses stets unter einer europäischen Macht gestanden, von welcher sie die Geseze und Religion angenommen hat. Ihre Geschichte an der Spitze dieses Bandes wird also den doppelten Vortheil haben, daß sie in der geographischen Ordnung und an ihrem rechten Orte steht.

Was die geographische Ordnung anbetrifft, so wird man gleich sehen, wenn man die Augen auf eine Landkarte wirft, daß, wenn wir von Island abreisen, unser Lauf sich natürlicher Weise nach Neu-Zembla richtet, welches die europäischen Nordmeere von Asiens nordlichen Meeren absondert. Nachdem wir nun von dieser letzten Insel alles gesammelt haben, was wir nur irgend als das Richtigeste und Gewisseste in einigen neuern Reisebeschreibungen, deren der Abt Prevost sich nicht bedienet hat, haben sammeln können,

Allgem. Reisebeschr. XIX Band.

A

nen,

Besondere Geschichte

Einleitung. nen, so sind wir nach der Mündung des Flusses Lena gekommen, von da die Russen zu ihren Unternehmungen abgegangen sind. Dieses setzt uns in den Stand, ihnen in diesem ganzen Theile des nördlichen Asiens zu folgen, welches Kamtschatka und Siberien ausmachtet.

Es folget daraus klar, daß die Beschreibung von Island nirgend besser hingesezt werden konnte, als an die Spitze dieses Werkes; weil wir es dadurch werden überhoben seyn können, bey Gelegenheit von Dänemark, worunter dieses Eyland steht, wieder zurück zu gehen; und es eines von denen Stücken ist, welche den englischen und französischen Verfassern der allgemeinen Historie der Reisen entwischet sind.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung wollen wir, nach der Methode unserer Vorgänger, anfänglich die Reisenden, welche Island besucht haben, die Nachrichten, welche sie davon gegeben, und die Schriftsteller, welche von dieser Insel geredet, anzeigen. Wir wollen darauf zeigen, wie viel man auf alle diese Erzählungen bauen müsse.

Wir übergehen die alten Schriftsteller mit Stillschweigen, bey welchen, wie man glaubet, Islandes unter dem Namen Thule gedacht wird, welchen einige auf Scandinavien anwenden ¹⁾. Dieses Thule, was es auch seyn mochte, wurde als eines von den äußersten Enden der Welt angesehen, und die Alten haben es niemals anders, als unter diesem Gesichtspunkte, betrachtet, ohne es durch seine physikalische Beschaffenheit, oder durch die Einwohner, die es enthielt, genau bekannt zu machen.

Claus Magnus. Claus Magnus, Erzbischof zu Upsal, hat eine kurze Beschreibung davon herausgegeben ²⁾, die aber voller ungereimter Mährchen ist, welche die Zeiten der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit, worinnen dieser Erzbischof schrieb, genugsam ankündigen.

Wengrim Jonas und Theodor Thorslacius. Wengrimus Jonas und Theodor Thorlacius, ein Paar Isländer, haben Nachrichten von ihrem Vaterlande herausgegeben. Die Werke des ersten aber, welche außerdem sehr selten sind, lehren wenig, und des letztern keine sind in Frankreich unbekannt.

Pereyre. La Pereyre, der Verfasser des berufenen Buches von den Präadamiten, hat nach den isländischen und dänischen Schriftstellern einige Begriffe von dieser Insel in einem Briefe gegeben, der aus Kopenhagen 1644 an den Herrn La Mothe-le-Vayer geschrieben worden. Es findet sich viel Wichtiges, aber auch viel Falsches oder Verdächtiges, darinnen.

Joh. Anderson. Die Nachrichten von Island, welche vor zwanzig Jahren von dem Herrn Joh. Anderson, Bürgermeister in Hamburg, herausgegeben wurden, ließen alle die alten Nachrichten vergessen. Der Ruhm von der Gelehrsamkeit des Verfassers erwarb seinem Werke die größte Günst, und es zweifelte niemand, daß dieser Gelehrte nicht die Wahrheit und die Richtigkeit mit der tiefsten Gelehrsamkeit verbunden hätte. Andersons Nachrichten von Island genossen also der größten Hochachtung, als im 1750sten Jahre Herr Sorrebow, ein gelehrter Däne, von dem Könige in Dänemark nach Island geschickt wurde,

¹⁾ Das Scandinavien der Alten ist die Halbinsel, welche heutiges Tages Schweden, Norwegen und Dänemark in sich schließt. Man glaubet, die Alten haben es als eine Insel angesehen, und aus dieser Ursache Ultima Thule genannt. Dies meynet Martinieri, und der Baron von Strahlenberg, ein schwedischer Officier, welcher vortreffliche Nachrichten von dem großen Rußlande und dem nördlichen Europa in Asia herausgegeben. Man sehe davon sein nord- und ostliches

wurde, daselbst genaue und sichere Beobachtungen anzustellen, und die Irrthümer zur Einleitung. Richtigkeit zu bringen, welche der hamburgische Gelehrte in der Geschichte dieses Landes begangen hatte. Nachdem er sich die Jahre 1750 und 1751 hindurch in Island aufgehalten: so kam er wieder nach Kopenhagen, und brachte seinem Herrn das Opfer seiner Arbeiten und Beobachtungen unter dem Titel: N. Horrebows zuverlässige Nachrichten von Island, nebst einer neuen Landkarte und zweyjährigen meteorologischen Anmerkungen. Diese neue Beschreibung brachte die alten ganz und gar um ihr Ansehen und zerstreute alles Vorurtheil, welches man für Andersons seine gehabt hatte. Indessen verminderte sie doch die Erkennlichkeit nicht, welche ihm wegen der gelehrten Untersuchungen, und derer Wahrheiten, die sich darinnen befinden, so billig gebühret. Der dänische Schriftsteller erweist ihm auch die Gerechtigkeit, und glaubet, er würde sein Werk niemals herausgegeben haben, wenn er von der Falschheit derer Nachrichten überzeugt gewesen wäre, die er gesammelt hatte. Wir wollen aber Herrn Horrebows selbst, oder wenigstens in den Worten seines Uebersetzers reden lassen. Der Leser wird dadurch schon im Stande seyn, von den Verdiensten der Schriftsteller zu urtheilen, welche Nachrichten von Island herausgegeben haben; weil der dänische Verfasser sie alle in seiner Vorrede untersucht, und sich mit eben so vieler Bescheidenheit, als Unparteylichkeit, ihrentwegen zu erklären scheint.

„Obgleich Island, nächst Großbritannien, welches die zwey Königreiche England und Schottland in sich fasset, die größte Insel in Europa, und also ein großes Land ist, das wohl verdienete, daß man davon einige Nachricht hätte: so ist doch kein Land, wo man so wenig mit Zuverlässigkeit weis. Die Isländer selbst sind so fleißig, wie je ein Volk auf der Welt seyn kann, gewesen, alles gar einfältig und aufrichtig aufzuzeichnen, was ihrem Vaterlande, von dessen Erfindung an, wiederfahren, die man in das 816 Jahr, die Bebauung des Landes aber in das 874 Jahr setzet. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man aus ihren Nachrichten vom ersten Anfange an eine Historie von Island zusammen getragen hätte, da man denn einen netten Begriff bekommen würde, wie es mit einer aufwachsenden Republik hergeht.

„So aufmerksam und fleißig aber die Isländer in Aufzeichnung ihrer Historie gewesen, so wenig sind sie hingegen darauf bedacht gewesen, der Welt eine rechtschaffene Beschreibung ihres Landes zu geben. Denn die kleinen Tractate, welche von Arngrim Joná und Theodor Thorlacio als Disputationen herausgegeben worden, kann man nicht als was Vollständiges ansehen, wiewohl sie übrigens sehr gut geschrieben sind. Man hat es also an Fremde überlassen, diese Arbeit über sich zu nehmen, welche sonst die Eingebornen des Landes am besten thun könnten. Denn für einen Fremden ist es keine so leichte Sache, eine richtige Beschreibung von einem so großen Lande zu geben, das zugleich von wunderbaren Dingen in der Natur so voll ist. Ja solches ist einem Fremden ganz unmöglich, wenn er sich nicht eine ziemliche Zeit im Lande aufgehalten, die

A 2

ches Theil von Europa und Asia, 55 S. Was dieser letztern Meynung vor derjenigen, welche Island zu dem alten Thule machet, viele Vortheile giebt, ist, daß Strabo im IV Buche schreibt, das Thule seiner Zeit sey ein ebenes Land, welches Ge-

traide trage. Man wird sehen, daß diese Beschreibung durchaus nicht auf Island gehen könne, und sich vollkommen auf Scandinavien schicket.

2) Breviarium historiae gentium septentrionalium, Lib. II. c. 2.

„Sprache

Einleitung. „Sprache erlernt, und sich beflissen hat, von allen Dingen richtige Kundschaft einzuziehen.

„Wie schwer aber diese Sache auch ist, so hat man doch unter Fremden solche gefunden, die gemeynet haben, daß sie im Stande wären, eine Beschreibung dieses Landes zu geben. Ihrer etliche sind eine kurze Zeit bey dem Lande gelegen, und so gleich mit einer Beschreibung desselben fertig gewesen. Andere haben das Land gar nicht einmal gesehen, sondern von solchen Leuten, die auf Island fahren, allerhand Nachrichten gesammelt, denen sie Glauben beygemessen, und also ihre Beschreibung darauf gegründet haben. Von der ersten Art ist der bekannte Blefkenius gewesen, der eine kurze Zeit auf einem holländischen Schiffe unter Island lag, vielleicht auch wohl ein und das andere mal an das Land gieng, aber dortige Sprache im geringsten nicht verstand, und gleichwohl nach seiner Zurückkunft eine kleine Schrift von Island herausgab, die eben so schandlos, und der Ehre der Nation verkleinerlich, als auf alle Weise unrichtig und unwahrhaftig ist; daher ihm der gelehrte Arngrim Jonâ in einem besondern Tractate unter dem Titel Anatome Blefkeniana geantwortet, und ihn widerleget hat.

„Von der andern Art ist der gelehrte und berühmte Herr Johann Anderson, weiland erster Bürgermeister in Hamburg, welcher, wie er selbst in seiner Vorrede schreibt, verschiedene Schiffer und Unterkaufleute, die von Island mit Flockfische, Ehrane und dergleichen nach Glückstadt gekommen, zu sich führen lassen, und bald durch mancherley Fragen, bald durch Vorzeigung verschiedener Naturalien seines Vorrathes sie dahin angeleitet, daß sie das, was ihnen von dem natürlichen und politischen Zustande dieser Insel, sammt den auf selbiger vorgehenden Gewerbe und Handelschaften aus eigener Erfahrung bewußt, ihm richtig und umständlich erzählet haben. Was er nun von denselben solcher Gestalt herausgebracht, und was ihm auch sonst von Island auf zuverlässige Weise bekannt geworden, solches hat er aufgezeichnet, hernach in Ordnung gebracht, und es jedermänniglich in die Hände gegeben. — Er hat sich bemühet, anstatt der verstümmelten, veralteten und mit unzähligen groben Fabeln verderbten Kundschaften etwas Neues, Wichtigers, Vollständigeres und Gründlicheres in Erfahrung zu bringen. Er hat sich aber deswegen an die unrecten Personen gewandt; also sind die Fabeln und veralteten unrichtigen Erzählungen vom Lande nur vermehret, des Verfassers löbliche Absicht zu nichte gemacht, und das Publicum betrogen worden.

Herr Horrebrow zeigt hierauf, wie die Schiffer, Unterkaufleute und dergleichen Personen, wenn sie auch gleich Verstand genug gehabt, dennoch von diesen Sachen nichts wissen können, und dem verstorbenen Bürgermeister bey seiner besten Gesinnung viel Falsches erzählet haben, woraus er denn seine Schrift gemacht.

„Diese, fährt er fort, ist hernach aus dem Deutschen ins Dänische übersezt, und in beyden Sprachen von manchem mit großem Vergnügen gelesen, da sie gänzlich glauben, daß man darinnen eine vollständige und zuverlässige Nachricht von dem Lande antreffen würde. So unwidersprechlich es aber ist, daß diese Schrift voller gelehrten und artigen Anmerkungen ist, die ihres Verfassers würdig sind, so gewiß ist es hinwiederum auch, daß die Nachrichten, worauf er sich gegründet hat, fast alle falsch und ohne Grund sind. —

„Da

„Da also die von dem sel. Herrn Bürgermeister niedergeschriebenen Nachrichten von Einleitung.
 „Island so gar unrichtig geworden, und einen durchaus falschen Begriff von dem Lan-
 „de und allem, was dahin gehöret, geben: so war es um so vielmehr nothwen-
 „dig, daß man die wahre Beschaffenheit erführe, weil der Namen eines so gelehr-
 „ten und berühmten Mannes seiner Schrift ein solches Ansehen zu geben schien,
 „daß niemand einem andern, als ihm, glauben konnte. — Damit man also aus
 „seinem Irrthume komme, und das Land gegen die harten und unrichtigen Be-
 „schuldigungen verantwortet werden könne, so habe ich diese Schrift aufgesetzt. —
 „Die Nachrichten, welche ich darinnen von Island gebe, sind von ganz anderer Na-
 „tur. Sie gründen sich auf das, was ich selbst gesehen und erfahren habe, da
 „ich mich über zwey Jahre lang dort im Lande aufgehalten habe. Was historisch
 „und vergangen ist, ehe ich in das Land kam, haben mir wackere und studirte Is-
 „länder erzählt, die es selbst gesehen hatten, und davon bessern Bescheid wußten,
 „als die gemeinen Leute, von welchen etwan jene Schiffer und Unterkaufleute ihre Nach-
 „richten bekommen haben mögen.

Herr Horrebow saget darauf, daß die astronomischen und meteorologischen Beobach-
 tungen, die er in währenden seinem Aufenthalte daselbst gemacht, ihm gewisse Kenntnisse
 von der Höhe dieser Insel und von der Wärme und Kälte der isländischen Luft verschaf-
 fet haben; daß die im Christmonate des 1750 Jahres sich eräugete Mondfinsterniß ihm
 Islands Länge genau entdecket, und daß er gefunden, es liege fast vier Grad östlicher, als
 man bisher geglaubet hat.

„Ich habe mich bemühet, saget er zuletzt, dessen Lage und Umfang recht zu bestim-
 „men, und ich glaube, ich könne mir schmeicheln, daß es mir darinnen geglückt sey. Wie
 „nun meine Schrift von ganz anderer Beschaffenheit ist, als was bisher von Island her-
 „ausgekommen, so kann ich auch von der beygefügtten Landkarte ein Gleiches sagen. Kei-
 „ne der vorigen, am allerwenigsten aber die, welche der sel. Herr Bürgermeister Ander-
 „son seiner Schrift vorgesezet hat, sind zuverlässig. Die meinige ist eine richtige Copie
 „im Kleinen nach einer großen Originalkarte, daran königliche Ingenieurofficier, die
 „desfalls nach Island gesendet waren, einige Jahre lang gearbeitet haben, da endlich
 „1734 der Capitän Knopf sie vollends zu Ende gebracht hat. Diese Karte ist auf al-
 „lerhöchsten königlichen Befehl mir mitgetheilet worden, damit sie meiner Schrift folgen
 „könnte, da sie vorhin nie bekannt geworden und eine der allerrichtigsten ist.

Man urtheilet also wohl, daß Herr Horrebow unser vornehmster Führer bey der
 Beschreibung gewesen, welche hier folgen wird. Man hat aber Sorge getragen, alles
 dasjenige beyzufügen, was in des Herrn Andersons Nachrichten nicht ist getadelt worden.
 Diese beyden zusammen gegossenen Werke geben also die genaueste, die vollständigste und
 neueste Kenntniß von Island, die man bisher gehabt hat, ohne daß man es verabsäümet
 hat, alles dasjenige zu sammeln, was man sicheres und wichtiges in denen verschiedenen
 Schriftstellern hat finden können, die man angeführet hat.



Beschreibung von Island.

Beschreibung von Island.

Der I Abschnitt.

Islands Lage, Größe dieses Eylandes, dessen Witterung u. d. g.

Islands Lage. Dessen Umfang; Witterung daselbst; Länge der Winternächte; Dauer der Sommerstage. Nebensonnen. Orcanen.

Islands Lage. **I**sland liegt im atlantischen Meere 3) unter dem 64 Grade 6 Minuten der Breite und 25 Grade gegen Westen von dem londonischen Meridiane 4), zweyhundert und vierzig Seemeilen von den norwegischen und hundert von den grönländischen Küsten. Es ist folglich vier Grad mehr gegen Osten, als man es glaubete 5).

Dessen Umfang. Was die genauen Ausmessungen der Insel betrifft, saget Herr Horrebaw, so ist es sehr schwer, solche zu geben. Diese Verrichtung würde viele Reisen erfordern; und man könnte sich nur erst nach vielen Arbeiten, wegen einigen glücklichen Erfolges schmeicheln. Wenn man indessen, die verschiedenen Anmerkungen, die er gemacht hat, mit den Zeugnissen der am besten unterrichteten Isländer vereiniget, so kann man urtheilen, daß ihr Land von Osten gegen Westen auf sechs und neunzig dänische Meilen hat 6). Was seine Breite von Süden gegen Norden betrifft, so kann man urtheilen, daß, wenn man die aller schmälsten Derter betrachtet, sie nicht mehr als vierzig Meilen haben: es finden sich aber auch andere, die bis auf sechzig gehen. Wenn man also die Stärke und Schwäche gegen einander vergleicht, so kann man, ohne Irrthum die Breite der Insel überhaupt auf funfzig dänische Meilen setzen, oder auf hundert, zu fünf und zwanzig auf einen Grad.

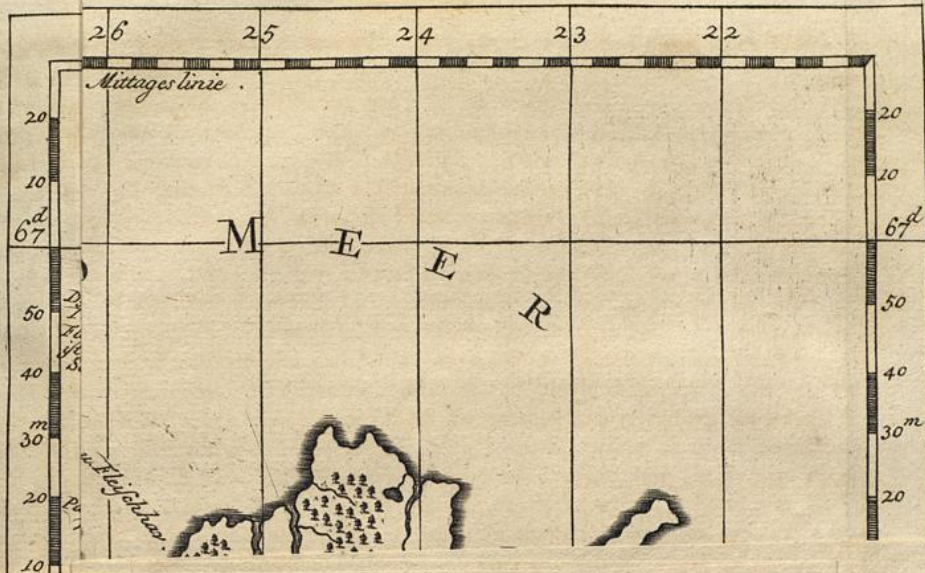
„Ganz Island darf, nach Herrn Mallets Anzeige in seiner Einleitung zu der Geschichte von Dänemark, nicht anders, als ein großes Gebirge angesehen werden, welches mit tiefen Höhlen besät ist, und in seinem Schooße viele Mineralien, zu Glase gewordene, und harzige Materialien verbirgt, und welches sich auf allen Seiten mitten aus der See erhebt, die es als einen kurzen und abgestümpften Regal umfließt. Seine Oberfläche zeigt dem Auge nichts, als Bergspitzen, die von Schnee und ewigem Eise weiß sind; und noch tiefer unten das Bild der Verwirrung und des Umsturzes. Es ist ein ungeheurer Steinhäufen von zerbrochenen und schneidenden Felsen, die zuweilen löchericht und halb zu Kalke geworden sind, und oftmals durch die Schwärze und die Spuren des Feuers, welche noch darinnen eingedruckt sind, erschrecken. Die Spalten und Höhlungen dieser Felsen sind nur mit einem rothen, schwarzen und weißen Sande angefüllet: in den Thälern aber, welche die Gebirge zwischen sich machen, findet man weitläufige und angenehme Ebenen, wo die Natur, welche stets einige Linderung unter ihre Plagen mischet, eine

3) Man giebt diesen Namen oder den Namen des spanischen Meeres dem Oceane, welcher die Küsten der Barbarey und Europa von einander trennet, von dem Berge Atlas bis an die Inseln Heiland, welche den norwegischen Küsten nahe liegen.

4) Welches auf 27 Gr. 25 Min. gegen Westen von dem Pariser Meridiane ist.

5) Ein deutscher Schriftsteller behauptet, Horrebaw habe sich geirrt, und es sey nicht wahrscheinlich, daß Island östlicher liege, als man glaubete.







Westliche Länge der Pariser Mittagslinie.



Erklärungen.
 Es finden sich nur zwei byschöfliche Städte auf dieser Insel und sie sind angezeiget.
 Was man Städte nennen, ist nur ein Platz wo man den Ort bracht wenn die beyden Schiffe in die Insel kommen.
 Das wort Iskol bedeutet eine Isletze; welche das ganze Jahr mit Eise und Schnee bedeckt sind.
 Das wort Syssel heißt so viel als ein Kreis oder Amt.

KARTE
von ISLAND
 zur Fortsetzung der allgemeinen Historie der Reilen nach Hrn Horrebows seiner gezeichnet.
 Maßstab von 25 gemeinen Seemeilen.
 5 10 15 20 25

Westliche Länge der Pariser Mittagslinie.



erträgliche Zuflucht denen Menschen läßt, welche keine andere kennen, und dem Viehe eine überflüssige und sehr zarte Nahrung giebt.,

Man glaubet mit ziemlich gutem Grunde, daß der Anblick dieses Eises, womit die Spitzen der Gebirge und der größte Theil der Küsten fast beständig bedeckt sind, ihm den Namen Eisland habe geben lassen, welches man Island in einer platttern Sprache anspricht.

Die Himmelstluft dieser Insel ist überhaupt mit der in Schweden und Dänemark einerley. Die meteorologischen Beobachtungen des Herrn Horrebows zeigen solches klärllich. Es erhellet aus ihrer Untersuchung, daß die vier Jahreszeiten daselbst sehr unterschieden sind, wider die allgemeine Meynung, die in Island nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, zuläßt:

Der Frühling ist daselbst lieblich und angenehm; der Sommer fällt durch die übermäßige Hitze nicht beschwerlich; der Herbst ist mit Regenwetter und schönen Tagen vermischt; der Winter fängt im Christmonat an und bringt zuweilen viel Schnee mit, die größte Kälte aber läßt sich im Hornunge oder Märzze spüren.

Zu der Strenge des Winters gesellet sich noch die Unannehmlichkeit der kurzen Dauer der Tage. Es ist aber nicht der Wahrheit gemäß, daß die Finsterniß viele Monate lang hinter einander daselbst herrsche, wie alle Erdbeschreiber vorgeben. Anfänglich muß man wohl Acht darauf haben, daß die Tage in der ganzen Insel nicht gleich seyn können, sondern daß sie im Winter viel kürzer und im Sommer viel länger sind, nachdem die Orter mehr gegen Norden, oder umgekehrt, liegen.

Herr Horrebow versichert uns, nach dem Zeugnisse geschickter und gelehrter Leute, Länge der welche die nördlichen Theile des Eylandes bewohnet haben, daß die Sonne an dem kürzesten Tage des Winters ungefähr eine Stunde über dem Horizonte erscheine, und daß der lichte Tag ohne Demmerung daselbst fast vier Stunden herrsche. Es kann auch geschehen, daß an den äußersten nördlichen Enden, als z. E. an der Ecke im Nordenfrande und Hsefiords-Syssel, die Sonne sich einige Tage lang nicht zeigt: indessen bleibt man daselbst doch nicht im Dunkeln. Vermittelst der Strahlenbrechung hat man daselbst Demmerungen, welche viele Stunden lang hell machen. Sie sind um so viel merkwürdiger, beobachtet der dänische Verfasser, weil die Sonne in Island lange Zeit vor ihrem Aufgange und nach ihrem Untergange dicht unter oder neben dem Horizonte hingehet, das ist, schiefere Winkel machet, als in den weiter gegen Süden gelegenen Ländern. Man weiß, daß sie bey dem Auf- und Untergehen einer Linie folget, die einer Perpendicularlinie immer näher kömmt, so wie sie gegen den Aequator zurücket, wo die Linie, welche sie beschreibet, mit dem Horizonte ganz perpendicular ist. Aus dieser Ursache genießt man längerer Demmerungen bey den Polen, wenn unter der Linie und in den daran liegenden Ländern die Finsterniß den Augenblick ankömmt, da die Sonne den Horizont verlassen hat.

In

glaubete. S. D. Ant. Fried. Büschings neue Erdbeschreibung I Th. a. d. 369 S. der Aufl. von 1764. Er saget, es liege ungefähr hundert und zwanzig Meilen von Drantheim und sechzig Meilen von Grönland.

Die dänische Meile ist fünftausend Schritt; man brauchet zwölfse zu einem Grade. Sechs und neunzig dänische Meilen also machen ungefähr zweyhundert französische Seemeilen zu fünf und zwanzig auf einen Grad.

Beschreibung von Island.

Witterung daselbst.



Beschreibung von Island.

Dauer der Tage des Sommers.

Nebensonnen.

Orcane.

In Ansehung dessen, was sich den Sommer in Island erauget, so vergüet die Länge der Tage in dieser Jahreszeit die Kürze der Wintertage. Die Sonne bleibt nur zwey bis drey Stunden unter dem Horizonte; und von der Mitte des Mayes bis in den Herbstmonat ist keine Nacht mehr, oder sie sind wenigstens mit einer so großen Klarheit begleitet, daß man sehr leicht lesen kann. Die Nordlichter und die Nebensonnen sind Lusterscheinungen, die man in Island ziemlich oft wahrnimmt, sonderlich die ersten. Sie erleuchten fast alle Winternächte: ihre Helle aber ist selten so stark, daß man große Vortheile davon ziehen könnte. Die Reisenden allein können sich dieses Lichtes zu Nütze machen, daß sie nicht irre gehen: es würde aber nicht zureichend seyn, etwas dabey zu arbeiten.

Die Nebensonnen sind wie Regenbogen gefärbte Ringe, die man um die Sonne herum wahrnimmt. Es giebt wenige Jahre, daß deren nicht in Island erscheinen, und man sieht sie da, so wie an andern Orten, als die Ankündigung des übeln Wetters und der Stürme an, welches gleichwohl nicht verhindert, daß das Gegentheil nicht oftmals geschieht.

Die Lage von Island setzet es vielfältig der Heftigkeit der Winde aus. Man empfindet daselbst zuweilen Orcane, welche große Verheerungen allda anrichten: indessen sind sie doch nicht so gemein, als es Anderson vorgegeben hat; denn Horrebom versichert, er habe in zweyen Jahren nur zweyen gesehen. Im Sommer sind die Winde ein großer Beystand wider die Hitze. So oft es schön Wetter ist, so erhebet sich gemeintlich während der Nacht ein Landwind, welcher in der ganzen Insel herrschet. Zwischen neun und elf Uhr des Morgens folget ein kleiner Seewind, welcher bis um fünf Uhr des Abends und zuweilen auch wohl bis zu Untergange der Sonne dauret. Diese beyden Winde erfrischen die Luft sehr lieblich und bringen weder Regen noch böses Wetter.

Der II Abschnitt.

Islands Beschaffenheit, Natur seiner Gebirge und ihr Unterschied.

Gebirge auf der Insel. Felsen, welche Jokuls oder Jökelen genannt werden.

Island ist in seinem ganzen Umfange sehr ungleich und von dem einen äußersten Ende bis zum andern mit Felsen und unermesslichen Gebirgen besetzt, welche sowohl von Süden gegen Norden, als von Osten gegen Westen an einander hängen. Indessen finden sich doch zwischen diesen Bergen sehr fruchtbare Thäler von einer sehr beträchtlichen Größe. Diese Beschaffenheit des Landes hat es in achtzehn Kreise theilen lassen, welche Harden und Syffel genannt werden, deren jeder fünfzehn bis zwanzig Meilen haben kann. Diese Harden werden auch durch große Meerbusen oder Flüsse abgefordert, und es sind viele darunter so weiclüftig, daß man zweyen Unteramtleute daselbst hat bestellen müssen.

Gebirge auf der Insel.

Von allen Bergen, welche in der Mitte der Insel sind, sind die meisten unfruchtbar und unbewohnt. Es finden sich wenige, welche Weide geben. Diejenigen aber, welche nahe bey den Kreisen sind, diejenigen, welche sie absondern oder in ihrem Bezirke liegen, sind insgemein sehr fruchtbar und geben vortreffliche Fütterung für das Vieh.

Felsen Jokuls oder Jökelen genannt.

Man theilet die unfruchtbaren Berge in zweyerley Arten. Die einen sind bloße Berge von Felsen und Sande; die andern sind Felsen, welche das ganze Jahr über gänzlich oder nur auf ihren Spitzen mit Eise und Schnee bedeckt sind und Jokuls, Jökelen genannt

nannt werden. Es gehen im Sommer große Bäche heraus, deren Wasser trübe, schwarzlich und meistens von sehr übelem Geruche ist.

Das sonderbarste ist, daß diese Jöckelen, die nicht sehr hoch sind, von vielen andern weit höhern Bergen bestrichen werden, auf welchen man indessen doch im Sommer weder Eis noch Schnee sieht. Ohne Zweifel muß man die Ursache davon in der innern Beschaffenheit dieser Felsen und in der Menge Salpeter suchen, womit sie angefüllt sind.

Die Natur dieser Jöckelen, saget unser dänischer Reisebeschreiber 7), setzet eben so sehr in Verwunderung, als die Erscheinungen, welche dabey bemerkt werden. Sie gehören aber mehr zu einer physikalischen Betrachtung, als zu einer historischen Beschreibung von Island und können auch einem Naturforscher genug zu thun machen. Doch kann auch die historische Betrachtung derselben schon Anleitung geben, etwas von ihnen zu melden.

Diese Jöckelen nehmen zu, nehmen ab und verändern ihre Lage fast täglich. Wenn man z. E. Spuren im Sande sieht, daß gestern allda jemand gereiset ist, und man alsdann denselben folget, so geschieht es nicht selten, daß man mitten auf dem Jöckel dergestalt ins Eis kömmt, daß man nicht hinüber kommen kann, woraus zu schließen ist, daß dieses Eis gestern nicht da gewesen. Nimmt man alsdann den Weg unten um den Jöckel, oder das Eis, eine Viertelmeile oder weiter herum, damit man denselben vorbeypomme, so wird man die Spuren der Reisenden in gleicher Linie mit den Spuren auf der andern Seite des Eises wieder finden.

Eben so trägt es sich Gegentheiles auch wohl zu, daß man nach wenigen Tagen, da einen Weg und eine Bahne antrifft, wo vorher Jöckel oder Eisgebirge waren. Wenn sich einige unvorsichtige Reisende zuweilen gewaget, über das Eis selbst zu reisen, so ist es wohl geschehen, daß sie ihr Pferd in einer Klust zwischen dem Eise verloren haben, ohne es retten zu können. Einige wenige Tage hernach aber hat man, welches zu verwundern ist, eben das Pferd ganz oben auf dem flachen Eise liegen gefunden, daß also da, wo zuvor ein Loch wohl von etlichen Klaftern tief im Eise gewesen, es nunmehr ganz glatt und eben war.

Es giebt also zwar keine gewisse Wege bey diesen Jöckeln, aber doch allezeit eine Bahne, wobey es sich wohl zuweilen zuträgt, daß Reisende zu Schaden kommen, welches aber doch selten geschieht. Dergleichen Jöckelen giebt es nur in Skastefields-Syssel im südlichen Theile des Landes. Die übrigen Jöckelen, als Hecla, Westers-Jöckel, Drangga und einige andere sind von einer andern Beschaffenheit und verändern ihre Lage nicht so, wie diese.

Der III Abschnitt.

Die merkwürdigsten feuerspeyenden Berge in Island.

Feuerspeyende Berge. Außerordentlicher Ausbruch des Jöckels Kölegau. Der Berg Hecla. Der Berg Kraffe. Feuerfluß.

Die meisten dieser Jöckel sind feuerspeyende Berge, welche von einer Zeit zur andern feuerspeyende Feuer und Flammen von sich geben, und Erdbeben verursachen. Man zählet Berge, deren

7) A. d. 8 S. nach der deutschen Uebersetzung, welche 1753 zu Kopenhagen herausgekommen.

Beschreibung von Island.

deren ungefähr auf zwanzig in der ganzen Insel. Die Einwohner nahe um den Jökeln herum haben aus der Erfahrung gelernt, daß wenn diese Eisberge wachsen, das ist, wenn das Eis und der Schnee so hoch steigen, daß die Klüfte verstopfet werden, woraus vorher Feuer gekommen ist, alsdann mit nächstem ein Erdbeben zu vermuthen sey, worauf unfehlbar Ausbrüche von Feuer auf diesen Bergen erfolgen. Aus dieser Ursache befürchten jezo die Isländer, wie Horrebow (saget 8.) daß das Felsengebirge, welches 1728 in Skastefields-Syssel brannte, sich nächstens wieder entzünden werde, weil sie sehen können, daß der Schnee und das Eis darüber gewachsen sind, und vermuthlich dessen Luftlöcher verstopfen, wodurch die Ausdünstung gehindert wird.

Man wird sich von den erschrecklichen Wirkungen dieser Jökeln einen Begriff aus der Erzählung machen können, die wir von der abscheulichsten Verheerung geben wollen, die man jemals in Island gesehen hat, und welche sich 1721 eräugete.

Außerordentlicher Ausbruch des Jökels Rötlegau.

Der Jökul, Rötlegau genannt, im westlichen Theile des Skastefields-Syssels gegen Süden, fünf bis sechs Meilen vom Meere ab, bey Portlandsbuch gelegen, entzündete sich nach vielen vorhergegangenen Stößen eines Erdbebens und spie viel Rauch und Feuer aus. Diese Entzündung schmelzete zugleich einige Eisklumpen von ungeheurer Größe, woraus heftige Ströme entstuden, welche die Ueberschwemmung mit Schrecken sehr weit trieben und eine ungeheure Menge Erde, Sand und Steine nach der See führten. Sie machten das Erdreich, worüber sie hinführen, ganz unbrauchbar, weil die ganze obere Erblage abgerissen wurde, so daß nichts als Sand zurück blieb. Die erschrecklich großen Eisklumpen, welche mit dieser Ueberschwemmung von dem Gebirge herunter kamen, führten einen so unbeschreiblichen Haufen Erde und Steine mit sich, daß die See draussen so stark mit Erde, Sande, Steinen u. d. g. angefüllet wurde, daß eine halbe Meile vom Lande gleichsam ein kleiner Berg in der See entstand, der aber doch mit der Zeit wieder abgenommen, wie wohl er 1750 noch, da Herr Horrebow in Island war, über das Wasser hervor ragete.

Zween Reisende, welche nahe bey dem entbranten Jökeln waren und diese Ueberschwemmung von demselben kommen sahen, flüchteten sich auf einen kleinen Berg, welcher zwischen dem Felsengebirge und dem Meere lag. Die Gewaltigkeit der Ueberschwemmung riß eine so beträchtliche Menge Erde, Sand und Steine von diesem Berge, daß die vom Schrecken befallenen Reisenden alle Augenblicke glaubeten, sie würden den ganzen Berg fortgeschleppt sehen. Nach einer Zeit von anderthalb Tagen, die sie auf der Spitze geblieben waren, reifeten sie gerade über die Gegenden, welche die Ueberschwemmung getroffen hatte. Von diesen Leuten, welche die getreuesten Augenzeugen dieser abscheulichen Begebenheit gewesen und man deswegen befragen konnte, scheint der dänische Verfasser diese Erzählung zu haben.

Er sehet hinzu, was für eine große Menge Eis, Stein, Sand und Erde durch diese Ueberschwemmung in das Meer fortgeführt worden, solches könne man daraus urtheilen, daß auf den Westmannsinseln, die ungefähr zwölf Meilen davon in der See liegen, das Meer mit einer solchen Macht so ungewöhnlich hoch stieg, daß die Fischer an der Seeüste alle Mühe hatten, ihre Böte zu retten, welche ein wenig oben auf dem Ufer stunden und die See zugleich in die am Ufer stehenden Fischerbuden hineinstürzete.

Der

*) Am angeführten Orte a. d. 38 S.



Der Rauch und die Asche, welche ein jeder Ausbruch des Föckels ausstieß, ver-
 dunkelten die Luft dergestalt, daß man in der Gegend die Sonne einen ganzen Tag lang
 nicht sah. Die Asche, welche dem Striche des Windes folgte, wurde unglaublich weit
 geworfen, und ein Theil Heu, welches auf dem Felde lag, wie auch das Gras, ja so gar
 ein Theil Fische, welche hier oder dort zum Trocknen lagen, damit überstreuet. Zum
 guten Glücke kam nicht lange darauf ein starker Regen, welcher einen ganzen Tag dauerte,
 und einen Theil von der Unordnung wieder herstellte. Das Feuer aus dem Berge gab
 nicht stets eine sehr helle Flamme und brannte nicht immer lichterloh; sondern es kam nur
 zuweilen sehr heftig hervor, und eine Zeitlang hernach entstand ein starker Rauch und Dampf.
 Vermuthlich wurde das Feuer von Zeit zu Zeit, durch die großen Klumpen Eis und
 Schnee, die in den Schlund hinunter stürzten, ersticket, da denn die Zerschmelzung dersel-
 ben mehreren Rauch und Dampf verursachen müssen.

Diese ganze Ueberschwemmung währte drey Tage, nach welchen man wieder, wie
 zuvor, über die Oberfläche der Berge reisen konnte.

Was die andern feuerespennenden Berge anbetrifft, so ist der Berg Hecla, den man
 stets unter die berühmtesten in der Welt wegen seiner entsetzlichen Ausbrüche gezählet hat,
 heutiges Tages am wenigsten fürchterlich in Island. Die Berge Kötlegau, wovon
 geredet worden, Oeraife, und der Berg Krafle haben in den neuern Zeiten so viel
 Verheerungen angerichtet, als der Hecla vordem gethan hat.

Man merket an, daß dieser letzte nur zehnmal in einer Zeit von achthundert Jah-
 ren Flammen ausgespenn: nämlich in den Jahren 1104, 1157, 1222, 1300, 1341,
 1362, 1389, 1558, 1636, und das letzte Mal 1693. Dieser Ausbruch fieng den 13ten
 des Hornungs an und dauerte bis auf den folgenden August fort. Alle andere Entzün-
 dungen haben ebenfalls immer einige Monate gewähret. Es verdienet dabey angemerket
 zu werden, daß der Hecla, da er in dem vierzehnten Jahrhunderte am häufigsten, näm-
 lich zu viermalen geraset, er hingegen in dem nachfolgenden funfzehnten Jahrhunderte
 ganz still gewesen und hundert und neun und sechzig Jahre hinter einander kein Feuer
 ausgeworfen. Seit dieser Zeit hat er in dem sechzehnten Jahrhunderte nur einmal
 und in dem siebenzehnten zweymal Feuer gespenn, worauf er nun über siebenzig Jahre
 ruhig geruhen 9).

Jetzt wird auf diesem Berge wirklich weder Feuer, noch Rauch, noch Dampf ge-
 spühret; nur findet man einzig und allein in etlichen kleinen Höhlen siedend Wasser, so
 wie an vielen andern Orten in der Insel.

Im 1750 Jahre reiseten zweyen isländische Studenten von Kopenhagen, die in
 der Absicht herumzogen, seltsame in der Naturlehre einschlagende Dinge aufzusuchen, ei-
 ne ziemliche Zeitlang auf diesem Berge herum: sie fanden aber sonst nichts, als Steine,
 Sand und Asche, hin und wieder Ritzen und Klüfte, auch einige siedende Wasser.
 Nachdem sie sich also sehr abgemattet hatten und bis an die Knie in Asche und Sande
 herum gegangen waren, so kamen sie endlich unbeschädiget, wiewohl ganz ermüdet, von
 dort zurück. Sie hatten nicht das geringste Zeichen von Feuer daselbst gesehen und auch
 nicht bis auf die Spitze des Berges kommen können, weil der Hecla, welcher einer von
 den

B 2

9) Nach den ausländischen und französischen Zeitungen hat der Hecla 1724 Feuer ausgeworfen.



Beschreibung von Island. den größten Bergen in Island ist, seine oberste Spitze stets mit Eise und Schnee bedeckt hat. 10).

Der Berg Krasle.

Im 1726 Jahre geschahen im Nordersyssel einige Erdbeben, worauf ein großer Berg, Krasle genannt, mit erschrecklichem Krachen und Säusen anfieng, Rauch, Feuer, Asche und Steine von sich zu werfen. Dieser Felsen brannte zwey bis drey Jahre lang fort, ohne einigen Schaden zu thun, weil alles wieder auf ihn zurück oder um dessen Fuß herum fiel 11).

Gleichwohl entzündeten sich von dem starken FeuerSpeyen 1728 einige da herumliegende Schwefelgebirge, welche eine Weile fortbrannten, bis von der brennenden Materie gleichsam ein Feuerfluß gesammelt wurde, welcher ganz langsam von diesem Berge hinunter gegen Süden fortfloß. Einige Einwohner um den großen See Myvatne, welcher drey Meilen davon liegt, fürchteten sich vor dem nach und nach herannahenden Feuerflusse und verließen im Frühlinge 1729 ihre Wohnungen, nahmen auch im Sommer das Holzwerk von der Kirche und ihren Häusern herunter, welche denn im Herbst durch diesen langsam fortgehenden Feuerfluß überschwemmet wurden. Er umfloß auch die Kirche, beschädigte sie aber nicht, weil sie auf einer kleinen Höhe stand. Endlich begab er sich mit einem gewaltigen Brausen in die See, welches von dem Streite dieser beyden widrigen Elemente natürlicher Weise entstehen mußte. Auf diese Art floß gedachter Feuerfluß fort bis 1730, da er von selbst aufhörte, weil die Schwefelgebirge vermuthlich keine Materie mehr hatten, ihn weiter zu unterhalten. Nach der Zeit ward diese fließende Materie hart und hinterließ den ganzen Weg hindurch, wo sie geflossen war, gebrannte Steine. Der See Myvatne wurde ebenfalls damit angefüllet, und dadurch da, wo er vorhin ziemlich tief gewesen, sehr seicht gemacht. Die Fische, die zuvor häufig daselbst gefangen wurden, ließen sich in langer Zeit darinnen nicht mehr finden, sind aber jeso wieder allda vorhanden. Dieser See hat ungefähr zwanzig Meilen im Umfange, und liegt auch zwanzig Meilen von dem Meere entfernt. Die Feuermaterie, welche so langsam floß, war wie ein dicker Drey, oder wie ein flüßiges Metall, und bestund vermuthlich aus geschmolzenem Schwefel, Steinen, Schutte und dergleichen. Auf ihrem ganzen Wege wurde nicht das geringste Stückchen Erde dadurch entzündet und man konnte sicher zu ihr hinan gehen.

Der dänische Schriftsteller saget, er habe vielmals mit einem ansehnlichen vernünftigen Manne in Island davon gesprochen, der oft bey diesem Feuerflusse gewesen, und ihn versichert habe, daß er auf der Reise seine Tabackspfeife dabey angezündet; so wenig gefährlich sey es gewesen, sich demselben zu nähern, und so still und gemächlich sey er fortgeflossen.

Wir wollen von den andern feuerspehenden Bergen in Island nicht reden; es ist genug, daß wir die ansehnlichsten davon bemerket haben.

10) Am angeführten Orte a. d. 54 S.

11) Ebendas. a. d. 30 u. ff. S.

Der



Der IV Abschnitt.

Ebenen und Thäler in Island.

Beschreibung von Island.

Zwischen den Gebirgen und an den Küsten findet man Thäler, welche vortreffliche Weiden geben. Die Thäler mitten im Lande sind nicht bewohnt, man treibt aber die Schafe dahin, welche das ganze Jahr auf dem Felde bleiben. Diese Thäler sind von vielen kleinen Bächen, Flüssen, und auch Seen durchschnitten, welche vortreffliches süßes Wasser haben und eine Menge Forellen und Lachse ernähren, und die Fruchtbarkeit und Anmuth über die Wiesen ausbreiten, welche sie wässern.

Die andern großen Thäler, welche bewohnt werden, sind viel niedriger, als die mitten im Lande. Sie erstrecken sich gegen die Küste und längst am Meere hin. Einige darunter sind vier bis fünf Meilen breit; andere, welche sich erst viele Meilen weit zwischen den Bergen hindurch schlängeln, verlängern sich bis an die Ufer des Meeres. Diese großen Thäler machen die Kreise aus und schließen noch viele kleine Thäler in sich, welche zum Graswuchs dienen. Viele Privatpersonen haben dafelbst Häuser, welche sie den Sommer über bewohnen, und worinnen das ganze Jahr hindurch Leute bleiben, welche für das Vieh sorgen, es melken, Butter machen und die Wolle einsammeln.

Der V Abschnitt.

Flüsse, süße Wasser, Brunnen, heiße Quellen in Island.

Flüsse, deren Beschaffenheit; heiße Wasser, deren ihre Wirkungen. Andere heiße Quellen. Geschied. Drey sonderbare heiße Quellen. Gebrauch der kochenden Wasser.

Alle die Flüsse und Bäche, welche von den Gebirgen in das platte Land herunter kommen, sind sehr fischreich. Das Meer machet auch große Bufen, welche der Fische Beschaffenheit sehr günstig und sehr geschickt dazu sind. Es giebt noch viele Seen mit süßem Wasser, die auf sechs Meilen im Umfange haben, und andere kleinere, die ebenfalls sehr gute Fische, als Lachse, Forellen von vielerley Arten, Aale u. s. w. ernähren.

Eben die Fische, (saget Herr Horrebow 12), werden auch in einigen warmen Wassern gefunden, welche gerade in die Flüsse fallen, woraus zu schließen ist, daß kein schwefelichtes oder scharfes mineralisches Wesen in diesen warmen Wassern sey.

Man unterscheidet in Island dreyerley Arten heißer Wasser, welche insgemein heiße Wasser, Zvern genannt werden. Einige sind nur mäßig heiß, welches davon herkömmt, daß deren Unterseite über einen heißen Grund wegläusen; andere sind siedend heiß, welche eben solche Blasens aufwerfen, wie das kochende Wasser. Noch andere sind so übermäßig stark kochend, daß sie das Wasser, wie ein Springbrunnen, in die Höhe treiben. Diese letztern kann man wieder in zweyerley Arten theilen, indem einige ohne gewisse Zeit und Ordnung das Wasser so stark kochen, andere hingegen zu gewisser Zeit damit aufhören und in einer beständigen Ordnung das Wasser von sich hinauf werfen.

Von dieser letzten Art ist das heiße Wasser in Husevigs Districte in Nordersyssel, welche Zver beynabe die merkwürdigste im Lande ist, und wegen ihrer wunderbaren Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienet; daher sie Horrebow kürzlich beschrieben hat 13).

B 3

Nahe

12) Ebendas. a. d. 72 S.

13) Ebendas. a. d. 65 S.

Beschreibung von Island.

Drey sonderbare heiße Quellen.

Nähe bey einem Hofe, Reykum genannt 14), liegen drey Hverer, oder heiße Quellen, die ungefähr dreyßig Klafter von einander entfernert sind. Das Wasser kochet aus denselben wechselsweise dergestalt herauf, daß, wenn die Hvere, welche an dem einen Ende ist, Wasser ausgeworfen hat, sodann die mittelfte, hernach die an dem andern Ende und darauf wieder die erste ein gleiches zu thun anfängt. In dieser Ordnung fahren sie stets fort, hervor zu quellen, jede ungefähr dreyimal in einer Viertelstunde.

Diese drey Quellen sind nicht auf einem Berge, sondern auf einer Ebene von ziemlich großem Umfange, neun bis zehn Meilen von dem Berge Krafle. Sie sind alle in einem harten Steingrunde. Zwo derselben haben keine reine Oeffnung, sondern treiben das Wasser zwischen den Steinen nur gar wenig über die Erde hinauf in die Höhe, etwan eine Elle hoch. Die dritte aber hat eine ganz runde Oeffnung, als wäre sie durch die Kunst in einer harten Steinklippe gemacht, die von weitem, wie ein großer Braukessel aussieht. Aus selbiger fährt das Wasser, wenn die Reihe an diese Hver oder heiße Quelle kömmt, fünf bis sechs Ellen in die Höhe, worauf es wieder in sein Behältniß zwo Ellen tief hinunter sinkt. Man kann alsdann hinzutreten und es nach seiner Bequemlichkeit betrachten, auch sich bey Zeiten wieder zurückziehen, wenn das Wasser wieder herausbrechen will. Man wird davon durch drey Aufwallungen benachrichtiget. Durch die erste steigt das Wasser auf die Hälfte bis zum Rande; durch die zweyte vollends bis an den Rand; und bey der dritten springt es, wie gesagt, fünf bis sechs Ellen in die Höhe und sinkt sodann auf einmal wieder zwo Ellen tief in sein Behältniß hinunter. Unterdessen daß das Wasser in dieser heißen Quelle am tiefsten gefallen ist, quillt die an dem andern Ende und hernach die mittelfte hervor, bis die Reihe wieder an die größte kömmt.

Ihre Wirkungen.

Die beständige und ordentliche Bewegung dieser drey Quellen ist nicht das Einzige, was man daran bemerket. Ihr Wasser bringt auch noch sonderbare Wirkungen hervor, welche eben so wundersam sind. Thut man Wasser aus der größten Hver oder Quelle in eine Bouteille, so wird man finden, daß es noch zwey- bis dreyimal in eben dem Augenblicke überläuft, da die Quelle selbst ihr Wasser hervorschleßt. So lange behält das Wasser die Gährung bey sich, nachdem es aus der Quelle herausgenommen ist; darnach aber stillt es sich und wird kalt. Stopfet man die Bouteille sogleich zu, wenn man das Wasser hineingefüllet hat, so kann man völlig versichert seyn, daß es sie bey der ersten Aufwallung der Quelle zersprengt. Herr Horrebom saget, es sey solches mit vielen Duzend Bouteillen versucht worden.

Wenn man zu der großen Quelle wieder hinzugehen kann, und etwas hinein wirft, es sey von welcher Beschaffenheit es wolle, auch sogar Holz, so zieht sie alles mit sich zu Grunde: sie wirft solches aber auch, Holz und Steine, wenn sie ihr Wasser wieder hervorstrudelt, ganz gewiß wieder mit aus, und kann man es alsdann einige Schritte von ihrem Rande auf der Erde finden. Man hat zuweilen ihre Stärke versucht und so große und schwere Steine hinunter geworfen, als ein starker Mensch nur tragen konnte. Sie verursacheten ein großes Lärmen und Brausen in der Hver, gaben aber der Gewaltigkeit des Aufwallens bald nach und wurden durch den starken Aussturz des Wassers, ungeachtet ihrer Schwere, allezeit wieder herausgeworfen.

Das

14) Diesen Namen haben sonst noch viele Höfe im Lande und führen solchen insgesamt von den Hve-



Das Wasser, welches diese Quelle herauströset, machet einen kleinen Bach, welcher sich in seinem Laufe nach gerade abkühlet und zuletzt unweit davon in einen Fluß fällt. Dieses Wasser schmecket wenig oder gar nicht mineralisch und ist gut zu trinken, wenn es kalt ist. Das ganze Erdreich in der Gegend da herum giebt stets schöne Weide, ausgenommen auf fünf bis sechs Ellen zunächst an den drey Hverren, so weit nämlich das Wasser herumsprisset, wo der Boden lauter Stein ist.

Ein Hof, bey welchem das laulichte Wasser dieser Quellen nahe vorbeystreift, läßt darinnen stets sein Vieh tränken; und es ist überall bekannt, daß diese Kühe reichlicher Milch geben, als andere; welches noch eine besondere Wirkung dieses Wassers ist. Uebrigens haben die drey beschriebenen Hverren diese letzte besondere und wunderbare Eigenschaft nicht allein eigen, sondern es finden sich noch viele andere, die solche ebenfalls haben, nur daß dabey keine solche beständige und ordentliche Abwechslung ist.

Man findet an mehr als hundert Orten in Island andere heiße Wässer. Weil sie aber nichts besonders merkwürdiges darbieten, so verdienen sie weiter nicht in Betrachtung gezogen zu werden, als wegen derer Vortheile, die sie den Einwohnern verschaffen. Der erste ist, daß sie vortreffliche Barometer sind. Man hat aus der Erfahrung gelernt, daß der Regen nicht weit sey, wenn diese Wässer einen dicken Rauch geben: wenn sie hingegen wenig rauchen, so ist es die Vorbedeutung eines trockenen und heitern Wetters. Die Ursache davon begreift man leicht. Wenn die Luft feucht ist, so folget notwendig, daß sich die Dünste dieser Wässer vermehren, wenn die Ausdünstungen beträchtlicher sind. Wenn die Luft hingegen trocken ist, so giebt sie nur sehr wenig Dünste und die Ausdünstungen sind in kleiner Anzahl.

Die Einwohner, welche ihre Wohnung nahe bey dieser heißen Wässern haben, und besonders bey denen, welche kochend sind, bedienen sich ihrer sehr nützlich zu verschiedenem Gebrauche. Sie kochen ihr Essen darinnen, indem sie den Kessel mit kaltem Wasser und dem Fleische in den Brudel hängen, da denn das Essen ohne große Mühe gekocht werden kann, ohne daß die Speisen oder das Wasser einen übeln Geruch davon bekommen. Die Reisenden machen sich dieser Quellen sehr zu Nuze und hängen den Theekessel hinein, den man auf Reisen gemeinlich bey sich führt, da denn das Wasser in weniger als einer halben Viertelstunde kochet.

By Krysewig ist eine von diesen starkkochenden Quellen, bey welcher der dänische Verfasser einen Mann sitzen gesehen, wie er saget 15), welcher beschäftigt war, aus dem Treibholze Faßbänder zu krümmen. Er brauchte kein ander Mittel dazu, als daß er seine Stange in dieses siedende Wasser legete, da er sie denn, so wie er wollte, mehr oder weniger zu größern oder kleinern Fässern krümmen konnte, ob sie gleich einen ganzen Finger dick waren. Indessen mußte er sich doch, wie Horrebom anmerket, um jede andere Stunde und manchmal noch eher, so wie er es nöthig fand, von der Quelle entfernen, damit er frische Luft schöpfete. Diese Vorsichtigkeit wurde deswegen nöthig, weil es daherum voller Schwefel, Alaun, Salpeter und allerhand colorirte Erde ist und davon ein erschrecklicher schwefelichter und anderer übler Geruch aus dieser Hver aufsteigt. „Ich habe selbst,“ setzet er hinzu, viele dergleichen Erde dort aufgenommen: ich konnte,

Hverren, bey denen sie liegen; denn Keyf heißt auf Islandisch Rauch und daher werden sie vom Rauche und Dampfe so genannt, der aus dem Hverren gesehen wird. 15) Am angef. Orte a. d. 70 S.



Beschreibung von Island.

„konnte es aber nicht gar lange aushalten, bey dieser Høver stehen zu bleiben; so durchdringend war der Gestank dabey „.

Die Isländer haben noch einen andern guten Nutzen von diesen warmen Wässern. Sie bedienen sich derselben zu Bädern, deren Hitze man mäßiget, wie man will. Sie sind durchgängig dergestalt überredet, daß diese Bäder heilsam sind, und das Leben verlängern, daß diejenigen, die solche in der Nähe haben, sich ihrer zu allen Jahreszeiten fleißig bedienen.

Der VI Abschnitt.

Beschaffenheit des Bodens in Island, seiner Pflanzen und Früchte.

Landbeschäftigungen der Isländer. In Island, bäume. Vorsichtigkeit bey Besetzung derselben bekannte Pflanzen. Pflanze, die zum Brodte dienet. Andere Kräuter. Küchenkräuter. Frucht-

Das Erdreich dieses Eylandes hat, wie in allen Ländern der Welt, viele Abwechslung. An vielen Orten findet sich ein gutes fettes Land; an andern ist das Erdreich thonicht oder sandig; anderswo sieht man sumpftichtes Land oder Moräste, Myren genannt, welche die allerschönste Erde haben, wenn das Wasser durch Gräben und Kanäle davon abgeleitet worden. Torf ist allenthalben zu finden, und an vielen Orten sehr gut 16).

Landbeschäftigungen der Isländer.

Wie unterschieden das Erdreich in Island auch seyn mag, und was für Nutzen in Ansehung des Ackerbaues davon entstehen könnte: so kennen die Einwohner doch gemeinlich keine andere Landesbeschäftigung, als daß sie ihre Wiesen warten, sie düngen, vor dem Viehe verwahren, und das Gras einsammeln, welches darauf wächst. Dieß macht den Reichthum der Meyerhöfe aus, und ein jeder hat seine Wiesen um sich herum, oder nicht weit davon. Das Gras wächst allda mit solcher Geschwindigkeit, daß, wenn gleich der Schnee an einigen Orten kaum vor Johannis aufdauert, man doch nach vierzehn, ja wohl gar nach zwölf Tagen daselbst Gras von unglaublicher Güte ungefähr einer Elle hoch hauen kann.

Bekannte Pflanzen in Island.

Kraut, welches statt des Brodtes dienet.

Andere Kräuter.

Man kennet bis jezo noch keine andere Pflanzen in Island, als das Löffelkraut, den Sauerampfer, die Angelik, und eine gewisse Art Moos, welche auf den kahlen und unfruchtbaren Bergen wächst; und *Muscus catharticus Islandia* 17), *Fialla*-Gras, d. i. Felsengras heißt. Dieses letzte Kraut ist eine sehr gemeine Speise, und viele Einwohner bedienen sich dessen an statt des Brodtes. Diejenigen, welche nahe an denen Orten wohnen, wo es wächst, lassen solches in großer Menge sammeln, nicht allein es selbst zu verbrauchen, sondern es auch an andere zu verkaufen, die nicht in der Nähe sind, es zu sammeln. „Ich habe, sezet der dänische Schriftsteller hinzu 18), da es ein sehr gesundes Essen ist, oftmals davon gespeiset, anfänglich aus Neugierde, hernach auch des guten Geschmacks und Nutzens wegen.“

„Außer diesen vier Pflanzen aber, sezet er hinzu 19), sind dort noch viele andere gesunde und gute Kräuter, so daß ein Kräuterliebhaber sich dort wohl so gut, als bey uns,

16) Eben das. a. d. 59 S.

17) Bartholinus hat eine genaue Beschreibung davon in dem ersten Bande seiner *Acor. medic.*

dic. et philosoph. Hafniens. vom 1672 Jahre a. d. 126 S. gegeben.

18) In seiner Nachricht a. d. 105 Seite nach der deutschen Uebersetzung.

„uns, ergözen kann, weil er viele Kräuter finden wird, die hier nicht bekannt sind.“ ^{Beschreibung von} Dieses aber ist es auch alles, was er uns von den wilden Kräutern berichtet. ^{Island.}

Was diejenigen anbetrifft, welche man Küchenkräuter nennet, so erhellet aus sei- ^{Küchenkräu-} ner Erzählung, daß man solche, wenn man Fleiß anwendet, und im Gartenbaue erfah- ^{ter.} ren ist, in der ganzen Insel erzielen könne, weil man in vielen Gärten Kohl, Sellery, Peterfilie, Rüben, kleine Erbsen, viele andere dergleichen Hülsenfrüchte, und über- haupt alle die Pflanzen findet, welche in unsern Küchen gebrauchet werden.

So verhält es sich aber nicht mit den Fruchtbäumen, oder Früchte tragenden Stau- Fruchtbäume. den. Man sieht hier nur Stachelbeersträucher, deren Früchte sehr gut reifen, und von gutem Geschmacke sind. „Ich zweifelte daher nicht, schreibt unser Verfasser 20), ^{Vorsichtigkeit} daß allerhand Fruchtbäume fortkommen und Frucht tragen können, wenn der Sache bey ^{der} Ver- setzung „mit vorsichtiger Ueberlegung nachgedacht würde. Die größte Beschwerlichkeit besteht ^{derselben} hier- „darinnen, wie man die Bäume unbeschädigt herüber bekommen solle; denn sie müßten ^{her-} „zur Unzeit verführet werden, weil die Schiffe nicht eher, als im Maymonate, von „Kopenhagen abgehen, zu welcher Zeit die Bäume schon ausgeschlagen sind, und eini- „ge gar in der Blüthe stehen. Nichts destoweniger könnten sie doch wohl mit gehöriger „Vorsichtigkeit und Obhut also nach Island kommen, daß sie sich daselbst erholen und „gedeihen könnten.

Der VII Abschnitt.

Zustand des Ackerbaues in Island.

Vordem ist darinnen Ackerbau gewesen. ^{Muth.} Es werden Ackerleute dahin geschickt. Wild- masuren, warum solcher verlassen worden. Korn.

Weil Island Gärten enthält, welche allerhand Wurzeln und Hülsenfrüchte hervorbrin- gen: so ist es wahrscheinlich, daß es auch gleichfalls Getraide hervorbringen wür- de, wenn man den Boden bauete. Allein, die Isländer wissen durchaus nichts von dem Feldbaue und der Kunst zu säen. Man weis nicht, wovon diese Unwissenheit her- ^{Vordem ist} rühren kann; denn die mündliche Sage belehret uns, das Land sey ehemals gebauet wor- ^{Ackerbau da} den und es habe besäete Felder gehabt. Die Wahrheit dieser Sage erkennt man noch ^{gewesen.} aus den Furchen dieser Felder und aus denen Abtheilungen, die dabey gemacht worden. Viele Menerhöse, ganze Ebenen und sogar einige Vorgebirge haben ihren Namen von Akre, Acker, als Akrefot, Akregierde, welche beyde nahe bey dem königlichen Gute Besssted liegen, und Akrenes, welches drey Meilen davon liegt. „Ueber die- „ses, sagt Herr Horrebow 21), hat man das alte isländische Gesetz vor sich, wo in ver- „schiedenen Capiteln vom Saatlande und Aekern, samt den daher rührenden Streitig- „keiten, und wie es damit gehalten werden solle, gehandelt wird.“

Ob nun gleich hieraus bewiesen ist, daß der Ackerbau auf der Insel getrieben wor- ^{Muthma-} den: so ist es doch ziemlich schwer, zu erklären, wie eine so nützliche Kunst durchgängig ^{sung, warum} sey solche verlas- ^{sen} worden.

19) Eben daselbst a. d. 102 S.

20) Eben daselbst a. d. 109 S.

21) Am angef. Orte a. d. 112 S.

Beschreibung von Island.

sey verlassen worden; wie alle Einwohner auf einmal die Gewohnheit und die Lust, das Feld zu bauen und zu säen haben verlieren können. Man kann indessen mit ziemlichem Grunde vermuthen, daß das abscheuliche Sterben, welches gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine so große Menge Menschen in Europa, und vornehmlich in den nordischen Ländern, hinraffete, die Isländer so dünne gemacht, daß es ihnen an Leuten fehlte, das Feld zu bauen; und daß unvermerkt, bey der Leichtigkeit der Viehweiden, die beschwerlichern und vielfältigern Arbeiten des Feldbaues, des Säens und des Aendens seyn verlassen worden.

Seit dieser den Menschen so kläglichen Zeit findet man in den isländischen Jahrbüchern nichts, was den Ackerbau betrifft. Der dänische Verfasser berichtet uns, es habe sein König viele Bauern aus Dänemark und Norwegen nach Island hinüber gehen lassen, welche den Feldbau wieder herstellen sollen. Die Himmelslust in dieser Insel kann dem guten Erfolge nicht zuwider seyn, welchen man sich davon zu versprechen berechtigt ist; weil man in Lapland, wo der Sommer viel kürzer ist, sehr schönes Getraide einsamlet. Sechs bis sieben Wochen sind genug, es zu säen, reif werden zu lassen und einzuarnden 22).

Wild Korn.

Wir haben mehr als eine Sache, welche beweist, daß das Getraide in Island sehr wohl fortkommen wird. Es wächst an gewissen Orten dieser Insel, vornehmlich in dem Skaftefelder Kreise, eine Art von wildem Korne, woraus man ein vortreffliches Mehl, welches die Landeseingeborenen eben so hoch schätzen, als das, was man ihnen aus Dänemark bringt. Dieses wilde Korn wächst in einem tiefen Lande, wo sonst keine andere Pflanze wächst. An einigen Orten ist es klein und dünn gesäet; an andern ist es überflüßig und sehr dick. Es säet sich jedes Jahr selbst aus. Sein Stängel, der sich drei Fuß hoch erhebt, giebt einen schönen Strohalm mit einer langen Aehre, deren Gestalt unserer Weizenähre gleich ist. Vielleicht ist dieses Korn ein Ueberbleibsel von demjenigen, welches man vor Alters gesäet hat, und welches durch die Zeit oder den Mangel es zu bauen so ausgeartet ist, als man es jetzt sieht. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat doch der König in Dänemark gemessene Befehle gegeben, diese Pflanze zu untersuchen und sie überall hinbringen zu lassen, wo es nur zum allgemeinen Besten der Einwohner wird angehen können.

Der VIII Abschnitt.

Von dem, was die See hervorbringt, Wäldern, Bäumen, und einem außerordentlichen Holze, welches man in der Erde bey dem Aufgraben findet.

Seezuckergras.

Die Seepflanzen sind nach unserm Schriftsteller in sehr großer Anzahl: er nennet aber nur das Seezuckergras, *Alga marina saccharifera*, wovon ein junger isländischer Arzt, wie er uns berichtet, eine schöne Abhandlung geliefert hat. Keine von diesen Seepflanzen sind den Einwohnern unnütz. Die einen dienen, das Vieh den Winter über

22) Dieses ist aus einer vortrefflichen Beschreibung genommen, welche Herr Högström, ein deutscher Professor, von diesem Lande neulich her-

ausgegeben, welches er selbst besucht hat. Man wird die Uebersetzung davon unter den Landreisen mittheilen.

THIERE VON ISLAND.

1. der Widder. 2. das Schaf. 3. der Hund. 4. der Falk.





über zu ernähren, wenn man sonst keine Fütterung hat. Das Seezuckergras wird viel mehr aus Lust, als aus Noth, gegessen. Es machet sogar einen Zweig der Handlung unter den Einwohnern der Küsten und denjenigen, die weiter im Lande wohnen. Der Preis dieser Pflanze ist die Hälfte von dem, was die getreugten Fische gelten.

Beschreibung von Island.

Was die Bäume der Wälder anbetrifft, welche auch noch zu den Gewächsen gehören, so sind ihrer eine ziemlich kleine Anzahl in Island. Man sieht daselbst nur Birken und Weiden, deren Dicke nicht über einen Arm stark ist und die höchstens zehn bis zwölf Fuß hoch wachsen. An vielen Orten stehen die Bäume so dicht beyeinander, daß sie hier und da kleine Gebüsche ausmachen: überhaupt zu reden aber kann man sagen, daß sie in Ansehung des Umfanges von Island ziemlich selten sind. Außer diesen Gehölzen giebt es Gesträuche und Strauden, welche Schatten genug geben, daß sie eine oder ein Paar Personen vor der Sonne schützen können. Der Wachholder und andere dergleichen Sträucher sind sehr gemein. Wir thun hier nur von diesen nicht sehr beträchtlichen Gewächsen deswegen Erwähnung, weil sie den Einwohnern Mittel darbieten, Kohlen zu machen, die in den Schmieden gebraucht werden. Die an den Ufern wohnen, haben weit sicherere Mittel dazu an dem so genannten Treibholze oder denen Bäumen, welche das Meer jährlich in großer Menge an die Küsten ihrer Insel führet.

Wälder.

Wenn man die Erde aufgräbt, so findet man noch hier und da Ueberbleibsel von alten Wurzeln, welche zu erkennen geben, daß vor Zeiten an vielen Orten Wald gewesen, wo jetzt wirklich keiner mehr ist. Zuweilen trifft man eine recht seltsame Art Holz an, die man den schwarzen Brand nennet. Dieses Holz ist besonders schwer, hart und schwarz, wie unser Ebenholz. Es wird etwas tief in der Erde in breiten, dünnen und ziemlich langen Stücken, fast wie ziemliche Fischblätter, gefunden und sieht ganz unduliret aus. Es liegt allezeit zwischen großen Steinen oder Klippen, so daß eine darüber und die andere darunter ist. „Da ich es zuerst sah, schreibt Herr Horrebom, „und noch mehr, da ich von dessen Lage in der Erde hörte, so zweifelte ich fast daran, „daß es Holz wäre, und wollte es mehr zu den versteinerten Sachen zählen. Allein, da „es sich eben und glatt hobeln läßt, keine Spähne von sich giebt und sich durchaus bearbeiten läßt, so muß ich glauben, daß es Holz ist. Inzwischen ist es besonders seltsam „und einer genauern Untersuchung werth, 23).

Der IX Abschnitt.

Von den Thieren und deren Arten.

Bären, die aus Grönland kommen, Füchse von verschiedener Farbe. Hausthiere; Wilde Pferde. Handel dabei. Hornvieh. Futter für die Kühe. Schaaf.

Es giebt kein Wildpret in Island; es finden sich keine andere wilde Thiere darinnen, als Füchse. Man sieht einige Bären daselbst anlangen, die auf den großen Eisschollen aus Grönland kommen. Die Einwohner aber sorgen sehr dafür, daß sie nicht kommen.

23) A. d. 96 S. am angef. Orte. Es hat sehr das Anscheinen, daß dieses Holz eine Art von fossilenholz ist, welches man sehr oft in den Torfgruben findet. Bartholin nennet es Ebum fossilile. Man sehe die Acta medica et philosophica Hafniensia, T. IV, p. 182.

Beschreibung von Island.

in das Land bringen, oder sich daselbst vermehren, wenn sie etwan hinein gekommen sind. So bald sie einen, oder nur seine Fahrten wahrnehmen, so hören sie nicht auf, ihn zu suchen, und so lange zu verfolgen, bis er getödtet worden. Zween dringende Bewegungsgründe treiben sie zu dieser Jagd. Der erste ist, daß sie denen Verheerungen vorbeugen, welche diese sehr gefräßigen Thiere in den nordlichen Ländern unter ihren Heerden machen könnten. Der zweyte ist, daß sie den für die Haut bestimmten Preis erhalten, welche bey aller Gelegenheit dem Amtmanne muß zugestellet werden, weil sie dem königlichen Fiscus verfallen ist. Diese grönländischen Varenhäute werden für die schönsten gehalten; man hat davon weiße, graue, braune und gefleckte.

Füchse von verschiedenen Farben.

Die Füchse in Island sind beynah von einerley Farbe mit unsern. Die Einwohner nennen solche *Norroth*. Die schwarzen sind daselbst sehr selten, und man sieht sie als Fremdlinge an, welche auf dem Eise aus Grönland in die Insel gekommen sind.

So verhält es sich nicht mit den weißen Füchsen. Sie sind sehr gemein: man sieht aber sehr wenig graublau. Die weißen sind solches im Sommer wie im Winter, und ändern die Farbe nicht 24). Die von andern Farben behalten sie gleichfalls das ganze Jahr durch, außer zur Zeit, wenn sie sich haaren, wo alle Thiere, wie man weiß, von einer gemischten Farbe zu seyn scheinen.

Hausthiere.

Die Hausthiere in Island sind die Pferde, die Ochsen, die Kühe, die Schafe und Ziegen. Die ersten sind gemeinlich klein, kurz und untersezt, aber munter und stark. Die Einwohner lieben sie sehr. Sie sind so gemein, daß die Hirten ihre Heerden zu Pferde hüten, und ein jeder sich befließiget, ihrer so viel zu halten, als er kann; welches ihnen um so viel leichter ist, weil sie nichts zu ernähren kosten, und weil man diejenigen, die man nicht brauchet, nachdem man sie gezeichnet hat, in die Gebirge füh-

ret, wo man sie längere oder kürzere Zeit läßt.

Wenn man sie fangen will, so schicket man Leute dahin, welche sie jagen, in einen Haufen zusammen bringen, und sie mit Stricken fangen, weil sie sehr wild geworden. Wenn einige Stuten in diesen Gebirgen Füllen bringen, so bezeichnen die Eigenthümer sie so, wie die andern, und lassen sie drey Jahre da. Diese Pferde werden gemeinlich viel schöner, viel mutziger, und viel fetter, als alle diejenigen, welche in den Ställen erzogen worden.

Hornvieh.

Ueberhaupt haben die Ochsen und Kühe nichts in Island, was sie von unsern unterscheidet: in den mittäglichen Theilen der Insel aber sieht man viele von diesen Thieren, die keine Hörner haben. Die Isländer ziehen ihre vornehmsten Einkünfte von den Kühen durch den Handel mit Butter, die sie machen; und weil sie aus den Molken, welche übrig bleiben, wenn sie ihre Butter gemacht haben, ihr vornehmstes Getränk zu verfertigen pflegen. Sie geben diesem Getränke den Namen *Syre*. So wie es alt wird, wird es klar und scharf, so daß es an Stärke dem Weinessige gleicht. Weil es nun nach diesem nicht mehr zu trinken ist, so mischet man viel Wasser darunter, damit man dessen Schärfe mildere.

Futter für die Kühe.

In den mittäglichen Ländern, wo die Weiden, nach Verhältnisse ihrer Bevölkerung, nicht sehr gemein sind, haben die Isländer einen Gebrauch, den man vielleicht mit einigem Vortheile in allen Seeländern versuchen könnte, wo die Fütterung selten ist. Man füttert die Kühe mit dem Wasser, worinnen man hat Fische kochen lassen, und

man

24) Am angef. Orte a. d. 123 u. f. S.

man mischet so gar versaulte Fische und Gräten darunter, welche man zu einem Breye beschreibet. Die Kühe sind so sehr dazu gewöhnet, daß sie sehr begierig nach diesem Futter sind. Es ist so gar eine Art von Erfrischung für sie, nach welcher sie gute Milch geben, die weder einen übeln Geschmack noch unangenehmen Geruch davon annimmt.

Die Ziegen, die Schafe sind eben so groß, wie die unserigen. Diese letzteren sind von den unserigen nur darinnen unterschieden, daß sie fast alle, Schöpfe, Schafe, Widder, viel größere und stärkere Hörner haben, als diese Thiere bey uns führen. Es finden sich viele darunter, die drey Hörner haben, und einige haben deren so gar vier, fünf und noch mehrere. Indessen darf man doch nicht glauben, daß diese besondere Eigenschaft dem ganzen Geschlechte gemein sey, und daß alle Widder daselbst mehr als ein Horn haben. In einer Heerde von vier bis fünfhundert Schafen findet man kaum ihrer drey oder vier, welche vier oder fünf Hörner haben, und wenn sich der Fall erüget, so schicket man sie als eine Seltenheit nach Kopenhagen. Ein jedes Schaf, welches mehr als zwey Hörner hat, gilt in Island, so wie an andern Orten, viel mehr, als ein anderes, wegen seiner Seltenheit, und dieß ist ein Beweis, daß sie daselbst nicht sehr gemein sind.

Es wird jährlich ein großer Handel mit Schafen und Wolle getrieben, welche man gesammelt hat, und die nach Dänemark geführt wird. Indessen scheint doch diese Wolle nicht besser zu seyn, als die von den Schafen dieses Königreiches. Die Wahl darunter, die Zubereitung, die man ihr zu geben weis, das sind die sichersten Mittel, die man bey Verfertigung der Zeuge anwenden muß, sie zur Vollkommenheit zu bringen; und dadurch zieht man auch einen sehr vortheilhaften Nutzen von der isländischen Wolle, welche so, wie überall, verschiedene Grade der Eigenschaft und Güte hat.

Der X Abschnitt.

Vom zahmen und wilden Geflügel.

Seltenheit des zahmen Geflügels. Ueberfluß der Raubvögel. Falken in Island. Grönländische Wasservögel. Seevögel. Wasservögel. Flußvögel. Enten, wovon die Eiderdunen kommen. Gefährlichkeit, die Nester der Wasservögel anzunehmen. Farbe der Eyer der Wasservögel.

Da dieses Eyland kein anderes Getraide hat, als was man aus Dänemark dahin bringt, wodurch es allezeit sehr theuer ist, so zieht man daselbst sehr wenig Feder- vied, als Hühner, Enten, Tauben u. d. g. Es finden sich solche auch nur bey einigen begüterten Leuten, die sich bestreben, etwas zärtlich zu leben, oder bey Kaufleuten, welche Hühner aufziehen, mit ihren Eiern zu handeln.

Der Mangel des zahmen Geflügels wird aber durch den Ueberfluß des wilden Geflügels, und vornehmlich der Wasservögel, sehr gut ersetzt. Das wilde Geflügel besteht aus Schnepfen von allerhand Art, Wachteln, Brockvögeln und Rebhühnern von einer besondern Art, die im Winter weiß, den Sommer über grau ist, und die Pfoten stets mit einem kleinen Haare bedeckt hat 25), welches gemacht hat, daß die Orny-

tholo-

25) Man sehe in *Linnaei Flora Laponica* den dem Art. Lappland in dem XVII Bande dieses 342 S. Es ist vorher schon von diesen Vögeln in Werkes a. d. 328 S. geredet worden.



Beschreibung von Island. thologisten diesen Vögeln den Namen Lagopodes gegeben. In Deutschland und in der Schweiz nennet man sie Schneehühner.

Seevögel. Unter denen Vögeln, welche auf dem Wasser leben, und die man daselbst in großer Anzahl sieht, muß man die auf den süßen Wässern von denen auf dem Meere unterscheiden. Diese letztern sind in unermesslichen Haufen auf den kleinen benachbarten Inseln von Island, und breiten sich bis auf zwölf oder fünfzehn Meilen aus. Man fängt so gar bey dem Anblicke dieser Vögel an, zu erkennen, daß man sich dieser Insel nahet. Unter diesen Seevögeln findet man wieder verschiedene Arten Neven, und die meisten von denjenigen, deren Beschreibung man in dem XVII Bände dieses Werkes unter dem Artikel, Martens Reise nach Spitzbergen, antrefft.

Flußvögel. Unter den Flußvögeln, und denen von andern süßen Wässern, welche essbar sind, findet man einige von auserlesnem Geschmacke. Man setzet in diese Classe die Schwäne, die Gänse, die Enten, die Läufer, die Kriechenten, und andere von der Art.

Die Schwäne und Enten bringen unter allen diesen Vögeln den Isländern durch ihre Menge, durch ihre Eyer, die eine gute Speise sind, und durch ihre Federn, womit man einen sehr einträglichen Handel treibt, den meisten Gewinnst.

Die Isländer unterscheiden zehnerley Art Enten, die sie alle durch besondere Namen bezeichnen. In dieser Anzahl finden sich nur sechserley Arten, welche gegessen werden. Die besten sind von der Größe einer Taube und scheinen eine Art Röhlinge (Kouges oder Kougets) zu seyn*. Die allerhochgeschäteste, die allernützlichste Art Enten aber ist die Eyderente, welche im Isländischen Neder Fugl und im lateinischen anas plumis mollissimis genannt wird 26). Das Männchen ist beynah von der Größe einer ordentlichen Gans und hat viele weiße Federn; das Weibchen ist nicht viel größer, als eine gemeine Ente und ihre Federn unter der Brust sind braun. Es giebt ihrer eine große Menge in allen Theilen der Insel: die größte Anzahl aber hält sich an der Westseite, weil sich da kleine Inseln finden, wohin sich diese Vögel begeben. Da die Einwohner den Nutzen erkannt haben, den sie von diesem Nederfugl ziehen, so haben sie viele kleine Inseln in einiger Entfernung von den Küsten gemacht, diese Vögel dahin zu locken. Es findet sich auch ihrer eine unendliche Menge allda, weil sie sich sehr vermehren. Obgleich diese Ente also gern kleine wüste Inseln wählen mag, seine Haushaltung daselbst anzustellen, so kann man doch mit etwas weniger Vorsichtigkeit sie endlich auch gewöhnen, nahe bey den Wohnungen zu leben. Alsdann aber muß man weder Hunde noch Vieh halten. „Es ist selten, sagt Horrebow 27), doch habe ich es selbst gesehen, daß der Eydervogel auch auf dem festen Lande gebauet hat: alsdenn aber haben die Leute Gelegenheit dazu gegeben, indem sie mit selbigem wohl umgegangen sind, und ihm Friede verschaffet haben. In solchem Falle können die Leute zwischen ihnen herum gehen, wenn sie auf den Eyern sitzen; ja, sie können gar ein- oder zweymal die Eyer zur Speise von ihnen nehmen; da denn diese Vögel gleichwohl bleiben, und ihr Nest das drittemal mit Eyern versehen, auch Junge ausbrüten, welche künftiges Jahr an demselben Orte bleiben und sich solcher Gestalt sehr vermehren. „

Die

* Die Isländer nennen sie Verteenten, weil Derter, das ist kleine Läche sind. Horrebow a. d. sie sich gern bey denen Wässern aufhalten, wo viel 193 S.

Die Brust dieses Vogels ist mit denen weichen und elastischen Pflaumfedern versehen, welche unter dem Namen Liederdunen bekannt sind. Die besten sind diejenigen, welche man lebendige Dunen nennet, die sich der Vogel selbst ausrupfet, weil sie die meiste Kraft haben und auch am dauerhaftesten sind. Der Vogel rupfet sie sich aus der Brust, damit er sein Nest mache. Darauf leget er vier grüne Eyer fast so groß wie unsere Gänseeyer. Diese nimmt man ihm alsdann nebst den Federn weg. Der Vogel rupfet sich von neuem einige Federn aus, machet sein Nest wieder zu Rechte und leget andere Eyer, die man ihm abermals wegnimmt. Indessen läßt er sich nicht abschrecken. Er machet sein Nest zum dritten Male und füllet es mit Federn an. Weil aber das Weibchen alsdann schon aller seiner Dunen beraubt ist, so kömmt ihm nun das Männchen zu Hülfe und berupfet sich auch. Dieß machet, daß diese letzten Dunen die kostbarsten und weißesten sind; denn das Männchen ist weiß unter der Brust, das Weibchen aber ist braun. Es leget also nunmehr zum dritten Male Eyer. Werden ihm aber auch diese weggenommen, so leget es keine mehr und verläßt diesen Ort auf immer. Gute Haushalter sorgen also sehr dafür, daß es diesen Saß ausbrüten könne; denn sie sind versichert, daß es das folgende Jahr mit seinem Männchen und seinen Kindern wiederkömmt und an statt eines nun zwey oder drey Nester machet.

Wenn die Jungen mit den alten Enten das Nest verlassen haben, so nimmt man die Dunen zum dritten Male weg; und auf diese Art bekommen die Einwohner zweyen Sätze Eyer und drey mal Dunen aus jedem Neste. Nun kann man urtheilen, was für Nutzen es denjenigen bringe, welche viele hundert solche Nester in ihrem Bezirke haben. Die Eyer haben einen sehr guten Geschmack, und geben den Hühnerehern nichts nach. Alle Dunen, welche die Isländer sammeln, werden aus dem Lande geführt, weil sie selbst solche wenig brauchen, und lieber Geld dafür nehmen. Diese Waare ist stets in einem ziemlich theuren Preise.

Ehe wir die Beschreibung desjenigen beschließen, was die Wasservogel betrifft, die man in Island sieht, so ist es gut, daß man anmerke, mit was für Fleiß und Geschicklichkeit die Einwohner deren Junge ausnehmen, ungeachtet der Gefahr, womit sie dabey bedrohet werden. „Ich habe es selbst gesehen, sagt Horrebom 28), wie sich die Einwohner dabey verhalten, und ich muß bekennen, daß es eine recht gefährliche Reise ist, die sie über sich nehmen, damit sie dieser Vögel mit ihren Eiern habhaft werden. Es hat sich auch wohl ein- oder andermal zugetragen, daß jemand aus Unvorsichtigkeit dabey zu Schaden gekommen ist.“

Man hat bereits gesagt, daß die Vögel die unersteiglichsten Derter für Menschen gefährliche und die steilsten Felsen suchen, ihre Nester zu machen. Man sehe aber, was man für Anstalten machet, damit man diese kleinen Wohnungen glücklich angreifen könne. Sie legen von obenher einen Balken über die See hinaus und befestigen solchen bestmöglichst mit dem einen Ende in der Erde. Von dem andern Ende lassen sie darauf denjenigen, der die Eyer sammeln soll, mit Stricken von oben hinunter, und wenn er so viel zusammen hat, als er mit sich führen kann, hundert bis zweyhundert jedesmal, so ziehen sie denselbigen nach gegebenem Zeichen wieder hinauf. Er hat eine Stange bey sich, womit

26) Man sehe des Wormius Museum Dani- cum a. d. 302 S.

27) Am angef. Orte a. d. 195 S.

28) Am angef. Orte a. d. 207 S.

Beschrei-
bung von
Island.

Eyer und

Art, die Nester
der Wasservö-
gel auszuneh-
men.

er

Beschreibung von Island. er sich von dem Felsen abstoßen oder hinanziehen kann; und diese Reise währet so lange, als Eyer vorhanden sind, oder er es aushalten kann. Wenn er solcher Gestalt die Nester angreift, so fliegen viele tausend Vögel mit jämmerlichem Geschreye aus denselben heraus. Wo die Einwohner diese Gelegenheit haben, welches nicht überall ist, da ziehen sie überaus großen Nutzen aus diesem Fange. Denn außer den Eiern bekommen sie auch eine große Menge junger Vögel, deren einige zur Speise dienen und die andern eine Menge Federn geben, deren sie sich theils selbst bedienen, theils an die dänischen Kaufleute verhandeln, wie die Eiderdunen.

Farbe der Eyer der Wasservögel. Man bemerket, daß alle diese Eyer von grünlicher Farbe mit schwarzen oder braunen Flecken sind, wie die Eyer derer Vögel insgemein sind, welche die süßen Wasser bewohnen. Die Schale der erstern ist weit dicker, als bey den Eiern der Landvögel 29); und vermuthlich deswegen, damit sie in dieser kalten Gegend die Wärme, welche sie von dem Brüten des Weibchens empfangen, während der Zeit desto besser behalten, da es sie bloß läßt, seine Nahrung zu suchen. Die meisten dieser Eyer sind von einem guten Geschmacke und machen eine sehr gesunde Nahrung.

Raubvögel. Die Raubvögel, welche man in Island findet, sind die vier folgenden Arten, nämlich der Adler, der Falk, der Habicht und der Kabe. Man sieht keine andere. Weil drey von diesen Vögeln nichts an sich haben, was sie von denen ihrer Art unterscheidet, die man überall kennet: so wollen wir nur den isländischen Falken kenntlich machen, welcher den Ruhm hat, daß er unter allen europäischen Falken der tapferste und geschickteste zur Jagd sey.

Isländische Falken. Man kennet hier nur eine einzige Art Falken, unter welchen es weiße, weißgraue, und ganz graue giebt. Man findet zuweilen in einerley Nester Junge von allen diesen Farben. Diese Mannichfaltigkeit der Farben und der Unterschied der Größe unter dem Männchen und Weibchen, da der erste viel kleiner und nicht so hoch ist, als das andere, hat Anlaß geben können, zu sagen, es fänden sich da vielerley Arten.

Grönländische Falken. Außer denen Falken, welche in Island nisten, kommen auch zuweilen im Winter einige aus Grönland dahin, welche fast ganz weiß sind. Diese nennet man fliegende Falken, weil sie im Lande nicht brüten.

In jedem Kreise findet sich ein oder mehr Falkenfänger, die sich so sorgfältig befließen, die Falken, welche solchen bewohnen, zu beobachten und ihre Bewegungen auszukundschaften, daß ihnen beynabe ein jedes Falkennest im Lande bekannt ist. Diese Falkenfänger haben Briefe dazu von dem Amtmanne, und außer ihnen darf sonst niemand Falken fangen. Sie müssen alle Isländer seyn, und diese Beschäftigung ist sehr einträglich, wenn man den Verstand mit dem Glücke vereiniget.

Die Art, wie man die Falken erhaschet, verdienet wegen ihrer Einfalt angeführt zu werden. Man schlägt zween Pfähle in die Erde nicht weit von einander und bindet an den einen eine Laube oder einen andern Vogel mit einem Bindfaden drey bis vier Ellen lang, damit er etwas in die Höhe flattern könne. An dem andern Fuße des Vogels ist ein anderer Bindfaden wohl achtzig Klafter lang, welcher durch ein Loch des andern Pfahls geht, so daß der Falkenfänger damit den Vogel von dem ersten zu dem andern

29) Man hat auch angemerket, daß die Eyer der andern Vögel ihre, weil das Junge darinnen der Wasservögel vielmehr Weißes enthalten, als wegen der Feuchtigkei und Kälte, womit es umgeben

dem Pfahle ziehen kann. Bey diesem Pfahle ist ein Garn aufgestellt, wie eine Fisch-Beschreibung von Island. reuße, welches mit einem großen Tonnenbunde in einem halben Zirkel von drey Ellen im Durchschnitte gerade aufsteht, und wenn es niederfällt, über den andern Pfahl geht. Hierzu ist oben an dem halben Zirkel ein eben so langer Bindfaden, als der vorige, fest gemacht, welcher durch den ersten Pfahl nach dem Falkenfänger zugeht, und womit er das Garn über den Falken ziehen kann, so wie er mit dem andern den Vogel von dem ersten Pfahle zu dem andern gezogen. Diese Anstalten machen die Falkenfänger in der Nähe der Falkennester, oder da, wo sie die neuangekommenen fliegenden Falken sich haben setzen sehen.

Sobald der Falk den Vogel, der zur Lockspeise dienet, unten flattern sieht, so schwingt er sich einige Male in der Luft über der Stelle herum, und sieht, ob Gefahr da seyn möchte. Endlich schießt er mit aller Stärke nieder, und stößt dergestalt auf den Vogel, daß dessen Kopf so glatt abgeht, als wäre er mit einem Messer abgeschnitten. Darauf fliegt er wieder in die Höhe, um sich vorzusehen, damit er seine Beute ruhig verzehren könne. Indem er also auffliegt, zieht der Falkenfänger die Taube zu dem andern Pfahle dicht unter das Garn, aber so geschwind, daß es der Falk nicht merken kann. Wenn er nun darauf wieder herunterkömmt, seinen Raub zu verzehren, so zieht der Falkenfänger mit dem andern Bindfaden das Garn über ihn, so daß er darunter sitzt, wie in einem Kästche. Der Falkenfänger geht, nimmt den Falken sehr vorsichtig heraus, damit er ihm keine Feder ausreißt, und setzt ihm mit Hülfe eines seiner Leute eine Kappe über die Augen. Während der Jagd hält sich der Falkenfänger ganz verborgen, oder liegt funfzig bis achtzig Klafter von dem Garne auf der Erde. Denn der Falk, welcher von Natur argwöhnisch ist und ein sehr scharfes Gesicht hat, würde sich dem Lockvogel niemals nahen, wenn er das geringste, was ihm verdächtig wäre, und vornehmlich Menschen, entdeckete.

Alle Jahre auf Johannis, begiebt sich ein jeder Falkenfänger nach Besssted, wo des Königs in Dänemark Falkenhaus ist, und der Oberamtmann wohnet. Er bringt seine Falken dahin: und der königliche Falkonier, der auch alle Jahre in die Insel kömmt, suchet die tüchtigen aus, verwirft die untüchtigen, und läßt die erstern in sein Schiff tragen, sie mit nach Kopenhagen zu nehmen.

Auf des königlichen Falkoniers Bestätigung empfangen die isländischen Falkenfänger von dem Landvogte zu Besssted für einen weißen Falken funfzehn Rthl. für einen weißgrauen zehn und für einen ganz grauen sieben Thaler. Man giebt ihnen auch noch zweien bis vier Thaler Trinkgeld, wenn sie einen oder mehr von den beyden erstern Farben bringen, weil solche am seltensten sind.

Wenn das Schiff, welches die Falken wegführen soll, bereit ist, abzusegeln, so läßt der königliche Falkonier so viel Ochsen schlachten, als er brauchet, diese Vögel vierzehn Tage lang zu füttern. Er nimmt auch viel lebendige Ochsen und anderes Vieh mit sich, damit es ihm nicht an Lebensmitteln fehle, wenn die Ueberfahrt über drey Wochen oder einen Monat währete, welches die Zeit ist, die man gemeiniglich dazu anwendet; und es suchet dieses Schiff nirgend ans Land zu fahren, wenn es nicht die dringende Noth erfordert.

ben ist, mehr Zeit brauchet, zu seiner Reise zu kommen, und es folglich auch eine größere Menge Weises haben muß, welches seine Nahrung in dem Eye ist.

Allgem. Reisebesch. XIX Band.

D

Beschreibung von Island.

fordert. Man wendet viel Fleiß an, daß die Falken frisch und gesund nach Dänemark kommen 30). Sie stehen zwischen beyden Verdecken auf Stangen, woran man sie fest gemacht, und welche mit schmalen Rüssen von groben isländischem Tuche und mit Heue ausgestopft bekleidet sind. Die Menge Falken, welche Dänemark jährlich aus Island zieht, ist nicht immer einerley: gemeinlich aber ist die Zahl dieser Raubvögel hundert oder hundert und zwanzig, und zuweilen wohl mehr, als zweyhundert. Von diesen jungen Falken schicket der König in Dänemark jährlich welche an verschiedene Fürsten in Europa.

Anderer Vögel.

Außer allen diesen Vögeln, wovon wir geredet haben, giebt es in Island noch einige kleine, wovon Herr Torrebaw glaubet, daß sie in Dänemark unbekannt sind und denen die Isländer besondere Namen geben. Einige sind so groß, wie Lerchen, andere kommen den Sperlingen nahe, und alle sind sehr gut zu essen.

Der XI Abschnitt.

Die isländischen Fische.

Viele Fische. Der Hering. Wanderung der Heringe. ge. Sardellen. Kabeljau. Mancherley Art, Geschicklichkeit der Nordcapen, die Heringe zu ihn zuzubereiten. Steinbeißer. Wallfisch. Verschiedene Arten der Seehunde. Ihr Fang. Der Heringesfang. Neze dazu. Zeit des Heringesfanges. Zubereitung desselben. Picklin.

Viele Fische.

Von allen Gattungen, welche das Thierreich in Island unter sich begreift, machen die Fische die zahlreichste, mannichfaltigste und wichtigste aus. Diese Insel besitzt vermöge ihrer Lage, mehr als irgend ein Ort in der Welt, einen unererschöpflichen Ueberfluß an großen und kleinen Seefischen, welche noch über dieses den Vorzug haben, daß sie von vortrefflichem Geschmacke sind. Denn, wie wir im Vorbeygehen bemerken wollen, die Erfahrung lehret, daß die Fische in den nächsten Gegenden am Nordpole fetter und von mehrerer Güte sind, und überhaupt sind sie im Winter und so lange die größte Kälte dauret, besser, als zu irgend einer andern Jahreszeit. Uebrigens ist es wahrscheinlich, wie Herr Anderson meynet 31), daß die unter dem Pole gelegenen unergründlichen Tiefen die wahre Quelle der Seefische sind, daß sie hier die Nahrung finden, die ihnen am zuträglichsten ist, hier zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und daß, je weiter sie sich davon entfernen, desto mehr sie von ihrer Stärke und ihrem Fette verlieren. Gleichwohl zwingt sie ihre übermäßige Vermehrung, diesen ihren Geburtsort zu verlassen; sie müssen sich auf den Küsten, welche das Meer gegen Norden umgeben, ausbreiten, und sich selbst denen Völkern in die Hände liefern, welche sie bewohnen, und deren Fleiß durch die Handlung den Mangel anderer Geschenke der Natur ersetzt, welche ihrem Klima versagt sind.

Sonderlich haben es die Isländer ihrer Lage zu danken, daß mit jedem Winde die Meerbusen und Fjörden ihrer Insel mit allen Arten guter Fische angefüllt werden, die aus Norden kommen.

Davon

30) Man kann die umständliche Beschreibung davon in Andersons Nachrichten a. d. 84 S. sehen.

31) Natürliche Geschichte von Island 1 Theil, 99 S.

32) De Harengo exercitatio medica, in qua principis piscium exquisitissima bonitas summaque gloria asserta et vindicata, in 4. Lubec. 1654. Diejenigen, welche genaue und umständliche Nachrichten

Davon sind die vornehmsten und nützlichsten, der Hering, der Torsch, die lange, Beschrei-
der Schellfisch, die Bütten, und die Schollen. bung von
Island.

Der Hering, oder wie ihn die dänischen Fischer nennen, der Kronfisch, ist so durch-
gängig bekannt, daß man keine Beschreibung desselben nöthig hat, ihn von andern zu
unterscheiden. Dennoch kennet man noch nicht alle Gattungen dieses Fisches genau ge-
nug, um sie unter verschiedene Abtheilungen bringen zu können. Man glaubet gemeinlich,
daß die Heringe bloß vom Schlamm im Wasser leben; und dieser Irrthum findet bey den
Fischern starken Beyfall. Aber die Untersuchung ihres Mundes, in welchem man kleine
Zähne findet, beweist unwidersprechlich, daß ihnen diese Zähne nicht dazu gegeben sind,
bloßes Wasser zu schlurven. Und in der That haben neugierige Leute in dem Magen
dieser Fische gröbere Nahrung gefunden. Neufranz, von dem wir eine Schrift über die
Heringe haben 32), erzählt, er habe oft in dem Magen eines Herings mehr als sechzig
kleine halbverdaute Seekrebse gefunden: und Leuwenhök, der einige von diesen Fischen
zur Zeit, wenn sie laichen, zergliederte, traf in ihren Eingeweiden eine Menge Eyer an.

Hering.

Es mag aber mit den verschiedenen Gattungen des Herings, und der Nahrung, die er zu sich
nimmt, beschaffen seyn, wie es will, so ist gewiß, daß sie alle Jahre, in unzählbaren
Heeren auf den isländischen Küsten sowohl, als in dem übrigen nördlichen Meere,
anlangen, wo verschiedene Nationen ihrer erwarten, von deren Handlung sie ein
wichtiges Stück ausmachen. Es ist kein gleichgültiges Schauspiel, die Wanderung der
Heringe, und die Kriege, welche die andern Fische mit ihnen führen, zu betrachten.
Anderson macht darvon nach dem Neufranz eine merkwürdige Beschreibung. Von diesem
Verfasser, oder vielmehr von seinem Uebersetzer und dem Journal étranger auf den
Monat May 1757 haben wir folgende Umstände entlehnet.

Nachdem er durch verschiedene Beweise, die aus den Nachrichten der Reisenden
genommen sind, festgesetzt hat, daß die Heringe, wie viele andere kleine Arten der Fi-
sche, als die Makrelen, Plateise, Sardellen ic. ihren gewöhnlichen Aufenthalt in den
am weitesten gegen Norden gelegenen Abgründen des Meeres haben, fährt er folgender-
maßen fort: „Es ist gewiß, daß die unbegreifliche Menge Eis, welche in diesen Meeren
niemals schmilzt, sondern von Jahr zu Jahr dicker wird, und sich weiter ausbreitet,
diesen Fischen eine sichere Zuflucht gebe, wo ihr Laich sicher liegt, und das Wachsthum
ihrer Jungen befördert wird. Denn es ist augenscheinlich, daß sie in diesen tiefen
mit Eise belegten Schlünden von den Meerschweinen, Stockfischen ic. nichts zu befürchten
haben, denen es hier zu schwer fiel, Luft zu schöpfen, als daß sie sich hierher machen
sollten. Eben das gilt von den Wallfischen, deren Lunge beynah wie bey den Landthieren
gestaltet ist, daß sie beständig eine neue und frische Luft, Athem zu holen, nöthig
haben. Folglich genießen hier diese kleinen Fische eine Ruhe, die weder von den
größern Fischen, noch von den Fischern, die sich ihnen nicht nähern können, gestört
wird.“

D 2 endlich
richten, von der Lebensart und anatomischen Beschaffenheit des Herings verlaugen, finden sie in dieser angeführten Schrift, in dem Werke des Jacob Solas Dodd, eines Engländer, welcher 1750 einen Band in 8vo unter dem Titel herausgab: Essay towards a Natural History of the Herring, und in dem Journal étranger auf den Monat May 1757.

Beschreibung von Island.

endlich so zu, daß es ihnen an Nahrung fehlet, und sie Colonien ausschicken müssen, um anderwärts zu leben. Vielleicht kehret endlich ein kleiner Ueberschuß derselben, oder wenigstens ihre junge Brut, nach langem Herumschweifen, wovon wir sogleich hören werden, wieder nach dem Pole zurück, um auch seines Ortes zur Erhaltung des Geschlechtes etwas beizutragen.

Wenn die Heringe das nordische Eis haufenweise verlassen, so werden sie sogleich von allen großen und kleinen Arten der Raubfische angefallen, die vom Hunger gezwungen, und durch einen besondern Trieb geleitet, ihnen entgegen gehen, und sie immer vor sich her aus dem Eismeere in die atlantische See jagen. Die erschrockenen Heringe suchen bald die Küste, und fliehen in die Buchten, die seichtesten Orter am Ufer, und selbst in die Mündungen der Flüsse, sowohl um hier eine Zuflucht vor ihren Feinden zu finden, als auch ihre Brut in Sicherheit zu bringen. So bald sie gelachtet haben, setzen sie ihren Weg fort, und eben der natürliche Trieb, welcher machte, daß sich die Alten auf die Reise begaben, bewegt ihre Kinder, ihnen, so bald sie die Stärke dazu haben, nachzufolgen. Diejenigen, welche den Nezen der Fischer entgegen, ziehen wahrscheinlicher Weise in andere Meere; denn sie verschwinden gänzlich. Doch wir wollen ihnen in Begleitung unsers Geschichtschreibers auf ihrer Reise nachfolgen. Wir werden eben so viel finden, unsere Bewunderung zu erwecken, als unsere Neugier zu befriedigen.

Es geschieht zu Anfange des Jahres, daß die unzählbare Menge Heringe das Meer unter dem Pole verlassen. Sie zeigen sich Anfangs in der Gegend des Meeres, wo es am breitesten ist, und nehmen, einem englischen Schriftsteller 33) zu Folge, der Breite nach einen Raum ein, der wenigstens so viel beträgt, als die ganze Länge von Großbritannien und Island. Ihr rechter Flügel kehret sich gegen Abend; er trifft im März in Island ein, und hier ist es vornehmlich, wo ihr Zug erstaunlich gedrängt geht. Wegen der Menge großer Fische, die ihrer erwarten, wegen der Seevögel, welche bey Tausenden auf sie herabschießen, halten sie sich von allen Seiten so enge zusammen, daß man sie an der schwärzlichen Farbe des Meeres, und an der Bewegung, die sie in demselben verursachen, von weitem wahrnimmt; denn sie erheben sich oft auf die Oberfläche desselben, und thun wohl gar einen Saß in die Luft, einer dringenden Gefahr zu entgehen. Wenn man ihnen alsdann entgegen schiffet, und mit einer Kelle, dergleichen man gebrauchet, die Segel der Schiffe zu besprengen, oder mit einem andern breiten und tiefen Gefäße aus der See schöpft, so kann man gewiß seyn, daß man jedesmal eine große Anzahl Heringe herausziehen wird. Uebrigens weis man nicht, ob diese Colonne, ehe sie in Island anlandet, einen Theil von sich nach der Bank von Terre Neuve schicket, und eben so wenig ist bekannt, was aus den übrigen wird, die längst an der Abendseite dieser Insel hinstreichen. So viel ist gewiß, daß seine großen und kleinen Buchten voller Heringe, und zugleich voller andern großen Fische sind, welche jene erwarten. Unter diesen Feinden der Heringe nimmt sich besonders der Nordcaper aus 34), der einer von den gefährlichsten, und wegen der List merkwürdig ist, die er anwendet, seinen Raub

Geschicklichkeit der Nordcaper, die Heringe zu fangen.

33) In seinem See- und Handlungs-Atlas, der englisch zu London 1728 herausgekommen ist, und vom Anderson a. d. 149 S. angeführt wird.

34) Ist eine Art Wallfische, die sich von den Heringen nährt, und der die Isländer den Namen Sildrek gegeben haben. Dieses Wort muß man nicht mit Herrn Anderson durch den Herrn der Heringe

zu erfassen. Er hält sich meistens um die äußerste Gegend von Norwegen gegen Norden auf, welche das Nordcap heißt, von dem er seinen Namen bekommen hat. Diese Stellung konnte zu seinen Absichten nicht zuträglicher seyn; denn er wird augenblicklich den Zug der Heringe gewahr, welche von Norden her, an den norwegischen Küsten hinstreichen. Wenn alle Heere von Heringen seine gewöhnliche Wohnung vorbegezogen sind, so bringt ihn sein Vortheil in die Nähe von Island. Wenn ihn hier der Hunger drückt, so hat er die Geschicklichkeit, die zerstreuten Heringe in die Buchten dieser Insel zu treiben, und sie vor sich her auf die Küsten zu jagen. Sieht er nun, daß er sie in großer Menge zusammengebracht hat, so schließt er sie, so enge als er kann, in eine Bay ein, und erregt durch das Schlagen seines Schwanzes einen sehr schnellen Wirbel, der so gar im Stande ist, leichte Rähne mit fort zu reißen. Dieser kleine Sturm betäubet die unglücklichen Heringe dergestalt, daß sie sich bey Tausenden in seinen aufgesperrten Rachen stürzen. Er zieht sie auch dadurch an sich, daß er mit aller Gewalt Luft und Wasser schöpft, welches sie gerades weg in seinen Magen, wie in einen tiefen Schlund führt.

Beschreibung von Island.

Von dem linken Flügel der Heringe können wir, seines Weges halber, mehr Kenntniß haben. Er geht nach Morgen; und nachdem er eine Colonne abgeschickt hat, welche die Morgen- und Abendseite von Island bestreicht, so setzt er seinen Weg aus dem Nordmeere fort, ohne daß die Meeresschweine und Stockfische ihn zu verfolgen aufhören. Auf einer gewissen Höhe trennet er sich in zwei Abtheilungen. Der Haufe gegen Morgen richtet seinen Lauf nach Norwegen, an dessen Küsten er herabzieht, und sich von neuem theilet. Eine Hälfte folget der Küste von Norwegen gerade nach, bis sie durch den Sund in die Ostsee kömmt. Die andere Hälfte hingegen geht bis an die Spitze von Jütland, wo sie sich aufs neue trennet. Die eine Colonne zieht sich an der jütländischen Küste gegen Morgen herunter, und vereinigt sich durch die Belte mit denen in der Ostsee, da unterdessen die andere die Abendseite von Jütland, und ferner an Schleswig, Holstein, Bremen, und Friesland herunterzieht, durch den Texel und in die Südersee kömmt, und nachdem sie diese durchstrichen hat, in die Nordsee zurückkehret.

Die andere von diesen großen Abtheilungen, welche gegen Abend geht, ist heutiges Tages die zahlreichste. Sie zieht unter beständiger Begleitung der Stockfische, Meeresschweine und Heysfische auf die hirländischen und orcadischen Inseln los, wo die Fischer aus Holland sie zu gefestigter Zeit erwarten. Von da nähern sie sich Schottland, theilen sich in zwei Heere, wovon das eine an der Morgenküste von Schottland herunter, und bey England vorbeistreichet, auf welchem Zuge sich überall kleinere Haufen von ihm trennen, welche auf die Küsten von Friesland, Holland, Seeland, Brabant, Flandern und Frankreich stoßen. Das andere Heer wird den Schottländern an der Abendseite und Irländern zu Theile, die alsdenn auf allen Seiten mit Heringen umgeben sind. Alle diese Abtheilungen stoßen endlich wieder unter England zusammen; und was davon den Fischern, den gefräßigen Fischen, und den Raubvögeln entgangen ist, das machet noch eine erstaunliche Menge 35) aus,

D 3

und

Heringe, sondern Heringsjäger, übersehen, welches Herr Horrebow anmerket, von dem wir lernen, daß reke im Isländischen jagen, verfolgen, heißt.

35) Dieser Verfasser setzt hinzu, daß nach einiger

Ausrechnungen die Zahl der Heringe, die von allen Fischern gefangen werden, sich zum ganzen Haufen, wenn er aus Norden anlanget, wie Eins zu einer Million verhalte.

Beschreibung von Island.

und stürzet sich in das abendländische Meer, wo sie sich verlieren; wenigstens wird man sie weiter auf keiner europäischen Küste gewahr.

Die Heringe besuchen auch die Küsten von dem mitternächtlichen Amerika, wo sie aber lange nicht so häufig, als in Europa, angetroffen werden; und wenn man gegen Süden schiffet, so findet man sie nicht über die Flüsse von Carolina. Man weiß auch nicht, ob das Heer, welches bis nach Amerika streicht, eine Abtheilung von dem großen Schwarme aus Norden ist, oder ob sie von denen übrig sind, die durch den Canal wieder zurück kehren. „Dem sey wie ihm will, saget der englische Verfasser des See- und Handlungs-Atlas, so findet sich doch der Hering, nach dem, was ich durch meine Nachsuchungen entdeckt habe, wenigstens nicht häufig in den mittägigen Ländern, als Spanien, Portugall, auf den mittäglichen Küsten Frankreichs, weder auf den Küsten des abendländischen oder des mittelländischen Meeres, noch auf der Höhe von Afrika: als wenn es diesem Fische verboten wäre, sich zu den gedachten Völkern zu begeben, damit sie genöthiget würden, ihren Vorrath davon aus England kommen zu lassen.“

Doch so gern auch dieser Engländer, aus Liebe für sein Land, uns überreden möchte, daß seine Nation mit den Heringen einen ansehnlichen Handel treibt: so sind es doch sicherlich die Holländer, welche diesen Fisch durch ganz Europa verführen; und ihr Handel mit denselben erstrecket sich nicht nur viel weiter, als der englische, sondern ist auch dem Handel aller andern Völker überlegen.

Der einzige Heringsfang ernähret in Holland gewöhnlicher maßen mehr als hunderttausend Menschen, die sich zum Theile dadurch sehr bereichern. Zuet läßt den jährlichen Betrag dieses Fanges auf dreymal hundert tausend Tonnen steigen, die er auf fünf und zwanzig Millionen Banco-Thaler rechnet, davon siebzehn Millionen Gewinnst, und acht Millionen Unkosten ausmachen. Funt behauptet, daß die Holländer jährlich vierzehn tausend achthundert Millionen Heringe fangen. Doot versichert, daß im Jahre 1688 vierhundert und funfzig tausend Menschen wären zum Heringsfange gebraucht worden 36).

Der Heringsfang.

Alle Jahre begeben sich die Holländer um Johannis, wie wir schon angemerket haben, in zwölf oder funfzehn *) Buysen, wie die zu diesem Fange gebräuchlichen Fahrzeuge heißen, nach den hirtländischen Inseln, auf die Küsten Fayrhill und Bockenes. Wenn sie beysammen sind, stechen sie in die See, den Lauf nach Nord-Nord-West gerichtet, und werfen das erste Netz bey Fayrhill, den Abend vor Johannis, gleich nach Mitternacht aus. Der Fang geschieht niemals bey Tage, so wohl um den Strich der Heringsbank besser zu erkennen, die man an ihren glänzenden Augen und Schuppen leicht unterscheiden, und darnach die Netze aushängen kann, als auch weil der Schein der Laternen, welche die Buysen führen, den Fisch herbey locket, und ihn blendet, daß er die Netze, die man ihm stellet, nicht sieht.

Netze dazu.

Die Netze, deren man sich zum Heringsfange bedienet, haben ihre gewisse Weite, die durch Verordnungen festgesetzt sind, und die man nicht überschreiten darf. Jezo brauchet man anstatt des Hanfes, eine grobe persianische Seide darzu; denn man hat gefunden, daß die davon gefertigten Netze aufs wenigste drey Jahre halten, anstatt daß man von denen aus Hanse alle Jahre neue brauchet. Man hat die Gewohnheit, sie bey dem Klauche von Eichenspänen braun zu färben. Diese Netze sind tausend bis zwölfhundert Schritte

36) Man sehe das Journ. ctrang. am angeführten Orte a. d. 99 S.



Schritte lang, und man zieht sie nur einmal des Nachts. Auf einen einzigen Zug be-
 kömmt man bisweilen drey, vier, fünf, zehn, ja bis vierzehn Lasten Heringe; die Last
 begreift zwölf Tonnen, und die Tonne tausend Stück Heringe. Beschreib-
 ung! von
 Island.

Es ist nicht erlaubt, die Netze vor dem 25 Junius auszuwerfen, weil der Fisch
 da noch nicht zu seiner Vollkommenheit gelangt ist, und man ihn nicht würde verföhren
 können, ohne daß er verdürbe. Alle Jahre geben die Generalstaaten aufs neue eine Ver-
 ordnung deswegen heraus, und lassen Befehle öffentlich anschlagen, wo den Schiffsherrn,
 Steuer- und Bootsleuten eidlich auferlegt wird, den Fang nicht zu zeitig vorzunehmen:
 und bey ihrer Rückkunft müssen sie wiederum schwören, daß weder ihr Schiff noch ein
 anderes dieser Verordnung, wenigstens so viel sie wissen, zuwider gehandelt habe. Die-
 sem doppelten Eide zu Folge, werden jedem Schiffe, welches neue Heringe ausführet,
 Verglaubigungsscheine ausgefertigt, um allen Betrug zu verhindern, und den Credit
 dieses einträglichen Handels aufrecht zu erhalten. Dieser Artikel ist von solcher Wich-
 tigkeit, daß bey dem im Jahre 1606 zwischen Holland und der Stadt Hamburg er-
 richteten Vergleiche ausdrücklich mit eingerückt ist, man wolle auf beyden Seiten über
 die Verordnungen, welche diesen Fang betreffen, genaue Aufsicht halten.

In den drey ersten Wochen, welche dieser Fang dauert, das ist vom 25ten Jun. bis Zeit des He-
 zum 15ten Julius, ehut man alle Heringe, die man bekommen hat, unter einander in Ton-
 nen, die nach und nach mit geschwinden Schiffen, die man Yachten nennet, nach Hol-
 land abgeschickt werden. Die ersten, welche in Holland anlangen, heißen deswegen
 Yachtheringe.

Was diejenigen betrifft, die man nach dem 15ten Jul. fängt, so werden ihnen, so-
 bald man sie an Bord gebracht hat, die Fischhoren abgeschnitten, und man theilet sie
 sorgfältig in drey Arten, die man Jungfernhering, vollen und leeren Hering nennet.
 Jede Gattung wird eingesalzen und in besondere Tonnen gepacket. Der Jungfernh-
 ring (holländisch voll Haaring) ist derjenige, den man zuerst fängt, und der voll Milch
 oder Rogen ist, daß er sich also in seiner besten Vollkommenheit befindet.

Der leere Hering, (holländisch holl oder schooten haaring) ist derjenige, der ge-
 laicht hat, und der volle Hering, der auf dem Punkte war zu laichen. Jene Gattung
 wird am wenigsten geachtet, und hält sich nicht so gut, als der volle Hering. Die bey-
 den letzten Arten machen die gewöhnliche Ladung der Bussen aus, die nach und nach, wie
 sie befrachtet werden, oder wenn der Fang zu Ende ist, absegeln. Dieser Fang dauret
 gemeiniglich bis in den November, und selbst die Verordnungen der Staaten erlauben, ihn
 bis zu Ende des Decembers fortzusetzen.

Wenn die Heringstonnen von allen dreyen Arten in Holland angelanget sind, so wer-
 den sie nicht eher weiter geschaffet, bis man sie geöffnet, von neuem gesalzen und umge-
 legt hat, so daß aus vierzehn Tonnen vom Schiffe, zwölf amsterdammer Tonnen werden,
 welche die Schiffer eine Last nennen, oder man leget sie in kleinere Gefäße. Der beste
 Hering, den man in Deutschland und Frankreich hat, kömmt aus Holland über Ham-
 burg. Wenn er in dieser Stadt anlanget, so werden die Tonnen aufs neue von geschwor-
 nen Personen geöffnet, welche ihn nochmals auf holländische Art einsalzen und umlegen,
 alsdenn gerichtlich schätzen, und auf die neuen Tonnen gewisse Zeichen machen, die durch
 die

*) Hier fehlet wohl im Originale das Wort hundert.



Beschreibung von Island.

die Verordnungen bestimmt sind. Wenn der holländische Hering so vortrefflich, und von weit besserem Geschmacke ist, als derjenige, der von allen andern Nationen gefangen wird, so kömmt es daher, daß die holländischen Fischer ihm sogleich, wie sie ihn fangen, die Fischohren abschneiden, und wenn sie ihn sorgfältig zugerichtet haben, niemals erman- geln, das, was eine Nacht gefangen worden, vor Ende des Tages einzupacken. Die Tonnen, in welche man die Heringe leget, sind alle von Eichenholze, und man schichtet sie darinnen sehr ordentlich auf Lagen, von grobem spanischen oder portugiesischen Salze. Weil aber die übrigen europäischen Völker weniger Sorgfalt brauchen, so sind ihre He- ringe von schlechterer Güte, und halten sich viel weniger, als die holländischen.

Es sind ungefähr dreyhundert und fünfzig Jahre, daß der Gebrauch, die Heringe einzulegen aufgekommen ist. Ehe man dieses Mittel, sie zu erhalten, gefunden hatte, wurden sie vermuthlich frisch oder getrocknet gegessen. Der Zeitpunkt dieser nützlichen Erfindung wird von einigen Schriftstellern auf das Jahr 1397 von andern 1416 gesetzt. Der Erfinder hieß Wilhelm Beukels, oder Beukelsen, und war von Biervliet in Flan- dern gebürtig. Man erkannte in Holland den Vortheil sehr bald, den das Einsalzen brächte, sowohl den Geschmack des Heringes zu erhalten, als auch ihn überall hinzuschaf- fen. Seit der Zeit ist diese einsältige Erfindung gleichsam der Grund des holländischen Handels; wie denn auch das Andenken des gedachten Beukels nachher so werth ist ge- halten worden, daß im Jahre 1536 Kaiser Karl der fünfte und die Königin von Hungarn in eigener Person sein Grab zu Biervliet besuchten, als hätten sie ihm für eine Entdeckung, die ihren Unterthanen so nützlich geworden war, noch jeso danken wollen.

Ehe man die Heringe in Tonnen leget, werden sie eingesalzen, welches auf zweyer- ley Art geschieht, und daß man entweder weiß oder roth eingesalzen heißt. Die er- ste Art wird so zugerichtet. Sobald der Hering gefangen ist, wird er aufgeschnitten, die Gedärme werden von der Milch oder dem Kogen abgesondert und herausgenommen. Als- dann wäscht man den Fisch in süßem Wasser, reibt ihn wohl mit Salz ab, und leget ihn in eine Lake, die aus Salze und süßem Wasser besteht, und so stark ist, daß ein Ey sich darinnen erhält, ohne zu Boden zu fallen. Hier bleiben die Heringe vierzehn bis fünf- zehn Stunden, alsdenn werden sie herausgenommen, gut getrocknet und sehr gedräng in eine Tonne gelegt, die auf dem Boden mit Salze bestreuet wird, und das kömmt auch über die letzte Lage, wenn sie ganz voll ist. Hernach schlägt man die Tonne genau zu, damit die Lake nicht herauslaufe, noch die geringste Luft hinein bringen könne. Ohne diese Vor- sicht würden die Heringe bald verderben. Wenn man sie hernach in andere Tonnen um- leget, so muß man eben diese Sorgfalt anwenden.

Picklinge.

Mit den Heringen, die roth zugerichtet werden, verfährt man folgender Gestalt. Wenn man die Fische aus der Lake genommen hat, in der sie wenigstens vier und zwanzig Stunden gelegen hatten, so stecket man sie durch den Kopf an einen hölzernen Spieß, und hängt sie in einem dazu erbauten Ofen auf, der gemeinlich zwölftausend enthält. Hernach zündet man darunter solches Reißholz an, das vielen Rauch und wenig Flamme giebt. In diesem Zustande läßt man sie, bis sie genug getrocknet und geräuchert sind, welches in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden geschieht, worauf sie herausgenom- men

37) Journal Etranger Mai 1757. p. 100.

38) Horrebow's Beschreibung von Island a. d. 215 S. der deutschen Uebersetzung.



men und in Tonnen gelegt werden. Ihre Güte besteht darinnen, daß sie dick, fett, frisch Beschrei-
 zart, gut gesalzen, von einer Goldfarbe und nicht zerfleischt sind. Das sind die bekann- bung von
 ten Picklinge, Französich hareng fore oder foret. Jene Art heißt im Frankreich weiß Island.
 se Heringe 37).

Die Heringe, welche man in Frankreich ißt, lassen sich nicht alle Jahre auf den
 isländischen Küsten, sondern nur von Zeit zu Zeit sehen, daß also diese Fische eigentlich
 kein Zweig des isländischen Handels sind.

Die Art Heringe aber, welche kein Jahr ermangelt sich auf diesen Höhen zu zeigen, Sardellen.
 sind die Sardellen, die mit den Stockfischen ankommen, von welchen sie verfolgt wer-
 den. Der Wallfisch, der ihrer eben so wenig schonet, verschlingt oftmals die Sardellen
 und ihre Verfolger zugleich.

Da ein Wallfisch 38) vor Hitze und Begierde einmal auf dem Sande gestrandet
 war, weil er sich der Küste zu sehr genähert hatte, so wurde er sogleich von allen zusammen
 gekommenen Isländern aus dieser Gegend angefallen und getödtet. Ein Wallfisch war für sie
 ein sehr angenehmer und glücklicher Fang: aber er wurde es noch vielmehr, als man in
 seinem Magen mehr als sechshundert frische und lebendige Stockfische, eine große Men-
 ge Sardellen, und sogar einige Vögel fand.

Es ist ein sonderbares und angenehmes Schauspiel, (saget Herr Horrebom, der es
 verschiedene Male mit angesehen hat), wenn die Sardellen in großen Haufen ankommen.
 Indem die Wellen durch den Lauf dieser Fische, die sich in Millionen beisammen finden,
 bewegt werden, ist der Himmel mit einer unzählbaren Menge Vögel verfinstert, die über
 diesen unglücklichen Sardellen herum schwärmen, und die Luft mit einem durchdringen-
 den Geschreye erfüllen. Jeden Augenblick machen sich einige von diesen Vögeln los,
 schießen wie ein Pfeil in das Wasser, in das sie ziemlich tief untertauchen, und kommen
 mit ihrem Raube im Schnabel wieder empor.

Ein noch viel nützlicherer Fisch für die Isländer, als die Heringe und Sardellen,
 sind die verschiedenen Arten Stockfische, welche sie Forschen nennen, dazu der Kabeljau,
 die lange 39), der egresin 40) gehören und alle die Fische, welche wir im Anfange die-
 ses Abschnittes genennet haben.

Der Kabeljau 41) ist zu bekannt, als daß man nöthig hätte, eine Beschreibung Der Kabeljau.
 davon zu geben. Sein Fleisch ist von einem so vortreflichen Geschmacke, daß er überall
 für ein delicates Essen gehalten wird. Die Isländer fangen diesen Fisch mit dem Ha- Sein Fang.
 men, an dem sie zum Köder etliche Muscheln, ein Stück Fisch oder rohes Fleisch an-
 binden. Man bemerket, daß er besonders leicht verdauet. Alle Fische, die er verzehret, Seine ge-
 verdauet er in weniger als vier Stunden. Die Schale der Krabben, die er verschlingt, wird schwinde Ver-
 in seinem Magen so roth, als wenn sie wäre gesotten worden. bauung.

Von dem Kabeljau, den langen und Egresin, bereiten die Einwohner den Glack-
 fisch und Hängfisch, zwei Arten getrockneter Fische, die man in Deutschland über-
 haupt Stockfisch nennet. Eine umständliche Beschreibung von der Art sie zuzubereiten,
 wird uns lehren, was Glackfische und Hängfische sind, und worinnen der Unterschied un-
 ter beyden besteht.

Um

39) *Acellus maior vulgaris.*41) *Acellus tertius oder egresinus* beyh. *Kondelet.*40) *Acellus longus* bey *Willoughby*, *Egresinus*
 beyh. *Bellonius*, und englisch *haddock.*

Beschreibung von Island.

Mancherley Art, ihn zuzubereiten.

Um Stockfisch zu machen, schneidet man dem Kabeljau und andern Fischen von dieser Gattung den Kopf ab und den Bauch die Länge hinunter auf, reißt ihnen das Rückgrat aus, und leget sie zusammen, die inwendige Seite gegeneinander, wenn es trocknen Wetter ist. Hernach breitet man sie auf Steine, die mit Fleiße dazu hingeleget sind, oder auf dem Sande aus, wendet sie verschiedene Male in einem Tage um, daß wechselseitig die Seite mit dem Fleische oder die mit der Haut an die Luft kömmt. Wenn das Wetter schön ist, und die Luft trocken bleibt, so sind vierzehn Tage hinlänglich, diese Fische vollkommen zu dörren. Gemeinlich aber brauchet man drey Wochen und darüber; denn es ist etwas seltenes, daß in der Jahreszeit, in welcher der Fang geschieht, nämlich den May und Junius hindurch, die trockene Witterung von keiner feuchten unterbrochen wird. Wenn der Fisch genug ausgetrocknet ist, so leget man ihn in Haufen auf eine zu dem Ende aufgeführte Mauer, so daß die Seite mit der Haut allemal auswendig bleibt. Usdenn mag das Wetter seyn, wie es will, der Fisch leidet weiter keine Veränderung.

Was den Hängfisch anlanget, so wird er auf eben die Weise zugerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß man den Fisch auf dem Rücken spaltet, und ein Loch durch den Bauch machet, um einen hölzernen Spieß durchzustechen, an welchen man ihn in kleinen Hütten, die zu dem Ende aufgebauet sind, aufhängt. Diese heißen in dem Lande *Hjalden*, und ihre Wände bestehen bloß aus Latten, die in gewisser Weite von einander angeschlagen sind, damit Luft und Wind frey durchstreichen können, und aus einem Dache, den Regen abzuhalten. Von dieser Zubereitung hat er, wie man sieht, seinen Namen. Er wird theurer verkauft und ist in größerm Werthe, als der Stockfisch, von welchem doch weit mehr verfertigt wird. Dieser ist eigentlich die isländische Scheidemünze, und man richtet gemeinlich hundert Pfund Stockfisch gegen ein Pfund Hängfisch zu.

Diese beyden Arten getrockneter Fische halten sich sehr lange, bis auf zehn Jahre. Gleichwohl hat man gesehen, daß kein Salz dazu kömmt, sondern er bloß der Luft ausgesetzt wird. In der Beschaffenheit dieses Elements muß man also die Ursachen suchen, warum er sich so lange hält; die Reinigkeit und Trockenheit derselben sind, dem Herrn Horrebow zu Folge, dasjenige, wodurch die Austrocknung zu Stande kömmt, wozu man noch eine mäßige und beständig gleiche Wärme, die achtzehn bis vier und zwanzig Stunden anhält, setzen kann.

Die übrigen Fische, als Schellfische, Butten, Plateiße, Schollen darf man nur nennen, so sind sie kenntlich genug. Die Isländer haben von ihnen eben den Nutzen, den sie andern Völkern verschaffen. Sie essen sie frisch, oder trocknen sie, um den Ueberfluß vorräthig aufzuheben.

Steinbeißer.

Eben das thun sie mit dem Steinbeißer, oder Meerwolfe, oder Meerhechte, mit dem Rochfische, und einigen andern Gattungen kleiner Fische, an denen nichts besonders zu merken ist.

Wallfisch.

Unter den größern Fischen hat der Wallfisch die erste Stelle. Man unterscheidet ihrer in Island verschiedene Arten, die jede ihren besondern Namen hat, aber weiter wird

uns

*) Cranz beschreibet sie ausführlich in seiner Historie von Grönland a. d. 141. 152 Seite, wo er sie in fünf Classen und jede wieder in etliche Gattungen eintheilet. Und da er hierinnen vornehmlich

uns von ihnen nichts bekannt gemacht *). Wir haben auch von diesen ungeheuren Thieren, und der Art, sie zu fangen, schon in dem Artikel von Spitzbergen, im siebenzehnten Bande dieses Werkes gehandelt, daß wir weiter nichts hinzusetzen wollen. Wir bemerken nur, daß die Isländer noch vor zwanzig Jahren den Wallfisch bloß mit einer Harpune warfen, welche derjenige, der sie warf, mit einem ihm eigenen Zeichen bemerkt hatte. Hernach erwarteten sie, was der Wurf für Wirkung hatte, und daß der Fisch auf ihren Küsten stranden sollte. Derjenige, welchem die Harpune gehörte, erkannte daraus, daß er ihn angeschossen hatte, und die Gesetze der Insel sprachen ihm einen gewissen Theil davon zu, das übrige gehörte dem Eigenthumsherrn, auf dessen Grunde und Boden das Thier gestrandet war. Da aber der König in Dänemark im Jahre 1748 alles Geräthe zum Wallfischfange, und einen sehr geschickten Harpunierer, nach Island bringen lassen: so verfährt man jetzt auf dieser Insel ungefähr auf eben die Art, die wir anderswo angezeigt haben.

Beschreibung von Island.

Die Seeochsen, Schwertsfische, Seekälber und Seehunde sind gleichfalls auf dieser Küste sehr bekannte Fische, und da man ihre Beschreibung eben da findet, wo wir von den Wallfischen gehandelt haben, so sind wir überhoben, hier vieles von diesen Thieren zu sagen, außer daß die Isländer von den Seehunden große Vortheile ziehen.

Sie theilen sie in drey Gattungen, die Land:Sele, Seehunde von dem Lande, Verschiedene Arten Seehunde. De:Sele, Seehunde von den Inseln, und Gronland:Sele, grönländische Seehunde genennet werden. Die erste Art ist die gemeinste, aber die kleinste. Ihr Name kömmt daher, weil sie sich fast beständig nahe bey dem Lande aufhalten. Sie gehen auch in die Fjörden und die kleinen Arme vom Meere, um die Lachse und Forellen zu jagen. Die Seehunde von den Inseln sind größer. Sie heißen so, weil ihr Aufenthalt meistens in den Inseln ist, welche um das feste Land herum gesäet sind, zumal in den unbewohnten, wo nichts ihre Ruhe störet. Der grönländische Seehund ist in der Größe, und sonst denen auf den Inseln sehr ähnlich, und vermuthlich hat man ihm nur darum einen besondern Namen gegeben, weil er ein Fremder ist, und alle Jahre im December anlandet. Er hält sich gemeinlich an die Nordküsten der Insel, wo man diese Thiere bis in den März sieht, in welchem sie wieder nach Hause kehren. Da sie in sehr großer Anzahl ankommen, so kann man sie unter die Reichthümer von Island rechnen.

In den Buchten, wo sie eintreffen, stellet man zwanzig bis dreyßig Neße auf, die ungefähr zwanzig Faden lang sind, und welche durch die Krümmungen und Gänge, die sie machen, ein Labyrinth bilden, aus welchem sich wenig Fische herausfinden können. Nach einem oder zween Tagen ziehen die Fischer die Neße heraus, und haben sechzig bis zweyhundert Seehunde gefangen. Jedes dieser Thiere wird wegen seines Fettes und seiner Haut auf zween Reichsthaler geschätzt. In gewissen Gegenden von Island werfen sie die Einwohner, an statt ihnen Neße zu stellen, mit der Harpune, wie die Wallfische. Sie sind so geschickt, daß sie eine Harpun, an der ein langes Seil ist, auf zwanzig und dreyßig Faden weit werfen, und ihren Wurf selten verfehlen.

Diese grönländischen Seehunde sind zwey, vier, ja sechs deutsche Ellen lang. Die auf den Inseln fängt man bisweilen auch in großer Menge, zumal auf den wüsten Inseln.

E 2

lich dem Anderson zu folgen vorgiebt, aus welchem unser Verfasser auch seine Nachrichten geschöpft hat: so kann ich nicht begreifen, warum es hier

heißt, es werde von dem Unterschiede der Wallfische sonst nichts angezeigt, als daß sie verschiedene Namen hätten. Der Uebers.



Beschreibung von Island.

sehn. Weil sich diese Thiere hier sicher glauben, so begeben sich die Einwohner haufenweise hin, sie auszuspüren, und wenn die Seehunde aus dem Meere aufs Land kommen, sich an die Sonne zu legen, so werden sie angefallen, und mit einer Keule, welche die Isländer führen, todtgeschlagen. Es trifft oft zu, daß sie ihrer hundert auf einmal tödten. Die Seehunde vom Lande fängt man, wie die grönländischen, mit Netzen, die in ein Labyrinth gelegt sind, oder erschießt sie mit der Flinte.

Die Flußfische sind in Island nicht in so großer Anzahl. Man kennet hier nur diejenigen, von denen wir schon geredet haben, nämlich die Lachse, Forellen und Aale, und die zu bekant sind, als daß wir uns dabey aufhalten sollten.

Der XII Abschnitt.

Isländische Gewürme und kriechende Thiere.

Keine giftige Thiere in Island. Spinnen. Mücken. Würmer.

Keine giftigen Thiere in Island. **M**an sieht in Island weder Schlangen noch ein giftiges kriechendes Thier. Herr Anderson schreibt dieses dem strengen Clima zu: allein, wie Herr Horrebow anführet, die Beobachtung des Wetters zeigt, daß die Kälte hier nicht größer ist, als in Dänemark, und folglich die Schlangen da eben so gut leben könnten. Ueberdies weis man, daß die Inseln Madera und Malta, die alle beyde unter einem Himmelsstrieche liegen, wo der Frost unbekant ist, eben den Vortheil haben, daß sie kein giftiges Gewürm ernähren. Man muß daher die Ursache dieses Vorzuges in einer besondern Beschaffenheit der Luft, oder des Erdreiches, suchen; vielleicht hat auch ein Zufall, als ein Erdbeben, oder eine Ueberschwemmung, mit daran Theil, welche so große Veränderung auf dieser Insel angerichtet haben, daß alle dergleichen kriechende Thiere umgekommen sind, und seitdem hat niemand welche aus andern Ländern dahin bringen mögen, um die Art wieder fortzupflanzen.

Spinnen. Es giebt nicht viel Länder, welche von Insecten weniger geplagt würden, als Island. Die gemeinsten sind sehr kleine Spinnen. Man kennet hier weder die stechenden Mücken, Moskiten genannt, noch Wespen und Bremsen. Nach den Spinnen sind gewisse große Mücken das einzige Insect, welche einigen Gegenden beschwerlich fallen, sonderlich in Nordersyssel, der kältesten Provinz des Landes. Sie halten sich besonders beym Wasser und um den See Myvatne auf, dessen Name auch von den vielen Mücken herkömmt, mit welchem seine Ufer fast das ganze Jahr bedeckt sind. Sie plagen die Menschen sowohl, als die Thiere, so, daß die Reisenden, welche bey diesem See vorbeziehen müssen, gemeiniglich einen Flor über dem Gesichte haben, um sich vor diesem Gewürme zu verwahren, dessen Stich sehr empfindlich ist.

An denen Orten, wo die Fischer ihre Fische ausbreiten, um Glacffisch zu machen, finden sich auch zahlreiche Schwärme Schmeißfliegen. Außerdem aber sieht man in Island kein fliegendes Insect, oder wie Horrebow saget, man kennet sie nicht.

Würmer. Wenn nach einer großen Dürre ein starker Regen fällt, so sieht man auf dem ebenen Lande, und sonst überall, eine Menge röthlicher Würmer, die Regenwürmer heißen,

42) Man sehe hierüber Huygens vortrefliches Werk vom Lichte, wo von dem isländischen Ery- stalle ausführlich gehandelt wird. Leyden 1690, 4to 5. Cap. 49 Seite. Ingleichen die Fortsetzung von des

sen, aus der Erde hervorkommen, desgleichen andere, die ganz grün sind, und, nach Beschreibung der Einwohner Meinung, mit dem Regen vom Himmel fallen. Diese letzten haben bald die Größe und Gestalt der Seidenwürmer, wenn sie etwan halb ausgewachsen sind, und richten, wo sie erscheinen, auf den Wiesen erstaunliche Verwüstung an.

Der XIII Abschnitt. Stein- und Erdarten.

Silber und andere Metalle. Kupfer- und Eisen- Agath. Schwefel. Art, ihn zu sammeln. Geminen. Isländischer Crystall. Erdpech. Torf. meines Salz. Bimsstein. Schwarzer Ambra. Schwarzer

Das Mineralreich scheint in Island sehr vieles hervorzubringen, davon aber noch nicht alle Arten bekannt genug sind. Man weiß, daß viele Einwohner in den Gebirgen Erz gefunden, und es selbst geschmolzen haben, da man es denn als gut Silber findet: aber man weiß nicht mehr, wo diese Gruben angetroffen werden. Andere, wenn sie den Schlüssel löten wollen, suchen auf den Bergen eine gewisse Materie, die sie auf den Schlüssel legen, an welchen der Bart kommen soll. Als denn bestreichen sie ihn ganz mit einem Leige von Thone oder Leimen, werfen ihn ins Feuer, und lassen ihn so lange darinnen, bis sie glauben, daß die Materie geschmolzen sey. Darauf nehmen sie den Schlüssel heraus, brechen die irdene Rinde darum ab, und der Bart ist so gut an dem Schlüssel befestiget, als wenn sie Kupfer dazu genommen hätten, dessen man sich sonst in diesem Falle zu bedienen pfleget. Vielleicht finden sich Kupfertheilchen in der Materie, die sie darzu nehmen, und diese ist allem Ansehen nach ein Erz, es sey nun was für welches es will.

Alle Isländer haben von Alters her sagen hören, daß ihre Insel reiche Kupferminen enthält: aber man hat niemals eine gesucht oder da eingeschlagen. Einige machen sich selber allerhand Hausgeräth von Eisen, wovon sie das Erz an verschiedenen Orten mit leichter Mühe finden. Der natürliche Schluß aus diesen Umständen ist also der, daß Island nicht allein Kupfer und Eisenerze hat, sondern auch wohl noch kostbarere Metalle in seinem Schooße verschließt.

Was man nach den Metallen in der Erde findet, ist Crystall, Erdpech, Torf, Bimsstein, Agath oder schwarzer Ambra, Schwefel und Salz.

Unter den Crystallen, welche man in Island findet, ist eine besondere Gattung Isländischer desselben unter dem Namen isländischer Crystall bekannt. Er hat die Eigenschaft, die Dinge, die man dadurch sieht, doppelt vorzustellen. Wenn man ihn in einem Schmelztiegel zu Kalke brennt, so wird er blättericht, und erlangt alsdenn die Kraft, im Finstern zu leuchten. Herr Horrebow nennet ihn lapis specularis, aber darinnen irret er sich, wie einige andere Verfasser, welche geglaubet haben, es sey eine Art von Talkstein, weil er sich blättert. Andere haben ihn für eine Art Seleniten gehalten. Gleichwohl scheint es ausgemacht, daß er eine Spaartart ist, und man ihn mit andern Mineralien nicht verwechseln darf, denen er an der rautenförmigen Figur und Durchsichtigkeit gleich, aber in andern Eigenschaften wieder von ihnen abgeht 42).

§ 3

Das

des Herrn Pott Lithognose in den Memoires de T. I. p. 286. und in denen vom Jahre 1710 l'Academie des sciences vor dem Jahre 1699. a. d. 347 S.



Beschreibung von Island.

Erdpech, Torf, Bimsstein.

Schwarzer Ambra, eine Art Erdpech.

Schwarzer Agath.

Schwefel.

Art, den Schwefel zu sammeln.

Das Erdpech, der Torf, der Bimsstein sind bekannt genug, daß wir nicht nöthig haben, von ihnen zu reden. Es ist genug, wenn wir bemerken, daß sie in Island häufig angetroffen werden. Das ist aber sehr natürlich, da es hier, wie wir gesaget haben, so viel feuererregende Berge giebt.

Vermuthlich entsteht durch Hülfe des Erdpeches derjenige Stein, welchen man Agathstein oder schwarzen Ambra nennet, und an verschiedenen Orten findet. Man unterscheidet zwei Arten desselbigen. Die eine, welche, wenn sie angezündet wird, wie eine Kerze brennet, ist nach dem Herrn Horrebom, ein sehr hartes Erdpech, von einer glänzenden Schwärze. Die andere, welche die Isländer Harfu Tinna, schwarzen Flintenstein nennen, brennet nicht, und ist viel härter, als die vorige. Die Dänen nennen ihn schwarzen Agath, weil er, wie der rechte Agath, Feuer giebt. Diesem kömmt eigentlich der Name Agath und lapis obsidienus zu. Er scheint nichts anders, als eine sehr reine Schlacke oder ein Glasfluß zu seyn, der fest, harzig, und durch die Wirkung eines heftigen Feuers entstanden ist 43). Und wirklich, wenn man ein Stück davon zerbricht, so springt es wie Glas. Der Berg Krafle liefert eine große Menge solcher Steine, unter welchen man Stücken von der Größe eines kleinen Tischblattes gefunden hat, welche sechs Lispfunde 44) und darüber wogen. Der Stein, welchen die Alten lapis obsidienus nannten, wurde nach der Erzählung des Plinius 45) gebraucht, Petschafte daraus zu machen. Ein König von Dänemark ließ aus einem großen Stücke von diesem schwarzen isländischen Steine einen Napf nebst seinem Deckel verfertigen, und man giebt vor, saget Anderson 46), daß man vier Jahre gearbeitet habe, ihn zu Stande zu bringen. Gemeinlich verfertiget man daraus Messerhefte, Halsbänder, Ohrringe und alle Arten von Schmucke, den das Frauenzimmer in der Trauer trägt.

Der Schwefel findet sich an zweien Orten in Island im Ueberflusse, nämlich in der Gegend Huswich, in der Provinz gegen Norden, und bey Kryfwig, im mittäglichen Theile in der Landschaft Guldbring. Diese Orter sind trocken und hitzig, man sieht hier unaufhörlich Dünste aufsteigen, und der Schwefel findet sich fast immer in der Nähe von einer wärmen Quelle. Wenn man ein Erdreich von dieser Beschaffenheit entdecket hat, so findet man den Schwefel nicht allein auf den Felsen und Bergen, sondern auch in der Ebene, ziemlich weit von dem Fuße der Berge. Ueber dem Schwefel ist allezeit eine Lage unfruchtbarer Erde, oder besser zu sagen, von Thone oder Sande. Diese Erde ist von verschiedenen Farben, weiß, gelb, grün, roth und blau. Unter derselben Lage von Erde findet man den Schwefel, der mit Spaten und Schaufeln weggenommen wird. Oft müssen die Arbeiter bis drey Fuß tief in die Erde graben, um guten Schwefel zu finden: aber tiefer dürfen sie nicht kommen, weil die Hitze alsdenn zu groß und die Arbeit zu beschwerlich wäre; welches desto wenigern Vortheil brächte, da man ihn anderer Orten mit leichter Mühe in zulänglicher Menge gewinnen kann. An denen Orten, wo häufiger Schwefel ist, kann man in einer Stunde achtzig Pferde damit beladen, von denen jedes gerade zwölf Lispfund (hundert und zwanzig Pfund) trägt. Die besten

43) Dieser Stein, der eine Art von Jaspis ist, scheint eben derjenige zu seyn, der bey den Alten unter dem Namen lapis obsidienus bekannt war, und von einem gewissen Obsidius, der ihn zuerst aus Aethiopien brachte, so genannt wurde.

Hernach gab man ihm den Namen Gagas, oder thracischer Stein, weil er sich in Lycien in dem Flusse Gagas, bey der Stadt gleiches Namens fand. Der Herr Graf Caylus, dem die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften einen noch größern Rana

ffen Schwefelminen finden sich auf einer kleinen Erhöhung, welche das Erdreich an den selben Orten machet. Diese ist in der Mitte aufgesprungen, und daraus steigt ein viel stärkerer und heißerer Dampf auf, als in der Gegend umher. Diese Orter suchet man vorzüglich auf, um Schwefel zu graben.

Beschrei-
bung von
Island.

Hat man die oberste Erde auf so einer Anhöhe weggenommen, so findet man den Schwefel dichter, besser und in größerer Menge. Er gleicht ungefähr dem Candiszucker. In einer kleinen Entfernung davon, findet man den Schwefel in einzelnen Stücken, und bringe ihn in Schaufeln weg. Hingegen der auf den gedachten Hügeln gegraben wird, ist ein viel härterer Körper, und man hat viel Arbeit, ihn loszumachen und wegzuschaffen. Der Schwefel, welchen man Klumpenweise in der Erde findet, ist auch gut, doch lange nicht so sehr, als der feste Schwefel, der sich an den Tuffstein anhängt. So fährt man fort, die Mine auszuleeren, bis sie erschöpft ist. Alsdann suchet man eine andere auf, und findet sie desto geschwin- der, da sie an den beyden Ortern, die wir genannt haben, in großer Menge sind.

Wenn es warm ist, so können die Leute des Tages nicht arbeiten. Sie wählen also dazu die Nächte, welche im Sommer zu dergleichen Arbeit hell genug sind. Sie brauchen auch die Vorsicht, um ihre Schuhe ein Stück Wadmal, grobes Landruch, oder einen andern wollenen Zeug zu wickeln; sonst wären sie in Gefahr, sich die Füße zu verbrennen. In der That, wenn der Schwefel gegraben wird, ist er so heiß, so daß man ihn kaum in der Hand halten kann, bis er nach und nach an der Luft kalt wird. Wo man ein Jahr Schwefel gegraben hat, kann man ihn auch das andere, ja wohl das dritte Jahr graben; denn die Schwefelminen sind fast unerschöpflich.

So große Vortheile der Schwefelhandel den Isländern anzubieten scheint, so legen sie sich doch heute zu Tage wenig darauf; und es sind verschiedene Ursachen zusammen gekommen, welche gemacht haben, daß dieser Theil des Handels ganz und gar ist liegen geblieben. Die erste ist, daß einmals ein mit dieser Waare befrachtetes Schiff unglücklicher Weise bey'm Auslaufen aus dem Haven strandete, und der Schwefel, der ins Meer gefallen war, die Fische von dieser Küste dergestalt vertrieb, daß viele Jahre hingingen, ehe man ihrer wieder fangen konnte. Dieser Zufall zog die Einwohner von diesem Handel ab. Ferner war der Schwefel in den Handelsstädten der Insel so gemein geworden, daß man ihn nicht alle verkaufen konnte. Da also die, welche ihn zubereiteten, ihre Mühe und Unkosten verloren, so gaben sich die Einwohner nicht mehr damit ab, ihn zu sammeln. Die dritte Ursache, welche dem Schwefelhandel gar ein Ende machte, war, daß derjenige, welcher in Kopenhagen das Privilegium darüber hatte, fast zu eben der Zeit starb, und sich Niemand bemühet, an seine Stelle zu treten. Seitdem ist dieser Handel stets im Abnehmen geblieben.

Obgleich Herr Anderson behauptet, es gäbe auf dieser Insel weder Salz noch salzige Quellen: so sieht man doch aus der Erzählung des dänischen Verfassers, daß diese

Gemeins
Salz-
Wet-

giebt, als seine Geburt, hat diesen Stein sehr wohl in einem Aufsatze beschrieben, welchen er in der königlichen Academie der Aufschrisfen den 10ten Jun. 1760 vorgelesen hat.

44) Das Lippfund wiegt zehn Pfund schweres Gewicht.

45) Histor. natural. lib. XXXVI. c. 26.

46) Auf der 40 Seite.

Beschreibung von Island.

„Versicherung zu gewagt ist. „Ich habe zwar 47), spricht er, weder Salzquellen, noch Steinsalz gesehen, aber ich habe ein Stück gearabenes Salz besessen, und man hat mich versichert, daß man dessen an verschiedenen Orten eine große Menge fände. So ist es auch gewiß, daß es auf den Küsten und selbst mitten im Lande Salzquellen geben muß. „An vielen Orten habe ich die Felsen, an welche das Meer zur Zeit der Fluth geschlagen hatte, mit einer Rinde von Salze überzogen gesehen, das die Sonne getrocknet hatte. „Die Einwohner, welche diesen Gegenden nahe sind, unterlassen nicht, dieses Salz zu ihrem Gebrauche zu sammeln. Alle diese Umstände sind hinlänglich, den Schluß zu machen, daß es Island nicht am Salze mangelt. Uebrigens sieht man aus alten Stiftungen und Schenkungsbriefen von den Zeiten her, da die Insel katholisch war, daß man in verschiedenen Gegenden, sonderlich im mittlern Theile, den Kirchen und Geistlichen Salzboten, und das herrschaftliche Recht gab, Salz zubereiten zu lassen. „Daraus folget unwidersprechlich, daß in diesen entfernten Zeiten Salzgruben auf dieser Insel waren, und man es aus dem Meerwasser zu verfertigen wußte. Denn sollten sich wohl die Geistlichen mit einem eingebildeten Rechte begnügt haben? Das ist keinesweges wahrscheinlich zu mutmaßen.

„Ganz neuerlich haben zween Sysselmäner versucht, durch Hülfe des Meerwassers Salz zu machen; und einer von ihnen hat mich versichert, er habe eine Lonne französisches Salz in Meerwasser zergehen, hernach einige Stunden sieden lassen, und darvon eine Lonne und ein Viertel sehr weißes und feines Salz bekommen, so gut als das lüneburgische. Dieser Versuch, der nur, rudi Minerva, von Leuten angestellt worden ist, die von der besten Art hierbey zu verfahren nicht unterrichtet waren, und denen es noch über dieses an dem nöthigen Gefäße fehlte, machet mich geneigt, zu glauben, daß es in Island möglich und so gar leicht sey, sich Salz zu verschaffen.“

Der XIV Abschnitt.

Einwohner von Island, ihre Gestalt, Kleidung, Wohnungen, Städte.

Gestalt der Isländer. Isländisches Frauenzimmer. Bauart. Ihr Hausrath. Das Aeußerliche des mer. Kleidung der Männer; der Weiber. Puz Hauses. Städte und Flecken sind nicht in Island. Ihr Kopfpuz. Kleidung land. Was ein Dorf daselbst ist. Ihre Nahrung. Ihr Getränk. Gebrauch des Brodtes der Isländer. Häuser der Isländer. Ihre und Handel damit.

Gestalt der Isländer.

Die Isländer sind überhaupt von mittler Größe, aber wohl gewachsen, und sowohl in der Gestalt, als Gesichtsbildung, den Norwegern ziemlich ähnlich. Sie haben weiße und gesunde Zähne, daher man schließen kann, daß ihre Leibesbeschaffenheit gut, ihr Clima gesund und ihre Nahrungsmittel nicht übel sind: wie denn auch ihr Temperament munter und stark ist.

Isländisches Frauenzimmer.

Die Weibesperfonen sind von leidlichem Ansehen, und ungeachtet ihre Natur nicht so stark, als bey den Männern ist: so genießen sie doch eine Gesundheit, die selten durch etwas anders unterbrochen wird, als durch solche schlimme Zufälle, welche in diesem Lande ziemlich häufig auf die Niederkunft folgen.

47) I. Th. 112 S. (der französischen, und a. d. 89 S. der deutschen Uebers.)

Die



Die Kleidung der Isländer, oder des gemeinen Volkes ist der Matrosen ihrer ziemlich gleich. Sie besteht im Sommer in einer Weste und Hosen von Leinwand, die beyde im Winter von Wadmal sind. Jede Mannsperson trägt über dieß noch ein langes Kleid, fast wie ein Ueberrock gemacht, das Hempe heißt. Man bedienet sich dessen außer dem Hause, wenn man reiset oder in die Kirche geht.

Die Weiber tragen Röcke, Camisöler und Schürzen von Wadmal. Ueber das Camisol ziehen sie gemeinlich einen weiten Rock, welcher bis an den Hals geht, die Brust gut bedeckt, und enge Ärmel hat, die bis an das Gelenk der Hand reichen.

Dieser Rock schleppet bey den Isländerinnen nicht auf der Erde, sondern es gehen die Kleider darunter ungefähr eine Hand breit vor. Er ist allemal schwarz, und sie nennen ihn Hempe, wie den Oberrock der Männer. Unten ist er mit einem sammeten Bande, oder mit einer Art Borten besetzt, die sie selbst verfertigen, und den Spitzen gleichen. Alles zusammen ist sehr sauber genehet, und diese Kleidung steht ihnen nicht übel.

Wohlhabende Leute tragen auf der Hempe vorn herunter verschiedene Paar silberne Schnallen, die zierlich gearbeitet, und fast allemal verguldet sind. Sie dienen bloß zum Schmucke, und das Kleid damit zu besetzen. Die Schürzen sind auch unten mit sammetenen oder seidenen Bändern von verschiedenen Farben besetzt. Oben sind daran drey große Knöpfe von Silberdrathe, die gemeinlich vergoldet, oder auch wohl von Kupfer sind. Sie dienen, die Schürze an einem Gürtel zu befestigen, der mit kleinen Blechen und Buckeln von Silber oder Kupfer besetzt ist, und verschiedene Knopflöcher hat. Dieser Gürtel wird vorne durch einen Haken von eben dieser Arbeit zusammengehalten.

Die Camisöler, welche stets von einerley Farbe mit der Hempe sind, und knapp an Fuß der Is- den Leib passen, mit engen Ärmeln bis hervor an die Hand, sind ebenfalls vorn und an den Seiten auf allen Näthen mit sammetenen oder seidenen Bändern von allerhand Farben und vorn mit einem Stücke seidenen Zeuge von gleicher Farbe, wie die Bänder, besetzt. Jeder Ärmel hat am Ende vier oder fünf silberne Knöpfe, damit man ihn zu und aufmachen kann. Diese Camisöler haben einen steifen Kragen, der drey Finger breit ist und ein wenig absteht, worunter sich der Ueberrock genau schließt. Dieser Kragen ist gemeinlich von einem schönen seidenen Zeuge oder schwarzen Sammete, und mit einer gülden oder silbernen Dresse besetzt.

Der Koppsuß der Isländerinnen ist ein großes weißes Schnupftuch von grober Leinwand, und sehr steif. Darüber geht eine Binde von feinerer Leinwand, die in Gestalt einer Pyramide gebrochen ist, so daß diese Weibspersonen einen Zuckerhut auf dem Kopfe zu tragen scheinen. Um die Stirne binden sie ein anderes seidenes Schnupftuch, welches ihnen die Stirn und den Kopf drey Finger breit bedeckt.

Außer dieser gewöhnlichen Kleidung hat das Verlangen zu gefallen und die Eitelkeit noch andere für diejenigen Weiber erfunden, die etwas voraushaben wollen. Sie bedienen sich verschiedener kleiner Zierrathen aus Silber, die sehr sauber gearbeitet sind, zumal aus Silberdrathe und vergoldet, z. E. große Knöpfe mit Steinen von verschiedenen Farben gefaßt, oder kleine Ringe. Drey bis vier solche Knöpfe werden in Gestalt einer Nigrette auf den Kopf gesteckt, und das ist ihr reichster Koppsuß.

Die Kleidung der Bräute ist sonderbar. Am Hochzeitstage tragen sie kein Hempe, sondern bloß ihr Camisol, wie es oben beschrieben ist. Auf dem Kopfe haben sie eine Krone von Silber und vergoldet, die bis auf die Stirne geht. Zwo Ketten, die ebenfalls

Beschreibung von Island.

Kleidung der Männer.

Kleidung der Weiber.

Fuß der Isländerinnen.

Ihr Koppsuß.

Großer Fuß der Isländerinnen.

Kleidung der Verheiratheten.



Beschreibung von Island. falls von vergolbetem Silber sind, kreuzweis über das Camisol gezogen, sowohl auf der Brust als auf dem Rücken. Den Hals umgiebt eben so eine Kette, an welcher ein kleines Balsambüschchen auf die Brust herunter hängt, das sich auf beyden Seiten öffnet, und gemeinlich die Gestalt eines Herzens oder eines Kreuzes hat. „Ich kann versthern,“ sagt Herr Horrebom, daß der Pus der isländischen Weiber mit ziemlich guttem Geschmacke ist, und von der Anordnung, die sie darinnen zu treffen wissen, etwas angenehmes bekömmt. Die wohlhabendsten Frauenzimmer haben oft an Schmucke auf drey bis vier hundert Reichsthaler.

Kleidung reicher Leute. Was die reichen Isländer anlanget, die obrigkeitlichen Personen und andere, die in öffentlichen Bedienungen stehen, so kleiden sie sich auf die in Dänemark gebräuchliche Art, und haben sehr saubere Kleider von gutem Tuche.

Schuhe der Isländer. Die Weiber verfertigen die Schuhe für sich und ihre Männer selbst. Sie sind von keiner besondern Arbeit, aus Rinds- oder Schafleder gemacht, wovon die Haare oder Wolle abgeschabt ist. Man weicht sie in Wasser ein, läßt sie hernach trocken werden, und nehmet sie zusammen, daß die Schuhe genau an den Füßen anliegen, und keine Abfäße haben. Sie werden durch vier schmale Riemen von Schafleder befestiget. Zween davon sind hinten am Schuhe angehebet, und werden oben auf dem Fuße zugebunden. Die beyden andern sind an den Seiten, werden um den Fuß herumgeschlungen, und gleichfalls auf dem Fußblatte zugezogen.

Der Gebrauch der Hemden ist bey ihnen wohl nicht unbekannt, aber doch nicht allgemein. Man trägt deren von leichtem Flanelle oder grober Leinwand. Wenn die Männer auf die Fischerey gehen, so ziehen sie über die gewöhnlichen Kleider andere von Kalb- oder Schafleder, die sie fleißig mit Fischeber*) oder Fischehrane bestreichen, welches ihnen einen sehr widrigen Geruch giebt.

Häuser der Isländer. Ihre Wohnungen sind zwar nicht prächtig oder zierlich, aber doch bequem, und sie können sich darinnen nach den Umständen ihres Vermögens sehr wohl behelfen. Man findet bey dem dänischen Verfasser die Beschreibung eines gewöhnlichen Mauerhauses, wovon einige Umstände genug sind, zu zeigen, wie weit dieses Volk von der rohen und ungeschlachteten Lebensart entfernt ist, in welcher man sie sich gemeinlich vorgestellt hat. Denn unserer Meynung nach, beweist nichts so sehr, daß eine Nation gestittet ist, als ihr Fleiß, sich mit so vielem Vortheile, als sie nur können, Kleider, Wohnung und Lebensmittel zu verschaffen.

Ihre Bauart. Zuerst kömmt man in einen langen und schmalen Gang, ungefähr eine Klafter breit, der mit einem Dache bedeckt ist, das von Querbalken getragen wird. Darinnen sind in gewisser Weite, um das Licht hineinfallen zu lassen, Oeffnungen in Gestalt der Ochsenaugen angebracht, und darinnen kleine viereckichte Fenster, oder nach öfterer Fafreisen gesetzt, über welchen ein Pergament straff gespannt ist. Dieses Pergament wird von den Isländern selbst verfertiget; sie machen es aus der Haut, welche um den Magen der Ochsen und Kühe liegt, und die sie Zimme nennen, und sehr durchsichtig ist. Wenn es schnehet, oder stürmisches Wetter ist, so werden die kleinen Fenster mit einem Fensterladen verwahret. An dem einen Ende dieses langen Ganges ist die Hausthüre, an das andere stößt ein Zimmer, ungefähr vier und zwanzig bis dreyßig Schritte lang,

*) Die Leber ist bey den Fischen, aus denen der Thran verfertiget wird, überaus fett. z. E. Der Haysisch,

lang, und zwölf oder funfzehn in die Breite, welches dem Eingange quer entgegen steht. Beschreibung Die Isländer nennen es die Badstube, und es ist der gemeinschaftliche Ort zum Ar- bung von beiten, wo die Weiber nehen und ihre häusliche Arbeit verrichten, wo man die Wolle Island. zurichtet u. d. gl. Darhinter ist eine Schlafkammer für den Hausherrn und seine Frau; oben darüber liegen gemeiniglich die Kinder und die Mägde.

An beyde Seiten dieser Arbeitsstube stoßen vier kleine Zimmer, zwo auf jeder Seite des langen Ganges, auf welchen auch die Thüren derselben gehen. Eines davon dienet zur Küche, das andere zur Speisekammer, das dritte zum Milchhause, in dem vierten schläft das Gesinde. Man läßt auch hier die Fremden und Reisenden von derselben Gattung schlafen, und die Isländer nennen sie Skaule.

In dieses Gebäude, welches zusammen sechs Abtheilungen hat, kömmt man nirgends anders, als durch den langen Gang, so, daß wenn die Thüre davon verschlossen ist, die Zimmer keinen Ausgang haben. In dem Dache eines jeden Zimmers sind, wie in dem langen Gange, Oeffnungen angebracht, um ihnen durch einige Glascheiben, oder durch einige mit Linne überzogene Rahmen, Licht zu verschaffen. Aber die gemeinschaftliche Stube wird gemeiniglich durch ein Paar Glasfenster erleuchtet, damit der Tag desto mehr hineinfalle.

In einigen Gebäuden ist außer den sechs Zimmern noch eines an der Seite der Skaule, und dienet, die vornehmen Fremden und Reisenden aufzunehmen. Das ist eigentlich das Gastzimmer, und zugleich die Pukstube der Isländer, und hat ganz allein noch eine besondere Thüre auswärts über diejenige, welche in den Gang geht.

Gegen über, oder an der Seite der Skaule, sind andere Behältnisse, die Stiemmer heißen. Hier heben sie ihre getrockneten Fische, ihren Vorrath auf den Winter, wie auch das Pferdezeug, und allen Hausrath auf.

Nahе dabey ist eine kleine Hütte, die Schmiede genannt, wo sie ihre Arbeit von Eisen oder Holze machen. Nicht weit davon stehen die Ställe oder Schäfereyen, nachdem ein jeder Bauer diese oder jene Art von Viehe hält. Sie haben allemal einen Stall für die Kühe, einen für die Pferde, und einen oder etliche für die Schafe, wo die Lämmer von den alten abgefondert sind. Das Heu wird nicht in die Häuser gebracht, sondern unter freyem Himmel auf einem Plätze, um den ein Graben gezogen ist, in kleinen Meulern in gewisser Weite von einander, und eine Klafter hoch, aufgesetzt. Diese Heuhaufen sind mit Rasen belegt, welche sie zugleich niederdrücken, und vor dem Regen verwahren.

Die Arbeitsstube, die Schlafkammer, des Hausherrn und das Gastzimmer, sind gemeiniglich durchaus getäfelt, und über denselben ist ein Boden geleyet, wo sie ihre Kisten, Kleider und ihren Hausrath aufheben. Gemeiniglich haben eben diese Kammern kleine Fenster von fünf bis sechs Scheiben. Die andern aber haben keine andere Decke, als das Dach, und keine Fenster, als die mit Pergamente überzogenen Oeffnungen, von denen geredet worden ist.

Der Hausrath ist in diesen Häusern überhaupt nicht von großem Werthe. Bet- Ihr Haus- ten, die aus Wadmal verfertigt, und mit Federn gestopft sind, welche die große Men- rath- ge von Wasservögeln weder selten noch theuer machet; Tische, Stühle, Bänke, Schränke,

F 2

das

Haysisch, Canis carcharias, hat eine Leber, die fast Fische groß ist, zwo Tonnen voll anfüllen können. lauter Thran ist, und mit der man, nachdem der Man sehe Cranzien, a. d. 138 S. Der Ulebers.



Beschrei-
bung von
Island.

das ist beynahе alles, was man in ihren Häusern findet. Und wenn gleich dieser Hausrath nicht von der feinsten Arbeit ist, so ist er doch deswegen nicht unbequem; und die Sorge, welche die Weiber tragen, ihn reinlich zu halten, ersetzt dasjenige, was ihm an Zierlichkeit abgeht.

Uebrigens gilt das alles, was wir gefaget haben, nur von den Häusern der Bauern, welche Feldbau treiben, und von andern wohlhabenden Landleuten. Was Personen von höherem Stande, reichere Leute, anbelanget, so sind ihre Häuser mit sehr gutem Geräthe versehen, und es fehlet hier so wenig, als andernwärts, an Spiegeln, Commoden, und andern Stücken, die theils nützlich, theils bloß zum Staate sind.

Das äußer-
liche des Hau-
ses.

Was die Bauart und das äußerliche Ansehen der Häuser anbetrifft, so sieht man wohl, daß in denselben nicht viel gekünstelt ist. Da alle Materialien dazu aus Kopenhagen kommen, und folglich in Island sehr theuer sind, so bauet man mit aller möglichen Sparsamkeit. Aus dieser Ursache haben die Häuser weder einen Grund noch Balken. Die Unterlagen, die Ecken derselben, ruhen auf großen Steinen. Die Mauern sind von Steinen, mit Erde oder Rasen darunter, aufgeführt. Sie mögen auf dem Grunde ungefähr vier Fuß in der Dicke haben, die allmählig bis auf zwey Fuß abnimmt. Die Dächer bestehen aus Brettern, welche wie die Ziegel auf einander geleet sind, und bey den Armen sind sie mit Reißige und kleinem Buschwerke, und oben darauf mit Rasen bedeckt. Diese Häuser sind, wie man aus der Beschreibung sieht, im Sommer sehr kühl, und im Winter warm genug, daß sie in der Wohnstube nicht nöthig haben, Feuer anzumachen. Andere haben auch Oefen von thönernen Kacheln, oder von Ziegeln zusammen gesetzt. Und das ist die Vorstellung, die man sich von allen Bauerhöfen oder Häusern der Pächter in Island zu machen hat.

Städte und
Flecken sind
nicht in Is-
land.

Es giebt eigentlich in Island weder Städte noch Flecken, man findet da bloß Dörfer, deren Häuser noch darzu abgefondert stehen. Dem ungeachtet wird der Namen einer Stadt, oder eines Handelsplatzes, oft drey oder vier Häusern, mit eben so viel dazu gehörigen Küchen oder Vorrathsgebäuden, gegeben, welche der dänischen Compagnie gehören, die den Handel auf dieser Insel treibt. Um diese so genannten Städte, die gemeinlich nicht weit von einem Haven erbauet sind, sieht man hier und da einige Häuser für Fischer, welche ihren Stockfisch bey den dänischen Kaufleuten umsetzen; wie denn die Küsten und Gegenden, wo sich die Compagnie niedergelassen hat, weit mehr bewohnt sind, als die Mitte des Landes.

Auf der ganzen Insel steht jedes Pachthaus, oder jeder Meyerhof, einzeln mitten auf den Wiesen, die dazu gehören. Darinnen wohnen so viel Miethleute, oder Pächter, als der Besizer haben kann, der ihnen ein Feld, oder nur ein Haus verpachtet. Bisweilen hat ein einziger Besizer von Grundstücken fünf bis sechs Pächter um sich, welche sie verzinsen. Man nennet sie Hialeymänner, das ist, Pachtinhaber, und das Haus, welches sie bewohnen, heißt Hialeye. Sie unterscheiden sich von andern Miethleuten dadurch, daß sie ein Stück Wiese inne haben, worauf sie eine oder etliche Kühe halten können,

48) Wenn es wahr ist, daß Island das Thuntes Korn seyn kann. Ein einziger Umstand steht Ie der Alten seyn soll, so ließe sich der Ursprung dieser Muthmaßung im Wege, nämlich die Nachricht dieses wilden Kornes leicht entdecken, welches al-richt der dänischen und isländischen Schriftsteller, dem Ansehen nach nichts anders als ein ausgearte- welche sagen, daß Island, seitdem es entdeckt wor- den,

können, anstatt daß die andern bloß die Häuser mieten. Daher ist die ganze Insel in Beschreibung von Island. Kirchspleie vertheilet.

Diese Meyerhöfe, die abgesondert gebauet sind, und bisweilen weit aus einander liegen, machen ein Dorf aus; denn es giebt ihrer, die, wenn man die Mietheure alle rechnet, aus zwölf bis funfzig Gebäuden bestehen. Man darf übrigens diese Art, mit- Was ein Dorf in Island ist. ten auf seinen Feldern ein abgelegenes Haus zu erbauen, nicht als eine Unbequemlichkeit ansehen. Dieses erleichtert die Besorgung der Feldarbeit; man hat nicht so viel Mühe bey der Aerde, und ist vor Feuersbrünsten oder anderm Schaden, der aus Nachlässigkeit der Nachbarn entstehen kann, mehr gesichert.

Nach denen Fischen, die entweder frisch oder getrocknet in Seewasser gekochet, und Ihre Nahrung. mit vieler Butter zugerichtet werden, ist die vornehmste Nahrung der Isländer Käse- oder Schafmilch. Sie kochen auch Grütze oder Roggenmehl darinnen. Suppe von Grütze, in Fleischbrühe gekochet, ist auch eines von ihren liebsten Gerichten. Da sie wenig Gewürz haben, so vertritt bey ihnen die Grütze seine Stelle, und sie nehmen sie fast zu allen Speisen. Der Braten ist ihnen nicht unbekannt, aber sie haben in Gewohnheit, alles Fleisch, das sie essen wollen, zu kochen. Selbst dasjenige, welches gebraten werden soll, welches in einer eisernen Pfanne geschieht. Uebrigens richtet sich ein jeder mit den Speisen nach seinem Vermögen, und die wohlhabenden Leute führen hier einen so guten Tisch, als anderwärts.

Ihr Getränk ist, wie wir schon gesagt haben, Molken. Die verfertigen sie aus Getränk der frischer Milch, von welcher sie den Rahm abgenommen, und die übergebliebene Buttermilch darunter gegossen haben, und nennen es alsdann Syre. Isländer.

Man giebt in den Geographien, und selbst in den besondern Beschreibungen von Island, mit Unrechte vor, daß ihnen der Gebrauch des Brodtes fremd sey. Es ist wahr, weil der Ackerbau von ihnen noch nicht getrieben wird, so ist das Korn und alles andere Getraide hier selten, aber die Handlung ersetzt diesen Mangel. Alle Jahre wird Gebrauch des Mehl und gebackenes Brodt in ihren Häfen eingeführt, welches durch das ganze Land Brodtes, und verkauft wird. Es ist kein Haven in Island, wo nicht jährlich zwischen vierhundert Handel damit. und tausend Tonnen Mehl, und noch zwey- bis dreyhundert Tonnen Brodt eingebracht würden. Obgleich dieser Vorrath nicht so weit reicht, daß alle Isländer täglich Brodt essen können: so ist es doch genug, daß man nicht sagen kann, sie wüßten gar nichts davon. Es ist gewiß, daß selbst die ärmsten Isländer zu Festtagen, Hochzeiten und andern dergleichen Zusammenkünften gemeinlich Brodt backen, und andere es das ganze Jahr dadurch zu ihren Speisen haben.

Das wilde Korn, wovon im Vorhergehenden ist geredet worden, giebt auch recht gutes Brodt. Zum Unglücke findet es sich in geringer Menge: aber man bekommt davon so schönes Mehl, aus dem sich so vortreffliches Brodt backen läßt, daß die Einwohner eine Lonne desselben nicht für eben so viel dänisches Mehl vertauschen würden 48). Nur hat das Mehl von diesem wilden Korne den Fehler, daß es schwarz ist, welches daher

F 3

den, allemal Korn aus Norwegen bekommen habe. Es käme noch darauf an, ob dieses von der Versorgung der ganzen Insel zu versehen wäre. Man sehe Tractatus oeconomico-physicus de ha-

bitu Norwegiae ad agricuturam, auctore Claud. Vrino; Hafniae 1754. in 12. p. 15, 16. Erii Pontoppidani, Episcopi Bergenfis Annales eccles. Danicae in 4to Tom. I. p. 744.



Beschreibung von Island.

her rühret, weil es den Isländern an guten Handmühlen fehlet, und damit sie dieses Korn mahlen können, es dergestalt am Feuer dörren lassen, daß es ein wenig verbrannt ist. Also giebt es ein schwarzes Mehl, fast wie Roggenbrodt; dafür aber hat man an einer Tonne von diesem Mehle ein Viertel mehr, als an einer Tonne dänischen Mehles.

Der XV Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand der Bevölkerung von Island.

Zahl der Einwohner.

Allgemeine Verwüstung durch die Pest.

Man kann gewiß nicht sagen, daß ein Land sehr bevölkert sey, wenn es kaum den zwanzigsten Theil der Einwohner in sich begreift, die es ernähren könnte. Und so ist es mit Island beschaffen. Die erste Ursache dieser kleinen Anzahl von Einwohnern, wird anfangs der schrecklichen Seuche, der schwarze Tod genannt, zugeschrieben, welche in den Jahren 1347, 1348 und 1349 ganz Norden verwüstet hat. Dabey kamen in Island so viel Leute um, daß niemand übrig blieb, der im Stande gewesen wäre, eine Beschreibung von dieser grausamen Landplage zu machen. Die isländischen Jahrbücher, worinnen alles aufs genaueste verzeichnet ist, was sich nur in dem Lande begeben hat, seitdem es zuerst ist bewohnt worden, thun davon keine Meldung. Man weiß es nur von Hörensagen, daß bloß eine geringe Anzahl Einwohner, die sich in die Felsen gestücht hatten, dieser unglücklichen Seuche entgingen. Und eben diese mündliche Erzählung enthält auch, daß das ganze ebene Land, wo die Pest aufs heftigste wüthete, mit einem dicken Nebel bedeckt gewesen sey. Da Dänemark zu gleicher Zeit eben so entvölkert wurde, so konnte man keine Colonien nach Island schicken.

Unterdessen bevölkerten die Einwohner, welche dieser allgemeinen Verwüstung entgangen waren, das Land aufs neue, so gut sie konnten. Aber ihre unglücklichen Nachkommen sind nachmals durch nicht weniger grausame Plagen, als die Pest, aufgegeben worden.

Im 1627 Jahre 49) thaten die algierischen Seeräuber einen Einfall in die Insel, begiengen unerhörte Grausamkeiten, schlugen viele Leute todt, und führten mehr als zwey hundert und zwey und vierzig Menschen gefangen mit sich weg.

Im 1687 Jahre landete ein türkischer Seeräuber ebenfalls in Island, und verließ sie nicht eher, bis er allerhand Waaren und ein Duzend Menschen geraubet hatte.

Die Jahre 1697, 1698, 1699 waren für Island noch trauriger. Es starben viele Leute Hungers; und es sollen auf diese Weise mehr als hundert und zwanzig Personen in einem einzigen Kirchspiele umgekommen seyn.

Im Jahre 1707 rissen die Blattern, wozu noch eine andere ansteckende pestilenzialische Seuche kam, mehr als zwanzigtausend Einwohner hin; und bald darauf brachten die Blattern allein wieder viele Menschen ums Leben.

Jezo rechnet man die Zahl der Einwohner von Island auf achtzigtausend, welches nicht viel sagen will, wenn man bedenket, daß diese Insel zweyhundert Meilen in der Länge, und ungefähr hundert in der Breite hat.

Der

49) Büschings Erdbeschreibung. I Th. 334 S.

50) Im andern Theile a. d. 57 und 58 S.

51) Dieser Schriftsteller hat in seiner Crimogea kurze Lebensbeschreibungen verschiedener Isländer

Der XVI Abschnitt.

Beschreibung von Island.

Beschaffenheit der Isländer; ihre Fähigkeit zu Künsten und Wissenschaften; ihre mechanischen Künste.

Herzhaftigkeit der Isländer. Ihre innerlichen Krie- ge. Gelehrte Isländer. Lust zu reisen. Heimweh der Isländer. Quelle desselben. Ihre Fähigkeit zu den Künsten. Ihre Art zu gerben, Wol- le zu spinnen und Zeuge daraus zu machen. Verschiedene Arten zu walken. Art zu waschen. Keine Uhren in Island. Ihre Art, den Tag einzutheilen.

Ich bin oft Zeuge gewesen, saget Herr Horrebow 50), daß die Isländer keine feigen Herzhaf- Memmen sind, wie sie Herr Anderfon beschuldiget. Man hat sie in dem Dienste keit der Is- der dänischen Truppen sich hervorthun gesehen, und einige sind bis zur Stufe eines Haupt- länder- manns gelangt. Wenn man unter der dänischen Armee wenig Isländer findet, so rühret es daher, daß die Isländer wenig auswärts gehen, weil ihr Land nicht sehr bevölkert ist. Und da es übrigens zu seinem Glücke weit von dem Königreiche liegt, so kömmt kein Werber in die Versuchung, eine lange und beschwerliche Reise zu unternehmen, um von hier Recruten zu holen.

Die isländischen Jahrbücher beweisen sonst noch, daß dieses Volk nicht furchtsamer Ihre innert und verzagter ist, als die übrigen Europäer. Sie haben unter sich selbst Kriege gehabt, den Kriege. in welchen man, wie in allen andern von dieser Art, eben sowohl Exempel der Tapferkeit, als der Wuth, gesehen hat.

Was den Dienst zur See anlanget, so kann man leicht schließen, daß sie dazu so gut, als auf dem Lande, müssen zu gebrauchen seyn, da sie beständig auf dem Meere herumfahren, und mit diesem Elemente sehr bekannt sind.

Was die Wissenschaften betrifft, so haben sich verschiedene Isländer darauf mit Gelehrte Is- glücklichem Erfolge geübet. Diese Insel hat einen Snorron Scurlafon, einen Säl- länder. monder, Thomodus Thorlacius, Arnas Magnacus, Arngrim Jonas 51), und verschiedene andere ziemlich berühmte Schriftsteller hervorgebracht. Man sieht auch gegenwärtig, auf der Universität Kopenhagen Isländer studiren, welche andern nichts nachgeben, und sie, überhaupt genommen, gemeinlich übertreffen, da es unter den isländischen Studenten wenig mittelmäßige giebt.

Man sieht ferner aus ihren Jahrbüchern, was auch einige isländische Verfasser Ihre Lust zu bestätigen, daß vor Alters viele von ihnen stark außer Landes reisetzen, in der Absicht, reisen. sich immer weiter zu unterrichten. Einer von ihren Schriftstellern hat vor einigen Jahren eine lateinische Abhandlung von den Reisen der alten nordischen Völker bekannt gemacht, in der er sich besonders bey seinen Landesleuten aufhält. Sonderlich läßt er sich angelegen seyn, zu beweisen, daß sie die Vorwürfe des rohen barbarischen Lebens nicht verdienen, damit man, ohne sie zu kennen, gegen sie so freygebig ist. Die Isländer, saget dieser Verfasser, sind zu allen Zeiten gern gereiset. Diejenigen, welche nie aus ihrer Insel gekommen waren, stunden bey ihren Landesleuten in Verachtung, da man hinge- gen

der geliefert, die theils durch ihre Geburt, theils burger Ausgabe 1670, 4. Desgleichen eben desselben durch ihre Wissenschaft sich hervorgethan haben. Specimen Islandiae historicum et chorographicum, Man sehe dieses im 2 Bände auf der 3 S. der ham- Amsterdam 1643, 4.



Beschreibung von Island. gen die, welche von weiten Reisen wieder zurückkamen, liebete und hochschätzete. Die Beweise für dasjenige, was er behauptet, nimmt er aus verschiedenen Grundsätzen der Isländer, welche in ihren ältesten Schriftstellern zusammen getragen sind 52). Und man sieht wirklich daraus, wie sehr die Isländer überzeugt waren, daß die Reisen sehr bequem wären, junge Leute zu unterrichten, und die letzte Hand an ihre Erziehung zu legen.

Heimweh der Isländer. Gleichwohl saget Herr Horrebow, daß er in dem Stücke einen Fehler an ihnen bemerkt habe, nämlich das Heimweh, ungeachtet es in die Augen falle, daß sie überall besser und angenehmer leben können, als zu Hause. Doch man darf sich darüber nicht wundern: sie haben diese Schwachheit mit allen andern Völkern gemein. Wenn sie den nordlichen Völkern, insonderheit eigen ist, welche, wie es scheint, ihr am wenigsten unterworfen seyn sollten, weil sie bey der Veränderung, des Clima nothwendig gewinnen müssen, so liegt es daran, daß ihr Land von Fremden wenig besucht wird, und sie selbst nicht viel reisen.

Quelle desselben. Denn die Gewohnheit, niemanden, als seine Landesleute, zu sehen, nebst der wenigen Kenntniß, die sie von andern Völkern haben, bindet sie gewissermaßen an ihr Vaterland, und erregt so viel Kränkung bey ihnen, es verlassen zu haben, daß aus der Sehnsucht, es wieder zu sehen, eine tödtliche Abmattung entsteht, wenn sie nicht geschwind wieder zurückkehren. Daher kann man schließen, daß je weniger ein Land bewohnt ist, und je weniger seine Einwohner mit andern Nationen Umgang haben, destomehr sind sie für ihr Land und Clima eingenommen, und dem Heimwehe ausgesetzt.

Ihre Fähigkeit zu den Künsten. Was die Fähigkeit der Isländer zu den Künsten anbelangt, so kann man nicht leugnen, daß sie sehr groß ist. Den Beweis davon sieht man unter ihnen selbst, wo es viele gute Handwerker von allerhand Arten giebt, ohne daß sie jemals eine andere Anweisung, als die Lust und das natürliche Geschick dazu, gehabt hätten. Verschiedene Isländer arbeiten in Golde, Kupfer, Holze; sie verfertigen alle Schmiedearbeit, alles, was zur Erbauung ihrer Fahrzeuge oder sonst zu den nothwendigsten Handwerken gehört. Nichts zeigt aber mehr Geschicklichkeit an, als wenn man sich alles zu dem gewöhnlichen Gebrauche selbst verfertigt, ohne doch bessere Materialien, oder schicklichere Werkzeuge zu haben.

Man bemerket auch zur Ehre der Isländer, daß nur wenige unter ihnen nicht lesen und schreiben können. Das ist eine Kenntniß, auf welche sich die ganze Nation durchgängig mit gleichem Eifer leget; und ich versichere, saget der dänische Verfasser, daß man in Island unter dem gemeinen Volke Leute findet, welche besser schreiben, als in allen andern Ländern.

Ihre Art zu gerben. Ihre übrigen Beschäftigungen bestehen darinnen, daß sie ihr Vieh besorgen, und sich alles, was sie davon ziehen, zu Nuzen zu machen suchen. Die Häute dieser Thiere gerben sie zwar nicht auf das feinste, weil sie weder Loh, noch die zur Gerberey nöthigen

52) Stulti sunt qui domi educantur liberi . . . est, ubi urbanis allidet. Solus cognoscit, qui non se ab imperitiae culpa liberabit, qui nullas late proficiscitur multaque peragravit loca, quae praeferat Islandiam nostram perlustrat terras. . . le ingenium foveat virorum unusquisque, quae rationis cura tenet. Man kann hiervon mehr in dieser Abhandlung finden, deren Titel ihren Inhalt und die Absicht des Verfassers ausführlich erklärt:

gen Werkzeuge haben: aber durch ihr Verfahren gewinnen sie an der Geschwindigkeit, was ihnen an der feinen Arbeit abgeht. Mit einem guten geweketen Messer schaben sie die Haare davon auf ihren Knien so hurtig ab, daß man sich darüber verwundern muß. Hierauf spannen sie die Häute aus, daß sie an der Luft trocknen. Nach dieser ersten Ver-
Beschrei-
lung von
Island.

richtung weicht man sie hernach in Salzwasser oder Molken, und tritt sie mit den Fü-
Ihre Art, die
Wolle zu spin-
nen, und Zeug
daraus zu ma-
chen.

Da es in diesem Lande keine Walkmühlen giebt, so ist leicht zu begreifen, mit was für Mühe die Einwohner, ihre wollenen Zeuge walken müssen, oder was sie sonst daraus verfertigen, das diese Arbeit nöthig hat, z. E. Handschuhe, Camisöler, Strüm-
Verschiedene
Arten zu wal-
ken.

Da, wo es warme Quellen giebt, walket man sie in dem warmen Wasser. Der Zeug wird dadurch viel geschwinder zugerichtet, und mehr erweicht, als durch den Urin geschieht. Um Handschuhe und Strümpfe zu walken, haben sie noch den Gebrauch, sich darauf zu setzen, und sich beständig von einer Seite zur andern zu bewegen. Da-
nig

kläret: Disquisitio historico-antiquaria, de veterum septentrionalium imprimis Islandorum peregrinationibus, in qua ex antiquorum Islandorum peregrinandi studio eorumque de peregrinationum usu et necessitate sententiis poli-
ti populi mores adstruuntur et Historicorum Islandorum auctoritas vetustiorum manuscriptorum fide vindicatur, per Joannem Erici, Islandum, in communitate regia decanum. Lips. 1755 in 8, p. 19, 25, 37 etc.

Beschreibung von Island. nig von Dänemark nach Island geschicket hat, auch eine Walkmühle hat dahin schaffen lassen: so ist zu glauben, daß die Einwohner nach und nach ihre alte Art werden lassen.

Art, die Wäsche zu waschen. Man bedienet sich keiner Seife, die Wäsche zu waschen, weil sie hier sehr theuer und selten ist. Nur wenige, ausgenommen diejenigen, welche in Dänemark gewesen sind, kennen die Eigenschaft derselben, und lassen sie zu ihrem Gebrauche kommen. Das gemeine Volk brauchet hierzu nichts, als Urin, und zuweilen lauge, die aus Asche gemachet wird, und doch ist das auf diese Art gewaschene Leinenzeug nicht so schlecht, als man glauben sollte.

Keine Uhren in Island. Man weis in Island aus Kupfer, das man mit Urine benezet, Grünspan zu machen, dessen man sich sehr bey dem Färben der Wolle bedienet, aus der man gestreifte bunte Zeuge machen will.

Ihre Art, den Tag einzutheilen. Es ist nicht zu vergessen, daß die Isländer von Uhren oder sonst einer künstlichen Abmessung der Zeit, nicht die geringste Kenntniß haben. Sie richten sich einzig und allein nach der Sonne, nach der abwechselnden Ebbe und Fluth, und nach den Sternen, wenn die Sonne nicht sichtbar ist. Sie sind nicht gewohnt, die Stunden wie wir zu zählen; sie können diese Art kaum begreifen, sondern sie theilen die vier und zwanzig Stunden in gewisse Theile, welche ihre besondern Namen haben. Sie setzen Mittag und Mitternacht fest, und nehmen in der Zeit bis zum Mittage Theile von gleicher Größe an, denen sie in ihrer Sprache eigene Namen geben, die ungefähr mit dem übereinkommen, was wir Morgen, Vormittag . . . 53) gegen Mittag nennen. Die andere Hälfte wird in Nachmittag, Abend . . . Nacht und Mitternacht getheilet.

Der XVII Abschnitt.

Von dem isländischen Handel.

Ihre vornehmsten Waaren. Andere Waaren. Bestimmter Preis derselben. Maß und Gewicht. Eingeführte Waaren. Bezahlung mit Fischen.

Ihre vornehmsten Waaren.

Der vornehmste Handel der Isländer wird mit Viehe getrieben, welches sie in die Häven bringen. Hier wird es geschlachtet, und nachdem der Kopf und das Eingeweide davon genommen worden, der dänischen Handlungsgesellschaft geliefert. Die Dänen salzen es hernach ein, und schaffen es in Tonnen fort. Der Preis desselben ist einmal festgesetzt, und so auch bey den getrockneten Fischen, welches den andern, und nach jenem den wichtigsten Zweig des isländischen Handels ausmacht.

Andere Waaren.

Die andern Waaren, welche aus Island geführet werden, sind Butter, Fischthran, wollene Arbeit, als Wadmale, grobe Camisöler und andere von mittler Gattung, Handschuhe und Strümpfe, unverarbeitete Wolle von Schafen und Lämmern, Fuchsbälge von allerhand Farben, Eiderdunen und andere Federn. Ehedem zog man auch Schwefel aus Island, aber wie wir gesagt haben, so hat dieser Handel aufgehöret.

53) Es fehlen hier die Zwischenabtheilungen, weil sie der dänische Verfasser nicht auszudrücken gewußt hat.

Die 54) Der Lübsche Schilling ist ungefähr sieben und ein halber Pfennig.

55) Ein Mark dänisch ist die Hälfte vom Mark südsch; eine halbe Krone; welche auch ein Markstück

Die Waaren, welche man dagegen in Island einführet, sind Zimmer- und Schrei-
 nerarbeit, rohes und gearbeitetes Eisen, viel Fischangeln, Hufeisen, Wein, Brannte-
 wein, Korn, Taback, Brodt, Mehl, Salz, grobe leinwand, und etwas seidene Zeu-
 ge. Außerdem bringt man ihnen alles, was sie verlangen. Da dieser Handel einer
 Gesellschaft versichert ist, so kann man leicht denken, daß jede andere Nation davon aus-
 geschlossen sey. Die Waaren, die man aus Island bringt, sind in allen Häven des
 Königreichs Dänemark, und der zu dieser Krone gehörigen Ländern, von Abgaben frey.

Alles, was die Isländer erhalten, bezahlen sie mit dem, was ihr Land hervor-
 bringe, und das übrige mit baarem Gelde, welches doch nicht sehr gänge und gebe ist.
 Das in Island gebräuchliche ist Bancogeld, und besteht in dänischen Kronen. Aller
 Verkauf geht nach einer gewissen Anzahl trockener Fische. Die Handelsbücher werden
 hier folgender Gestalt geführt. Ein guter Fisch von zweyen Pfunden gilt zween sübische
 Schillinge 54). Also machen acht und vierzig solche Fische einen Reichsthaler Banco-
 geld. Eine dänische Krone 55) beträgt nach der Landtare dreyßig Fische, eine halbe
 Krone funfzehn; ein halber Thaler vier und zwanzig, ein Orts- oder Bierthaler
 zwölf Fische. Diese sind die kleinste in Island gangbare Münze, und alle isländische
 Rechnungen gehen nach der Zahl der Fische, die man aber nach den in Dänemark gebräuchli-
 chen Mark und Schillingen, auch wohl nach Bancothalern berechnet. Was weniger als
 zwölf Fische gilt, kann in Island nicht mit Gelde bezahlt werden. In dem Falle be-
 dienet man sich der Fische selbst, oder des Tabacks, davon eine Elle für einen Fisch ge-
 rechnet wird, so, daß man den Taback und die Fische für die eigentliche isländische Schei-
 demünze ansehen kann.

Das Gewicht wird nicht auf dänische Weise gerechnet, wo man es nach Lispfun-
 den ansetzet. Das größte Gewicht der Isländer heißt Vetteren, es ist so viel, als vier-
 zig Fische gemeinlich wiegen, achtzig Pfund, oder fünf Lispfund. Gleich darauf fol-
 get das Gewicht Führung oder Foringen, und hält zehn Pfund. Sie haben auch
 einpfündige Gewichte, deren zwey einen Fisch ausmachen. Und obgleich alle die Ge-
 wichte mit dem dänischen übereinkommen, so rechnen sie doch nicht nach Lispfunden, son-
 dern nach Foringen und Vetteren, deren Größe wir nur jeho angegeben haben.

Der XVIII Abschnitt.

Von der Entdeckung und der alten Religion dieser Insel.

Erste Entdeckung; zweyte; dritte. Sinnreiches Mittel, den Compaß zu ersetzen. Ursprung der Isländer. Zeitpunkt der Bevölkerung von Island. Gögendienst der Isländer. Menschenopfer. Alte isländische Geschichtschreiber. Isländische Mythologie. Geschichte des Odins. Sprache der Isländer.

Yngvinn Jonas, ein isländischer Schriftsteller, ist der einzige, welcher diese Mate-
 rien einiger maßen ins Licht gesetzt hat, dazu ihm, wie er saget, die Jahrbücher
 seines Vaterlandes behülflich gewesen sind. Seine Erzählung ist merkwürdig genug,

G 2 um

stück genennet wird, ist zwey Mark dänisch, oder ein Mark sübisch; eine ganze Krone noch einmal so viel. Zu dem dänischen Gelde thut man unge-
 fähr den vierten Theil hinzu, so hat man die Sum-
 me dessen, was es an zwey oder vier Groschen-
 stücken, oder sächsischem Gelde beträgt, so daß ein
 Thaler dänisch, fast dreyßig gute Groschen ist. Bü-
 sching, I Th. 133 S.



Beschreibung von Island. um hier eine Stelle zu finden. Er berichtet uns, daß ein gewisser Naddock 56), der nach der Insel Färö schiffen wollen, durch Sturm auf die Morgenseite von Island sey verschlagen worden, und es wegen des tiefen Schnees, den er daselbst angetroffen, Schneeland genennet habe. Das war der erste Seefahrer, der in Island landete, aber er hielt sich hier nicht auf. Ein Schwede, Gardar, hörte von dieser Entdeckung, und machte sich auf, Island zu suchen. Hier brachte er den Winter im Jahre 864 zu, und gab ihm den Namen Gardarsholm, das ist Gardars Insel.

Erste Entdeckung. Ein dritter, Namens Flocko, ein berühmter Seeräuber in Norwegen, wollte diese Insel auch kennen lernen, von der er hatte reden hören. Man mißt ihm eine glückliche Erfindung bey, seinen Lauf einzurichten, da es damals an dem Compasse fehlte, weil die Magnetnadel noch unbekannt war. Da er die Inseln der Nordsee durchstreifte, ohne diejenige zu finden, die er suchte, so nahm er bey seiner Abreise von Hitland, einer orcadischen Insel, drey Raben mit, und ließ einen davon fliegen, als er weit genug auf der See zu seyn glaubete. Er sah aber, daß er noch nicht so weit vom Lande wäre, als er gedacht hatte; denn der Rabe nahm seinen Weg wieder nach Hitland. Deswegen schiffete er weiter fort, und ließ hernach den zweyten Raben ausfliegen, der auf allen Seiten herumstrich, um Land zu sehen, und wieder auf das Schiff kam. Der dritte Rabe, der auf einer größern Höhe in der See losgelassen wurde, entdeckte Island, und flog dahin. Flocko gab genau auf den Weg Achtung, den er in seinem Fluge nahm, folgte ihm mit den Augen und mit dem Schiffe nach, und langete glücklich an der Ostseite von Gardarsholm an, wo er den Winter zubrachte. Da er sich im Frühjahr von lauter Eise eingeschlossen sah, das aus Grönland kömmt, so gab er dieser Insel den Namen Island, den sie jederzeit behalten hat. Flocko brachte noch einen Winter in dem mittäglichen Theile der Insel zu: aber vermuthlich befand er sich hier nicht gar zu wohl; denn er kam nach Norwegen zurück, wo man ihn Rafnaflocko, das ist Rabenflocko, nannte, zum Andenken der Raben, deren er sich zur Entdeckung des Landes bedienet hatte.

Ursprung der Isländer. Die isländischen Jahrbücher merken nicht an, ob diese drey Seefahrer Einwohner in Island fanden. Sie führen als den Stifter des Volkes auf dieser Insel einen gewissen Ingolf an, einen dänischen Grafen, der sich mit seinem Schwager Hiorleif auf diese Insel begab, weil er zween große Herren des Landes erschlagen hatte. Da es in Norwegen die Gewohnheit war, daß die des Landes Verwiesenen die Thüren ihrer Häuser aushoben und mit sich nahmen: so hatte Ingolf die seinigen nicht vergessen. Er warf sie also, so bald er Island im Gesichte hatte, ins Meer, mit dem Vorsatze, auf gut Glück da anzulanden, wohin sie von den Wellen würden getrieben werden. Gleichwohl stieg er an einem andern Orte aus, und fand seine Thüren erst drey Jahre hernach, welches ihn nöthigte, seinen Aufenthalt da zu nehmen, wo sie angeschwommen waren.

Zeitpunkt der Bevölkerung von Island. Diese Ankunft Ingolfs nach Island wird auf das Jahr 874 gesetzt. Die Jahrbücher versichern, er habe diese Insel wüste und ungebauet gefunden, und an etlichen Glocken, Kreuzen u. d. gl. die er an den Küsten liegen gesehen, und die auf englische und irländische Art verfertigt gewesen, nur so viel abgenommen, daß ehemals Schiffer von die-

56) Man sehe seine Crimogea a. d. 9 S. und Specimen historicum etc. p. 1.

57) Man sehe die Sammlung verschiedener Stücke die natürliche und bürgerliche Historie der Nordländer

sen Nationen hier müßten gelandet haben. Unterdessen kann man aus dieser Erzählung noch nicht schließen, daß Island vor Ingulfs Ankunft ganz und gar nicht bewohnt gewesen; das gilt nur von dem Theile, in welchem er sich niedergelassen hat. Eben diese Jahrbücher geben die Nachricht, daß die alten Isländer die Isländer Papa, und den gegen Abend gelegenen Theil ihrer Insel Papey nenneten, weil die Fremden daselbst, als an dem nächsten und bequemsten Orte, ans Land stiegen. Also müssen diese alten Isländer, unter denen sich Flocko vermuthlich die zwey Jahre aufhielt, die er in Island zubrachte, als die ersten Einwohner dieser Insel angesehen werden: aber ihr Ursprung verliert sich in dem dunkeln Alterthume, und kömmt mit dem Ursprunge der Celten zusammen, von denen sie allem Ansehen nach einen Theil ausmachen 57).

Aus eben diesen Nachrichten erhellet, daß sie in den entferntesten Zeiten unter andern Göttern den Thor und Odin anbeteten. Thor kömmt beynähe mit dem Jupiter der alten Griechen und Römer, und Odin mit dem Mercur überein. Daher heißt noch bey den heutigen Isländern der Donnerstag Thorsdag, und die Mittwoche Odensdag, welches mit dem Dies Jovis und Mercurii der Lateiner übereinstimmt. Die diesen Gottheiten gewidmeten Altäre waren mit Eisen belegt. Es brannte beständig ein heiliges Feuer darauf, und man stellte auch ein ehernes Gefäß dahin, das Blut der Opfer aufzufangen, mit welchem die Umstehenden besprenget wurden. Neben diesem Gefäße war ein silberner Ring, zwanzig Unzen schwer; dieser ward mit eben dem Blute bestrichen, und von denen, die einen feyerlichen Eyd ablegen wollten 58), mit der Hand angefasst. Diese Abgötter opferten ihren Götzen auch Menschen, die sie entweder auf einem großen Stücke Felsen erschlugen, oder in tiefe Gruben warfen, die beym Eingange ihrer Tempel ausdrücklich dazu gegraben waren. Dieses Felsenstück stund, nach den isländischen Jahrbüchern, mitten in einer Rennbahn: und nachdem diese barbarische Gewohnheit war abgeschafft worden, so behielt es noch viele Jahrhunderte die Farbe von dem darauf vergossenen Menschenblute.

Man stellet die alten Isländer als wißige und wißbegierige Leute vor, welche sich bemüheten, das Andenken nicht nur von allem demjenigen zu erhalten, was in ihrem Lande vorgieng, sondern auch was sich nur in den europäischen Reichen merkwürdiges zutrug. Deswegen auch ihr Landesmann Arngrim Jonas dasjenige auf sie anwendet, was Herodotus und Plato von den Aegyptern gesagt haben: ad totius Europæ res historicas lyncei. Und in der That gesteht Særo Grammaticus, in der Vorrede seiner dänischen Geschichte, daß er sich der isländischen Jahrbücher dazu mit gutem Nutzen bedienet habe. La Perreyre 59), sagt: Der Doctor Wormius, welcher Abschriften davon hatte, habe ihm verschiedene Stellen daraus erkläret, und darunter auch solche bemerken lassen, die sich auf die Geschichte von Dänemark, England und den orkadischen Inseln bezögen, dergleichen die Erzählung von dem Einfalle der Normannen in Frankreich ist, von welchem keine Zeit bestimmt war. Er redet auch von der Ankunft des Ingolf. Also ist dieser erste Einfall der Sachsen, der im Jahre 845 unter Karln dem Kahlen geschah, ein neuer Beweis, daß Island damals schon seit langer Zeit bewohnt war, weil es schon Geschichtschreiber und Dichter hatte; denn ein Theil dieser Jahrbücher ist in Versen geschrieben,

G 3

länder betreffend, vom Herrn de Keralio, Ritter des königlichen Ludwigsordens, und Capitaine Aide-Major bey der Kriegsschule.

58) Man sehe seine Crimogea lib. I. p. 112.

59) In dem Briefe an La Motte le Vayer.

Beschreibung von Island.

Götzendienst der Isländer.

Menschenopfer.

Alte isländische Geschichtschreiber.

geschrieben,



Beschreibung von Island.

Isländische Mythologie.

schrieben, und die Isländer haben allezeit bey ihren Nachbarn wegen ihrer Gedichte in großem Ansehen gestanden.

Die Isländer haben auch eine sehr alte Mythologie, wovon die Sammlung die Edda genannt wird. Pereyre macht uns davon in dem angeführten Briefe folgende Vorstellung. „Nach den Verfassern der Edda ist das ewige Principium ein Riese, den sie Junner nennen. Kleine Menschen, wie sie aus dem Chaos hervorkamen, machten sich über den Riesen, und hieben ihn in Stücke. Aus seiner Hirnschale machten sie den Himmel; aus dem rechten Auge, die Sonne; aus dem linken den Mond; aus den Schultern die Berge; aus seinen Knochen die Felsen; aus seiner Blase das Meer; die Flüsse aus seinem Urine, und so mit allen übrigen Theilen seines Körpers. So daß die Poeten den Himmel die Hirnschale des Junner nennen; die Sonne sein rechtes, den Mond sein linkes Auge. Die Felsen und Berge, das Meer, die Flüsse haben bey ihnen keine andern Namen, als die Beine, die Schultern, die Blase und der Urin des Junner 60). Wormius, fährt Pereyre fort, hat mir eine alte Abschrift der Edda in isländischer Sprache und von der Hand eines Isländers selbst gezeigt, und er ist es auch, der mir die schönen Sachen erklärt hat, die ich Ihnen jezo geschrieben habe.,

Es mag nun an dieser Erzählung des Pereyre und an der Erklärung des Wormius seyn, was da will, so hat niemand die isländische Fabellehre und besonders die Edda in besseres Licht gesetzt, als Herr Waller, der Verfasser der besten dänischen Geschichte, die wir haben. Nach seiner Einleitung in diese Geschichte folget die Edda, oder celtische Mythologie, übersetzt; und dahin verweisen wir auch diejenigen Leser, welche neugierig sind, das Werk kennen zu lernen.

Eben derselbe berichtet uns, es gäbe eine doppelte Edda, die erste und älteste hat Sämund Sigfusson, mit dem Zunamen der Gelehrte, der im Jahre 1057 in Island gebohren war, in Ordnung gebracht; die andere ist ungefähr 126 Jahre hernach von Snorro Sturleson, einem berühmten Isländer gesammelt worden. Er war im Jahre 1179 aus einer der ansehnlichsten Familien in Island gebohren.

Man weis, daß die celtischen Priester, zu welcher Nation die Isländer gerechnet werden müssen, wie die alten Priester bey den Aegyptern, oder wie heutiges Tages die Bramanen der Indianer, einen doppelten Vortrag ihrer Lehren hatten. Die eine behielten sie als ein unverletzliches Geheimniß für sich, und ist auch mit ihnen untergegangen. Die andere war nichts als ein unförmlicher Mischmasch von Fabeln und politischen Regeln, welche mündlich von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzt wurden. Diese Verse giengen unter den Galliern und Britten bey der Aenderung ihrer Staatsverfassung verloren: aber wahrscheinlicher Weise wurden sie von den Isländern sorgfältig aufbehalten, bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts, zu welcher Zeit Sämund sie zuerst unter dem Namen Edda in eine Sammlung gebracht hat. Dieser Namen Edda, den man der nordischen Mythologie beylegt, hat den Wortforschern viel zuschaffen gemacht: aber wie

60) Ein feiner Spinossist könnte in dieser Fabel, so abgeschmackt sie ist, den Samen zu dem erisch-physischen System des amsterdamer Juden finden. (Eben so beschreibet Bernis den Gott des Spinosa, in seinen Poésies divers. p. 9. Und wenn er nicht von dieser alten Erdichtung einige

Kenntniß gehabt hätte, so wäre es sehr artig, daß er, um dieses ruchlose System poetisch einzukleiden, eine Vorstellung gewählt hätte, die er in den alten nordischen Dichtern nicht würde gesucht haben. Der Uebers.)

61) Man glaubet, daß die Staaten des Odin die Gegend

wie Herr Mallet bemerkt, kömmt er von einem alten gothischen Worte her, welches Großmutter bedeutet. „Es ist, sagt er, der Denkungsart der alten celtischen Philosophen gemäß, das Alterthum ihrer Lehre auf diese Art auszudrücken.“

Beschreibung von Island.

Heutiges Tages ist von der Edda nichts mehr übrig, als drey vollständige Gedichte, und der profaische Auszug daraus, welchen Snorro Sturleson zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts verfertigt hat. Diese drey Gedichte sind die ältesten, die man aus der gothischen Sprache übrig hat. Das eine führet den Titel Volospa, oder Weissagungen der Sibylle; das andere Havamaal, enthält die Sittenlehre des Odin, der für den Verfasser desselben gehalten wird; das dritte hat die Ueberschrift: Runisches Capitel, und begreift eine umständliche Erzählung von Wunderwerken, die dessen Verfasser, wie er glaubete, oder andern weiß machen wollte, vermittelst der Magie, und besonders der Runen oder runischen Schrift, für deren Entfinder man ebenfalls den Odin hält, zu verrichten im Stande war.

Dieser Odin war, nach den isländischen Chroniken, ein asiatischer Fürst, dessen Länder zwischen dem schwarzen und caspischen Meere (1) gelegen waren.

Geschichte des Odin.

Nachdem er durch die Waffen der Römer, welche Pompejus in diesen Gegenden anführte, überwunden und unter ihre Botmäßigkeit gerathen war, so nahm er seinen Weg nach Norden, ließ sich anfangs in Sachsen nieder, und gieng nach und nach durch Schweden, Norwegen nach Island, wohin ihm auch die Phrygier, die er mit sich aus Asien gebracht hatte, nachfolgeten.

Man setzet diese Reise ungefähr siebenzig Jahre nach Christi Geburt: und mit diesem Zeitpunkte ändert sich der Schauplatz in den nordlichen Ländern auf einmal. Odin brachte den Gebrauch der Buchstaben mit sich; er lehrte die Poesie; er überredete diese Völker, daß er tausend zauberische Geheimnisse besäße, daß er durch gewisse Züge und Worte Streitigkeiten besänftigen, die Traurigkeit vertreiben, alle Krankheiten heilen, die Winde verschließen, ja, die Wellen erregen und stillen könne. Odin, der dieses den Scandinaviern, einem armen und wilden Volke, vorsagte, war mit einer zahlreichen Hofstatt umgeben, deren Glanz sie verblendete. Er schien ihnen also nicht weniger, als ein Gott zu seyn. Dieses Erstaunen wußte er vortrefflich zu nützen, um eine wunderbare Geschichte auszubreiten, die seine Dichter verfertigt hatten, und die mit den Begriffen dieser Völker übereinkam. Die leichtgläubigkeit der Menschen ist allemal ihrer Unwissenheit gemäß. Die leicht betrogenen Normänner vergötterten den Menschen, den sie für ihren Herrn angenommen hatten. Er setzete zwölf Herren von seinem Gefolge als Richter über die Nation: bald machte man so viel Götter daraus, und ihre Weiber und Kinder nahmen an eben der Ehre Theil. Nachdem man diese menschliche Gottheiten hatte sterben sehen, so fuhr man immer noch in ihrer Anrufung fort, als wenn sie den Geschäften vorstünden, die sie in ihrem Leben verwaltet hatten.

Die

Gegend in sich begriffen, welche jezo Georgien heißt. Strabo nennet es Asien, und führet die Hauptstadt desselben Aspurgia, und dieser Namen ist vermuthlich von dem gothischen Worte Asgard gemacht, welches selbst von einem griechischen Worte herstammet, welches ein Schloß oder eine Festung bedeutet.

Ptolemäus nennet die Einwohner dieser Gegenden Astoter, Plinius Aseer, welche Namen Odin und seine Gefährten behesten, da sie nach Norden giengen. Sammlung des Herrn Keralio, 85 S.



Beschreibung von Island.

Sprache der Isländer.

Die runische Sprache und Schrift, welche Odin nach Scandinavien gebracht hatte, sind der Ursprung derjenigen, welche noch jezo in Island geredet wird. Pereyre ward vom Wormius versichert, das Isländische sey das reinste Runische, welches sich nur erhalten hätte. Das ist nach des Herrn D. Büschings Urtheile 62) die alte norwegische Sprache, zwar nicht mehr ganz unvermischt, hat aber doch noch großen Nutzen, die alten nordischen Sprachen zu erklären. Die Buchstaben der isländischen Sprache haben ebenfalls ihren runischen Ursprung behauptet. Es giebt hieroglyphische Züge darunter, welche ganze Worte bedeuten.

Der XIX Abschnitt.

Einführung der christlichen Religion in Island.

Sie geschieht im neunten Jahrhunderte. Ein- Staat von Island. Sitten und Aufführung führung der lutherischen Religion. Geistlicher der Geistlichen.

Sie geschieht im neunten Jahrhunderte.

Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß Island das Licht des Evangelii im neunten Jahrhunderte erhalten hat, weil es Denkmale versichern, die noch aus diesen Zeiten sind. Dergleichen sind zum Exempel eine Urkunde von Ludwig dem Frommen, vom 15ten May 834, worinnen steht, daß Jesus Christus in Grönland und Island sey geprediget worden. Dieses Diploma ist dem Ansgarius, einem Franken und berühmten Prälaten gegeben, den die Nordländer für ihren ersten Apostel erkennen. Der Kaiser machte ihn zum Erzbischofe von Hamburg, indem er diese Gegend für ihn zum Erzbisthume erhob, dessen Gerichtsbarkeit sich über alle nordische Reiche, von der Elbe bis ans Eismeer und über alle Inseln in demselben erstrecken sollte. Der Brief des Kaisers ward auch durch eine Bulle Gregorius des vierten im 835 Jah:re 63) bestätigt. Ob nun gleich das Evangelium in Island war verkündiget worden, so nahm es doch anfangs nicht die ganze Insel an. Arngrim Jonas berichtet uns, daß das Heidenthum auf derselben nicht eher, als gegen das Jahr 1000 der christlichen Zeitrechnung, sey ausgerottet worden.

Einführung der lutherischen Religion.

Da in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Friederich, König in Dänemark, die lutherische Religion in allen seinen Staaten eingeführt hatte, so wollte er das auch in Island thun, welches ihm als ein Stück des norwegischen Reiches gehörte, das damals mit Dänemark vereinigt war. Allein, die Reformation konnte auf dieser Insel nicht ohne Unruhe und Blut, ins Werk gerichtet werden. Ein Bischof von hohem Range, der dem römischen Hofe sehr ergeben war, und von einer mächtigen Partey unterstützet wurde, widersetzte sich der Einführung dieses neuen Glaubens etliche Jahre lang mit vielem Muthe: aber er mußte die Standhaftigkeit mit seinem Kopfe bezahlen, und auf seinen Tod folgte die gänzliche Abschaffung der katholischen Religion. Seit der Zeit, von der wir das eigentliche Jahr nicht angegeben finden, ist die lutherische Religion die

einzig,

62) Erdbeschreibung I Th. 382 Seite. 5 Aufl.

63) Man sehe die Fortsetzung von Pufendorf, T. VIII. p. 520. Pontan führt dieses Diploma von Wort zu Wort an. Von Island liest man folgendes darinnen, idecirco Dei ecclesie presentibus scilicet et futuris certum esse volumus, qua-

liter, divina ordinante gratis, nostris in diebus, aqilonaribus in partibus scilicet in gentibus Danorum, Suecorum, Norwagorum, Grælandorum, Hellinglandorum, Islandorum et omnium septentrionalium nationum, magnam cœlestis gratia prædicationis sive acquisitionis patefecit ostium.

einzig, die man in Island bekennet, jede andere wird darinnen nicht gebuldet. *Bü- Beschrei-
schung saget in seiner Erdbeschreibung 64), daß die Unruhen, welche durch die Reforma-
tion veranlaßet worden wären, von 1539 bis 1551 gebauet hätten.* *lung von
Island.*

Die geistliche Gerichtsbarkeit in Island ist unter die beyden Bischümer Skalholt und Hóolum vertheilt. Unter das erste gehören drey Vierteltheile des Landes, das Ost-Süd- und Westertheil; und das Stifte Hóolum besteht allein aus dem Nordvierteltheil. *Geistlicher
Staat von Is-
land.* In jedem Bisthume ist eine lateinische Schule, welche ein Rector und ein unter ihm stehender Lehrer versehen, aus welcher alle Jahre Studenten fortgehen, die, wenn sie hernach Beweise ihrer Geschicklichkeit abgelegt haben, zu Pfarrern im Lande bestellt werden, ohne daß sie sich der Universität in Kopenhagen zur Untersuchung darstellen dürfen. Dem ungeachtet finden sich viele Isländer, welche nach Kopenhagen gehen, um daselbst die Theologie oder die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren, und diese können versichert seyn, daß man sie, bey der Rückkunft in ihr Vaterland allen andern vorziehet, und ihnen die besten Pfarren giebt. Diese werden auch zu Laug- und Syffelmännern, und zu andern obrigkeitlichen Würden befördert.

Man kann auf die isländischen Geistlichen füglich dasjenige anwenden, was man in der ersten Kirche sagete: Hölzerne Kelche, goldene Bischöfe. Es sind gewiß wenig Länder, wo die Apostel so ähnliche Nachfolger haben. Als die Reformation in dieser Insel eingeführt ward, so blieb von den Gütern der katholischen Geistlichkeit nur wenig mit den Bischümem vereinigt; das übrige ward zum Besten des Königes eingezogen, der es auch noch jezo besitzt.

Die isländischen Bischöfe verwalten ihre Stifter selbst, aus denen sie des Jahres ungefähr zwey tausend Thaler ziehen. Aber von dieser Summe besoldet ein jeder den Rector, den andern Lehrer an der Schule, und den Prediger an der Hauptkirche, der zugleich sein Vicarius ist. Ueberdieses muß er einer gewissen Zahl Studenten Tisch und Wohnung geben. Die Unterhaltung der Kirche und aller bischöflichen Gebäude muß er auch bestreiten. Nach Abzuge alles dessen rechnet Herr Horrebom, daß ihm jährlich nicht tausend Thaler übrig bleibt. Dieses geringe Einkommen, hat den König in Dänemark vermocht, von der jährlichen Schatzung, die jeder Einwohner erlegt, und die in zehen Fischen für jede Person besteht, einen Theil an die Bischöfe abzutreten: aber sie bedienen sich dieses Rechts nur in einigen Kirchspielen, wo sie es noch dazu nur von wenigen Personen fordern, so daß dadurch ihre Einkünfte nicht sehr vermehret werden.

Die Pfarrer, sind nach Proportion nicht viel reicher, als ihre Bischöfe. Ihr Einkommen besteht in liegenden Gründen, die zur Pfarre geschlagen sind, in Abgaben, die auf jeden Hof geletzt sind, und in dem, was ihnen für gewisse Amtsverrichtungen bezahlt wird. Die besten Stellen tragen kaum dreyhundert Thaler ein. Es giebt sehr magere darunter, von welchen die Prediger so wenig Einkünfte haben, daß sie sich genöthiget sehen, zu arbeiten, um ihre Weiber und Kinder zu erhalten. Man sieht sie mit

ostium. Data Idus Maji anno 421 imperii Romani Ludovici piissime Augusti, indictione XV anno D. N. I. C. 1231. Eben dieser Geschichtschreiber führet auch die Bulle Gregorius des vierten an. Rerum Danicarum historia, fol. Am-

sterd. 1631 p. 97. Man sehe auch Fleury Kirchengeschichte Tom. X. p. 637 der Ausgabe von 1704, und der Benedictiner Sammlung gallischer Geschichtschreiber Tom. VI p. 221. 64) a. d. 383 Erte.

Beschrei-
bung von
Island.

mit ihren Kirchkindern auf die Fischerey gehen, und also, wie der dänische Verfasser saget, dem Exempel des heiligen Paulus folgen, der, ob er gleich von seiner Hände Arbeit lebete, deswegen doch weder im Leben, noch nach dem Tode, weniger ist geehret worden.

Aus dieser Beschreibung von den Reichthümern der Geislichkeit, kann man schließen, daß die isländischen Kirchen nicht sehr prächtig seyn mögen. Eigentlich zu reden, sind es nur die beyden Stiftskirchen, denen dieser Namen mit Rechte zukömmt; die übrigen sind nicht vielmehr als kleine Kapellen, und wie die Bauerhöfe gebauet. Ein Altar, eine Kanzel, ein Beichtstuhl, ein Chor, Taufstein und Bänke, machen alle ihre Zierrathen aus: doch sind einige davon inwendig getäfelt, und sonst ausgezieret, nach dem es das Vermögen des Kirchspieles erlaubet. Die Altarbekleidung und der Denat der Priester richten sich auch nach dem Reichthume oder der Armuth der Eingepfarrten.

Unter den beyden Stiftskirchen ist die zu Hoolum, wegen ihrer Größe und Bauart, die ansehnlichste. Dieses Gebäude und die darzu gehörige Wohnung des Bischofes, werden im Lande für ein Wunder gehalten.

Diese Kirche, saget Herr Horrebaw, ist von Zimmerholze, auf dicken Mauern aufgeführt. Sie hat ungefähr achtzig Fuß in die Länge, dreßsig in die Breite, und vierzig bis fünfzig Fuß Höhe. Sie ist auf einer kleinen Anhöhe gebauet, und hat einen nicht gar zu hohen Glockenthurm. Um den Chor geht noch eine dicke Mauer von schönen gehauenen Steinen, die vor mehr als vierhundert Jahren von einem Bischofe ist aufgeführt worden, welcher Willens gewesen ist, die ganze Kirche auf diese Art zu erbauen. Aber sein Tod hat das Vorhaben unterbrochen, und nachher ist es Niemanden eingefallen, es wieder vor die Hand zu nehmen.

Die bischöfliche Wohnung besteht aus verschiedenen Häusern, die nach der Landesart gebauet sind, ausgenommen dasjenige, in welchem sich der Prälat selbst ordentlich aufhält. Dieses ist von Eichenholze, mit einer steinernen Mauer und einem hölzernen Dache, ohne einige Bekleidung von Erde, weder auf dem Dache noch an den Seiten. Die vornehmsten Stücke dazu sind in Kopenhagen verfertigt, und hernach hieher gebracht und aufgesetzt worden. Der Bischof Gudbrander brachte diesen Bau im 1776 Jahre zu Stande, welche Jahrzahl man noch in einem Zimmer ausgehauen sieht. Seit zweyhundert Jahren hat sich dieses Gebäude sehr wohl erhalten, einige Fußstücke ausgenommen, an deren Stelle es nöthig wäre, neue zu legen.

Der dänische Verfasser tadelt den Herrn Anderson etwas heftig, daß er den isländischen Priestern so viel Böses unverdienter Weise nachgeredet habe, wann er ihnen überhaupt eine so grobe Unwissenheit Schuld giebt, daß sie kaum lateinisch lesen könnten. Was ihre Sitten anlanget, so schreibt Herr Anderson, die isländischen Geislichen führen einen schlechten Lebenswandel, und betränken sich beständig in Brauntweine, ja, man habe bisweilen gar den Hirten mit seiner Heerde so außer Stande gesehen, den Gottesdienst abzuwarten, daß man es damit bis auf einen andern Tage habe müssen anstellen lassen.

Herr Horrebaw widerleget diese Anklagen ausdrücklich, durch sein eignes Zeugniß. Er versichert, die Unwissenheit sey nichts weniger, als ein gemeiner Fehler der dastigen Geislichkeit; es könnten zwar allerdings einige unter ihnen seyn, die es nicht weit gebracht hätten, dergleichen man an allen andern Orten ebenfalls findet: aber er habe viel

öfter



öfter Prediger unter ihnen gesehen, welche den Namen belesener und geschickter Gelehrten Beschrei- verdienten. Sie wären nicht nur gute Theologen, und in der Kenntniß erbaulicher Wi- tung von chers wohl erfahren: sondern hätten auch die griechischen und lateinischen Dichter und an- Island. dere alte Schriftsteller wohl inne. Uebrigens studiren, wie er anmerket, die meisten isländischen Priester in Kopenhagen, wo sie vorher in der Theologie examiniret werden, ehe sie zu Hause Aemter erhalten können; daraus man nothwendig den Schluß machen muß, daß die isländische Geistlichkeit nicht so unwissend seyn kann, wie Herr Anderson uns bereden will.

Das ist aber noch nicht alles. Man giebt in Island auf die Prediger und alle Sitten und Kirchenlieder so genau Achtung, daß das kleinste Vergehen nicht unbemerkt bleibt; und Ausführung der Geisli- ein Fehler wird an ihnen sehr strenge gestrafet. Ein Prediger darf nur an einem Sonn- chen. oder Festtage eine kleine Reise vornehmen, so wird er gewiß vor das Probstgericht ge- fordert, wo er entweder Strafe geben, oder einen derben Verweis annehmen muß. Aus dem nun, was auf ein so unerhebliches Vergehen folget, kann man leicht schließen, wie strenge man wider diejenigen Geistlichen verfahren würde, die ein ärgerliches La- ben führen.

Der XX Abschnitt.

Heurathen der Isländer; Erziehung ihrer Kinder; ihre Ergößlich- keiten; Krankheiten, denen sie unterworfen sind.

Ceremonien bey dem Heurathen. Ihre Erziehung treib. Lust zum Schachspiele. Krankheiten der Kinder. Unterricht der Jugend. Dru- der Isländer. Keine Nerzte. kerrey in Island. Ergößungen und Zeitver-

Die Heurathen der Isländer geschehen gemeiniglich ohne viele Weitläufigkeiten; und Ceremonien der Eigennuß hat, wie an allen andern Orten, oft mehr Theil daran, als die bey den Heurathen. Neigung. Eben so wenig ist es hier etwas seltenes, eine gezwungene Heurath zu sehen, welche die Aeltern allein abgeredet haben, ohne das neue Paar vorher darum zu fragen: sie werden aber doch alle auf einerley Weise vollzogen. Es ist gebräuchlich, daß der Prediger des Kirchspieles, in welchem der Bräutigam wohnt, der Braut Aeltern, oder denen, die an ihrer Stelle sind, den ersten Antrag thue. Wenn man einig ist, so werden Braut und Bräutigam von ihren nächsten Anverwandten in die Kirche zur Trauung geführt. Diese geschieht gemeiniglich Sonntags vor dem Altare, nachdem der Gottesdienst angefangen ist, und ehe der Prediger auf die Kanzel geht. Nach geendigtem Gottesdienste geht das neue Paar mit den Gästen in ein Haus, wo man ißt und trinkt, und sich lustig machet, nachdem ihr Stand und Vermögen beschaffen sind. Bisweilen giebt man jedem Gaste, wenn sie aus der Kirche gekommen sind, ein Glas Branntwein: aber Musik und Tanz haben sie niemals. Nach der Mittagmahlzeit, die allemal sehr sparsam eingerichtet ist, begiebt sich jedermann nach Hause. Alle diese Umstände, die aus dem Horrebow genommen sind, beweisen gegen den Herrn Anderson, daß die Isländer dem Trunke nicht so ergeben sind, daß sie sich so gar dessen in der Kirche nicht enthalten könnten, wo dieser Schriftsteller selbst bey der Trauung den Priester, die Begleitung und die neuen Eheleute so lange trinken läßt, als sie nur das Glas halten und auf den Beinen stehen können.

Beschreibung von Island.

Ihre Erziehung der Kinder.

Unterricht der Jugend.

Druckerey in Island.

Ergöszungen, Zeitvertreib.

Lust der Isländer zum Schachspiele.

Eben dieser Geschichtschreiber ist, dem Horrebow zu Folge, von ihrer Kinderzucht nicht besser unterrichtet. Alles, was er davon saget, ist falsch, und zum Zeitvertreibe erfunden. Man erziehet die Kinder in Island wie an andern Orten; man hat hier für sie eben die Sorgfalt, man wartet sie eben so gut, und die Quelle davon ist, wie überall, die Zärtlichkeit der Aeltern, zumal der Mütter. Das einzige kann man dabey besonders finden, daß man den Kindern gemeinlich mit neun oder zehen Wochen Hossen und Wammes anzieht. Gleichwohl versichert Herr Horrebow, daß er unter den Isländern keinen Menschen gefunden habe, der einen Leibesgebrechen gehabt hätte, oder wäre übel gewachsen gewesen.

Die Sorgfalt, den Verstand und das Herz der Kinder zu bilden, folget unmittelbar auf die Sorge für ihren Körper. Die Erziehung, die man ihnen giebt, richtet sich zwar nach dem Stande und dem Vermögen der Aeltern: der Anfang ist aber allemal, daß man sie lesen lehret, und ihnen die ersten Wahrheiten der Religion beybringt. Der Catechismus des berühmten Pontoppidan, Bischofs zu Bergen in Norwegen, ist ins Isländische überfetzt worden; die Kinder werden darinnen nicht nur zu Hause, sondern auch in der Kirche, und von den Priestern selbst unterrichtet. In Hoolum ist eine Druckerey, welche sich besonders mit Büchern zur Erbauung beschäftigt. Man drucket hier auch bisweilen einige juristische Schriften, und die Befehle des Königes in Dänemark, alles in isländischer Sprache.

Die Ergöszungen der Isländer sind so einfältig und ungekünstelt, als ihre Lebensart. Ihr ganzer Zeitvertreib in müßigen Stunden während des Winters, bey stürmischem Wetter, an Sonn- und Festtagen, besteht darinnen, daß man zu Hause zusammenkömmt, mit einander schwazet, alte Krieeslieder der Vorfahren singt, und Schachspielet. Sie haben eine große Anzahl solcher Lieder, die sie nach ziemlich schlechten Melodien singen, weil sie weder Sylbenmaas, noch Musik, noch einige Art von Instrumenten kennen. Das Tanzen ist bey ihnen ganz und gar unbekannt; sie haben auch nicht die geringste Leibesübung, die ihm ähnlich wäre, worinnen sie sich ganz besonders von allen nordischen Völkern, und vielleicht von allen Völkern in der Welt, unterscheiden.

Die Isländer haben eine vorzügliche Neigung zum Schachspiele, und es scheint, man habe sie zu allen Zeiten für sehr geschickt darinnen gehalten, wie sie denn noch in diesem Rufe stehen. Dieses Spiel ist also bey ihnen sehr gebräuchlich, und es ist nichts Seltenes, selbst unter dem gemeinen Volke Leute zu finden, die es sehr gut spielen. In Pereyre saget, es sey kein Bauer so schlecht, in dessen Hause man nicht ein Schachspiel von Fischgräten finde, das er selbst verfertiget habe. Ihre Steine sind von den unserigen darinnen unterschieden, daß ihre läufer Bischöfe sind, weil sie denken, die Geistlichen müßten am nächsten um die Person der Könige seyn. Ihre Rochen sind kleine Hauptleute, mit dem Degen an der Seite und dicken Backen, welche ein Horn blasen, das sie mit beyden Händen halten. Das Schachspiel ist nicht nur bey den Isländern, sondern auch bey allen nordischen Völkern, sehr alt und gewöhnlich. Die norwegische Chronik

65) Pereyre erzählt ferner, er habe Schach gespielt auf einem Bretze, von schwarzem und gelbem Ambro, mit goldner emallirten Steinen von ebeuder Farbe wie das Brett, und sehr künstlicher

Arbeit. Die Könige und Königinnen hätten auf Thronen gesessen, mit dem königlichen Mantel, der Krone und dem Zepter. Die Bischöfe hätten sehr reiche Bischofsmützen auf gehabt, die Springer hätten

Chronik erzählt, der Riese Drefon, welcher Harald den Haarigen erzogen, habe, auf die Beschreibung Nachricht von den großen Thaten seines Untergebenen, ihm unter andern kostbaren Geschenken auch ein sehr schönes Schachspiel geschickt. Dieser Harald regierete gegen das Island. 870 Jahr 65).

Ungeachtet des mäßigen Lebens, welches die Isländer führen, erreichen sie selten Krankheiten ein hohes Alter. Wenn sie über fünfzig Jahre sind, so werden sie gemeiniglich von der Schwindsucht und andern Brustkrankheiten angegriffen, die sie, nach einigen stechen Jahren, ins Grab legen. Es ist kein Zweifel, sagt Herr Horrebom, daß dieses frühzeitige Absterben nicht von der übermäßigen Arbeit, die sie zur See ausstehen, und zugleich davon herrühret, daß sie sich nicht im geringsten in Acht nehmen. Sie kommen vielmal von der Fischerei, wo sie durch und durch naß geworden sind, und ziehen doch keine andere Kleider an.

Sie geben den meisten Krankheiten, die unter ihnen gewöhnlich sind, den allgemeinen Namen Land- Sarsock, Landfieber. Es herrschet in Island noch eine Krankheit, die sie Aussatz nennen. Sie ist gemeiniglich erblich, aber doch nicht ansteckend. Der Scharbock, alle Arten von Coliken, die hypochondrischen Krankheiten, sind hier auch sehr gemein: und da es weder Aerzte noch Wundärzte bey ihnen giebt, so werden sie gemeiniglich das Opfer der ersten Krankheit, die sie anfällt. Nichts aber verdient mehr Mitleiden, als wenn einer einen Arm oder Bein gebrochen, oder sonst einen dergleichen Schaden genommen hat. Aus Mangel eines Wundarztes, oder anderer Hülfe, wird er der Natur überlassen, und bleibt entweder Zeit Lebens ein Krüppel, oder stirbt endlich, nachdem er lange Zeit die größten Schmerzen ausgestanden hat.

Einige Reisende haben den isländischen Weibern fälschlich den Vorzug beygelegt, daß sie sehr leicht niederkommen, sich selbst baden, und gleich nach der Entbindung wieder an ihre Arbeit gehen. Es fehlet so viel daran, sagt der dänische Verfasser, daß sie so viel Stärke haben sollten, daß vielmehr dieses die gefährlichsten Krankheiten der Isländerinnen sind, und viele über der Geburt sterben, weil sie weder Hebammen noch Mannspersonen haben, die in dieser Kunst erfahren sind.

Der XXI Abschnitt.

Bürgerliches Regiment in Island; Einkünfte, welche der König in Dänemark daraus zieht.

Das Haupte der isländischen Regierung ist gemeiniglich ein Herr vom ersten Range, der den Titel eines Scricsamtmannes führet, und sich bey Hofe aufhält. Auf ihn folgt der Amtmann, der in Island, zu Besssted, einem königlichen Hofe, wohnen muß. Hier selbst ist auch das oberste Gericht, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Rechtsachen, in welchem der Amtmann den Vorsitz hat.

§ 3

Er

hätten auf wohlgemachten Pferden mit kostbarem Zeuge gefessen. Die Hocher wären Elephanten gewesen, welche Thürme getragen hätten, und die Bauern kleine Schützen, mit angelegtem Gewehr, als wenn sie auf Befehl warteten, Feuer zu geben. Man sehe die Reisen nach dem Nord, Erster Theil, Nachricht von Island, 50 S.

Beschreibung von Island.

Er ist aber nicht der einzige ansehnliche Beamte im Lande. Der König hält auch einen Generaleinnehmer, unter dem Titel eines Landvoigts, und zween Oberrichter, Laugmänner genannt. Des erstern Verrichtungen sind, die königlichen Einkünfte zu heben, und der Rentkammer in Kopenhagen davon Rechnung zu thun.

Diese Einkünfte bestehen in einem gewissen Kopfgelde, das jeder Einwohner, der das zwanzigste Jahr erreicht hat, erlegen muß, und Giefstold heißt; in den Pachtgeldern von gewissen öffentlichen Gebäuden; in den Pachtgeldern von den königlichen Häven, und in dem Gelde, welches die dänische Compagnie jährlich für die Erlaubniß, allein nach Island zu handeln, erlegen muß.

Das Kopfgeld wird in der ganzen Insel durch die Syffelmänner gehoben, welchen der Landesvogt diese Schätzung, in dem Bezirke der Gerichtsbarkeit eines jeden verpachtet, daran sie zugleich die Besoldungen für ihre Ämter haben.

Der XXII Abschnitt.

Gerichtsstätte in Island; Verwaltung der Gerechtigkeit; Lebensstrafen.

Gerichtsbarkeiten. Isländische Gesetze. Peinliches Recht. Rechtliches Verfahren. Geistliche Gerichtsbarkeit.

Gerichtsbarkeiten.

Obgleich der Amtmann die Gerichtsbarkeit über die ganze Insel hat, so ist sie doch darneben unter die zween Laugmänner oder Oberrichter getheilt, wovon der eine das Ost- und Südviertel, der andere das Nord- und Westviertel verwaltet.

Außer diesem allgemeinen Bezirke der Laugmänner, giebt es noch achtzehn besondere Abtheilungen, welche Syffel heißen, und die man mit unsern Ämtern vergleichen kann. Diese Syffel haben ihre Syffelmänner oder Unterrichter, die, jeder in seinem Bezirke, alle Rechtsachen zuerst annehmen. Sie sind auch, wie wir gehöret haben, die Pächter und Einnehmer der Einkünfte des Königes. Einige Syffel von größerem Umfange, wie Mule- und Skaftefelds Syffel, haben zween Syffelmänner, so daß, wenn man den auf den Westmanns Inseln bey Island mit rechnet, ihrer in allem ein und zwanzig sind.

Isländische Gesetze.

Es giebt verschiedene Gesetze, nach welchen in Island die streitigen Fälle entschieden werden. Das erste ist ein altes isländisches Gesetzbuch, wornach man sich in denen Streitigkeiten richtet, welche Erbschaften, liegende Gründe, mit einern Worte allen Zwist über Mein und Dein betreffen. Was die herrschaftlichen Ländereyen und Kirchengüter anlangt, so werden die Sachen nach den norwegischen Gesetzen, und verschiedenen besondern königlichen Verordnungen ausgemacht.

Peinliches Recht.

In Ansehung des Verfahrens, welches in peinlichen Fällen erfordert wird, richtet man sich ebenfalls nach den norwegischen Gesetzen. Verschiedene Gewohnheiten, einige besondere Verordnungen, und was wir bisher angeführet haben, machen das ganze Gesetzbuch der Isländer aus. Friederich der vierte, König in Dänemark 66), trug verschiedenen Rechtsgelehrten auf, ein neues Gesetzbuch für Island zu verfertigen, das unter

66) Diesen Fürsten, der seine Regierung im 1699 Jahre antrat, und 1730 starb, sehet die Geschichte unter die besten Könige.

67) Dieser Monarch ist den 12ten Jan. 1766 zum größten Leidwesen seiner Unterthanen gestorben.

unter dem verstorbenen Könige Friederich dem fünften 67) zu Stande gekommen ist, doch weis man noch nicht, ob es schon in Island sey eingeführet worden.

Alle Rechtsfachen werden zuerst bey den Syffelmannern, vor dem in jedem Syffel bestimmten Gerichtsorte angebracht. Denn jeder Syffelmann hat verschiedene Gerichtsorte, wozu ein jeder Theil seines Bezirkes gehöret, und zu keinem andern. Von demselben appelliret man an das Lauggericht, welches jährlich an einem gewissen Orte seine Sigtage hält, die den 8ten Julius anfangen, und so lange dauern, bis sich keine Rechtsfachen mehr finden. Jeder Laugmann hat acht Beyfiser, mit denen er das Urtheil abfasset, die aber noch nicht völlig entscheidend sind. Man kann von da an das Obergericht appelliren, welches zu gleicher Zeit an eben dem Orte unter dem Vorsitze des Amtmanns gehalten wird. Er hat den Laugmann zur Seite, welcher nicht das Urtheil, worüber man aufs neue klaget, gesprochen hat, einige Syffelmannern, und nöthigen Falles einige Besizer aus dem Lauggerichte. Es sind allemal zwölf Personen, ohne den Amtmann, der Vorsitzer ist, und in seiner Abwesenheit von einem Landvoigte vertreten wird. Dieses Gericht hat mit dem höchsten Gerichte in Norwegen viel ähnliches, unter andern auch darinnen, daß ein Richter wegen verweigerter richterlichen Hülfe, oder wegen anderer Fälle sein Amt betreffend, sogleich belanget werden kann. Von diesem Gerichte gehe die Sache, wenn sie von Wichtigkeit und der in den Gesezen bestimmten Beschaffenheit ist, an das höchste Gericht in Kopenhagen.

Beschreibung von Island.

Rechtliches Verfahren.

Die geistlichen Sachen werden zuerst vor das Probstgericht in jedem Stifte gebracht, welches aus dem Probste und zweyen Beyfiseren besteht. Von hier gelangen sie an das Consistorialgerichte, welches von dem Bischofe, dem Probste und Predigern unter dem Vorsitze des Amtmannes, oder eines andern von dem Stiftsamtmanne ernannten Beamten, gehalten wird. Dieses Gericht stehe unmittelbar unter dem höchsten Gerichte in Kopenhagen. In diesen geistlichen Versammlungen werden nicht nur streitige Sachen vorgenommen, sondern man untersucht auch alles, was die Regierung der Geistlichkeit betrifft. Die Geistlichen, die ihrer Dienste Alters halber erlassen sind, und die Witwen der in demselben Jahre Verstorbenen, bekommen hier einen Gehalt.

Geistliche Gerichtsbarkeit.

In ganz Island ist kein öffentlich bestellter Advocat. Die Richter ernennen sie selbst dazu, wenn man sie nöthig hat.

Es ist ein Irrthum des Herrn Andersons, daß die Syffelmannern, sowohl die civil, als peinlichen Strafen vollstreckten. Obgleich das Amt eines Scharrichters in Island nicht schimpflicher ist, als es ehemals in Griechenland war, wo es eine obrigkeitliche Würde ausmachte 68): so werden doch Privatpersonen für die Ausübung desselben besoldet.

Es giebt keine andere Lebensstrafen für die Mannspersonen, als Köpfen mit dem Beile, und Hängen. Die Weibspersonen, die das Leben verwirkt haben, werden in einen Sack gesteckt und ersäufet.

Beschreibung

ben, die er mehr wie ein Vater, denn als ein Beherrscher regierte.

68) Aristotel. Politic. l. 6. c. ult. Journal de Savans de 1703. p. 83.



Beschreibung
 der Insel Jean Mayen,
 oder
 der Dreyeinigkeits-Insel.

Die Drey-
einigkeits-
Insel.

Lage dieser Insel; ihre Entdeckung; merkwürdige Dinge auf derselben.

Diese Insel, die unter dem 71 Grade der Breite und ungefähr dem 10 Grade der Länge, von dem Pariser Meridian gegen Abend liegt, ist weder durch ihre Größe, noch durch dasjenige, was sie hervorbringt, beträchtlich. Wir würden ihrer also gar nicht gedenken, wenn sie nicht auf dem Wege läge, der uns aus Island nach Sibirien, bey Nova Zembla vorbei führet.

Sie hat ihren Namen von dem holländischen Schiffshauptmanne Johann Jacob May, der sie im 1614 Jahre entdeckte. Ihre Länge beträgt nicht mehr, als acht bis zehn Meilen, von Südwest nach Nordost. Die Breite ist in Ansehung ihrer Polhöhe verschieden. An einigen Orten ist sie zwey bis drey Meilen, an andern nur eine Viertelmeile breit, und wird immer schmaler, je weiter man von Nordost nach Südwest kömmt.

Diese Insel ist durchgängig mit hohen und niedrigen Felsen bedeckt, die aber ganz entblößt und unfruchtbar sind. Ehemals war sie von den Europäern stark besucht, welche auf dieser Höhe Wallfische fiengen. Seitdem aber diese Thiere ihre Küsten gänzlich verlassen haben, so landet nur selten ein Schiff da an, wenn es nicht geschieht, sich vor dem Sturme zu sichern, oder Mittel wider den Scharbock zu suchen.

Die Ostseite dieser Insel ist, nach den Erzählungen der Seefahrer, das ganze Jahr durch mit Eise bedeckt, welches sich auf zehn Stunden weit in die See erstrecket. Zu dieser Schwierigkeit, an der Küste der Insel zu schiffen, kömmt noch die Gefahr, sich einem erschrecklichen Winde auszusetzen, welcher von dem Bärenberge hergeht.

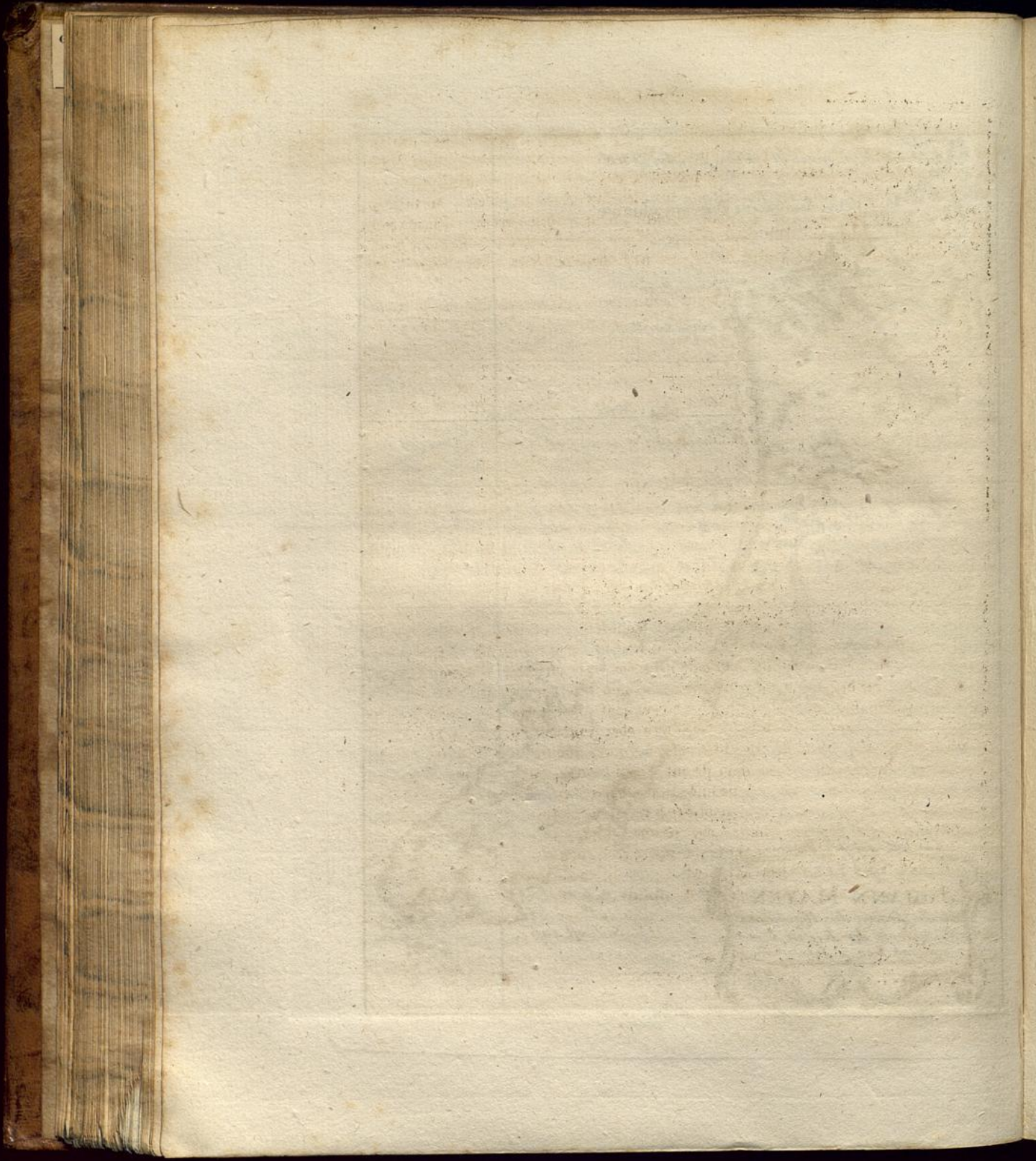
Sie scheint, wie Herr Anderson sagt ¹⁾, ein vom festen Lande abgerissenes Stück zu seyn. Vielleicht ist sie auch von unterirdischem Feuer, oder sonst einem außerordentlichen Zufalle hervorgebracht worden. Sie ist unbewohnt, und kann unmöglich bewohnt werden. In dem mittlernächelichen Theile ist der Bärenberg, der seinen Namen von der großen Menge Bären hat, die man zu allen Zeiten hier antrifft. Er ist so hoch, daß sich sein Gipfel in den Wolken verliert, und nach der Erzählung einiger glaubwürdigen hamburgischen Schiffer, kann man ihn bey hellem Wetter in einer Weite von zwey und dreyßig Meilen entdecken. Es ist ein nackender Felsen, oben stets mit Schnee und Eise bedeckt, und nimmt da, wo die größte Breite der Insel ist, den ganzen Raum zwischen der Morgen und Abendseite ein.

¹⁾ Natürliche Geschichte von Island, I Theil, 10 S. der franz. Uebers.

Hier







Hier findet sich weder Gras noch Gesträucher, noch die geringste Erbe, um eine Pflanze hervorzubringen. Bloß am Fuße des Bärenberges findet sich eine dünne Rinde von einer erdfarbenen Materie, die nichts anders ist, als der Mist der Raubvögel, welche sich hier in erstaunender Menge aufhalten, um die Seekrabben zu fangen, die in denen Untiefen, mit welchen die Insel umgeben ist, sehr häufig gesehen werden. Durch einen glücklichen Zufall, bringt dieser Mist Löffelkraut und andere wider den Scorbut dienliche Pflanzen hervor, welche den Schiffen, die nach Grönland hier vorbeys fahren, sehr wohl zu statten kommen.

Weil diese Insel nichts merkwürdiges hervorbringt, so wollen wir diesen Artikel mit der Erzählung eines sonderbaren Brandes beschließen, der im 1732 Jahre gesehen worden. Diese Erscheinung wird den Naturkundigern gewiß gefallen, und kann ihnen zugleich eine schöne Gelegenheit geben, ihren Wis in Muthmaßungen zu üben. Herr Anderson erzählt sie in seiner natürlichen Geschichte von Island folgender Gestalt.

Der Capitain eines hamburgischen Schiffes, Namens Johann Jacob Laab, setzte sich auf seiner Fahrt nach Grönland, wegen widrigen Windes, drey Meilen von dem Bärenberge gegen Süden, vor Anker. Hier sah er den 17ten May am Fuße dieses Berges Flammen von erstaunender Länge auffahren, die sich auf allen Seiten, wie starke Blitze mit der größten Geschwindigkeit verbreiteten, wobey sich unter der Erde ein fürchterliches Donnern hören ließ. Laab konnte bey dem größten Schrecken einen Ort nicht verlassen, wo ihn der widrige Wind zurück hielt, und stund nicht geringe Furcht aus, was diese Entzündung auf sein Schiff für Folgen haben könnte. Ein dicker Nebel, der sich weit ausbreitete, schien endlich diesem Zufalle ein Ende zu machen, und die Flammen hatten nur vier und zwanzig Stunden gedauret. Der Berg öffnete sich nicht, er warf weder Steine noch eine verbrennliche Materie aus; es stieg bloß ein schwarzer und dicker Rauch von ihm auf, der bis zum 21sten dieses Monates anhielt. Da sich jezo der Wind geändert hatte, so stach das Schiff geschwind in die See. Raumb hatten sie sich funfzehn Meilen von dieser Insel entfernt, als Laab aufs neue von einer ungeheuren Menge Asche erschrecket wurde, die der Wind hinter ihm hertrieb, und damit im Kurzen die Segel und Berdeck seines Schiffes so anfüllte, daß sie davon ganz schwarz waren. Er besürchtete anfangs, die Asche möchte einige glühende Kohlen oder Funken, von brennenden Mineralien bey sich führen, die das Schiff hätten können in Brand stecken. Weil sie sich aber ganz kalt anföhlen ließ, und wenn man sie ans Feuer brachte, nichts verbrennliches zeigte, so beruhigte er sich, und ließ sie mit Wasser abspöhlen. Das ganze Schiffsvolk brachte mit dieser Arbeit über fünf Stunden zu, ehe man mit der Reinigung des Schiffes völlig zu Stande kommen konnte, weil sie unter dem Winde waren, und von Zeit zu Zeit ein neuer Flug von dieser Asche auf sie fiel. Herr Anderson, dem man etwas davon brachte, fand sie hellgrau, und sehr weich anzuföhlen. Durch das Vergrößerungsglas was sie wie kleine Sandkörner, oder vielmehr wie ein feinzermalnter Stein anzusehen.

Ein anderer Schiffshauptmann Nik Payens, des vorigen Landesmann, brachte vierzehn Tage an diesem Orte zu. Weil er von Laabs Begebenheit hatte reden hören, so landete er an die Insel Jean Mayen und hatte Herz genug, den Ort zu besuchen, wo die Feuersbrunst zu seyn geschienen hatte. Er bemerkete, daß der Berg keine Spalte hatte, daß er nur Asche ausgeworfen, und daß der ganze Boden auf jwo Meilen umher einen Fuß hoch damit bedeckt war.



Von dem russischen Neulande, oder Nova Semlja.

Man hat davon wenig Nachricht. Verschiedene Meynungen von dem Zustande dieses Landes. Strahlenbergs Meynung. Beweise, daß Neu-Zembla nicht an dem festen Lande hängt. Seine Strecke. Es ist den Alten bekannt gewesen. Beschaffenheit des Landes. Zembla ist unbewohnt. Falsche Nachricht eines reisenden Franzosen. Vorgegebene Wahrjagerey eines Lappen.

Neu-
Semlja.

Man hat da-
von wenig
Nachricht.

Es ist schon im XVII Bande dieses Werkes, unter dem Artikel der Reisen gegen Nord-west und Nordost von Neu-Zembla oder Zemle, wie es fälschlich geschrieben wird, da es vielmehr Nova-Semlja oder Novaja-Semla heißen sollte, geredet worden. Es ist aber ziemlich schwer, einen richtigen und genauen Begriff von seinem wahren Zustande und denen verschiedenen Dingen zu bekommen, die es enthält. Unser Vorgänger scheint nur im Vorbeygehen davon geredet zu haben, und bloß, weil die Reisenden, deren Schifffahrten gegen Norden er erzählt, daselbst ans Land gestiegen waren 1). Damit wir also das Wenige, was er davon sagt, so viel, als möglich ist, ergänzen, so haben wir geglaubet, wir müßten hier alle die Beobachtungen sammeln, die bey denen verschiedenen Reisebeschreibern zerstreuet sind, welche die Küsten dieses Landes besucht haben. Wenn der wenige Beystand, den wir bey ihnen finden, uns nicht erlaubt, eine vollständige Beschreibung davon zu geben, so können wir uns doch wenigstens schmickeln, alle die Nachrichten davon beyzubringen, welche uns unsere Nachforschungen haben können entdecken lassen.

Verschiedene
Meynungen
von dem Zu-
stande dieses
Landes.

Die Reisebeschreiber und Erdbeschreiber sind wegen des wahren Zustandes von Neu-Semlja unter sich nicht einig. Einige stellen es als eine von unserem festen Lande durch die Meerenge Weigas abgeforderte Insel vor, welches auf dieser Seite stets mit Eisbergen von einer erstaunlichen Höhe besetzt ist. Die andern geben dieses Land für eine Halbinsel aus, und versichern, es hänge durch eine Erdenge an der ostlichen Küste von Sibirien, sehr nahe an der Mündung des Flusses Obj.

Strahlen-
bergs Mey-
nung.

Der Baron Strahlenberg, ein schwedischer Obrister, welcher zwölf Jahre in diesen Ländern zugebracht, und welcher sich beflissen hat, sie kennen zu lernen, versichert ausdrücklich, es scheine nach denen Erkundigungen, die er von Neu-Zembla eingezogen, gewiß zu seyn, daß solches auf der Ostseite bey dem Auslaufe des großen Obi und Jeniseistromes mit Sibirien theils durch beständig fest stehende Eisgebirge, theils durch eine Erdenge, zusammen hänge 2). Dieser Schriftsteller führet darauf umständlich viel Zeugnisse an, die er von verschiedenen Personen gesammelt hat, welche die am Jenisei und ziemlich nahe an der See liegende Stadt Turochanski bewohnet haben; er bedienet

1) Man sehe das XV Cap. des VI Buches und zwar a. d. 113 u. f. und besonders 172 S.

2) Siehe dessen Nord- und Ostlichen Theil von Europa und Asia, in einer historisch geographischen

Beschreibung von Philipp Johann von Strahlenberg. 4. Stockholm 1730, a. d. 17 S. Ein Stück davon hat Herr Sellius ins Französische übersetzt, und unter dem Titel: Description de l'Empire

bedienet ſich derſelben, daraus zu ſchließen, daß Neu-Zembla an Sibirien hänge. Vornehmlich hat ihn ein alter Mann verſichert, es wäre bey ſeinem Aufenthalte in Nova Mangazeia und Turochanski ein ruſſiſcher Knecht, welcher ſeinem Herrn entlaufen, und vermeiden wollen, daß ihm ſolcher nicht nachſetzte, nordwärts zu Fuße dieſer Erdenge gefolget, und dadurch nach Neu-Zembla gekommen, von da er um den Meerbuſen Taſowſtoi, nämlich auf deſſen Norderdeite, herum gegangen, und bey der Meerenge Weigatſch, wie das Eis noch feſt geſtanden, an der Mündung des Obi wieder herausgekommen.

Neu-Semlja.

Allein, dieſem Berichte wird durch die Erzählung der von den Ruſſen gemachten Entdeckungen, welche Herr Müller herausgegeben hat, förmlich widerſprochen 3). Der Lieutenant Murawiew erhielt im 1734 Jahre Befehl, die Fahrt von Archangel bis an den Obi zu verſuchen. Er kam den erſten Sommer nicht weiter, als bis an den Fluß Perſchera, und brachte den Winter zu Puſto-Serſtoi-Oſtrog zu. Den folgenden Sommer gieng er durch die Straße Weigatſch, wobey er die Inſel dieſes Namens zu ſeiner Linken, und das feſte Land zur Rechten hatte. Die andere Durchfahrt zwiſchen der Inſel Weigatſch und Nova Semlja wurde nicht unterſuchet. Eben dieſer Schiff-lieutenant fuhr längſt gedachter Landdecke bis auf 72° 30' Breite. Die Lieutenantin Malygin und Skuratow ſetzten die Fahrt fort. Sie umſchifften die Landdecke Jalmal, und kamen 1738 in den Meerbuſen des Obfluſſes, oder Obj.

Beweis, daß Neu-Zembla nicht an dem feſten Lande hängt.

In eben dieſem Jahre fuhren Owzin und Koſchelew aus dem Ob nicht allein um die Landdecke Macſol, welche dem Meerbuſen des Obfluſſes gegen Oſten liegt, herum, ſondern liefen auch ohne weitere Hinderniß glücklich in den Jeniſei ein. Dieſe Schiff-fahrten zeigen auf eine unſtreitige Art, daß Neu-Semlja eine Inſel iſt. Es iſt alſo alles, was Strahlenberg angeführt hat, der Wahrheit zuwider, was für Vertrauen auch einige europäiſche Erdbefchreiber auf ihn geſetzt haben.

Wenn nun übrigens die Meinungen wegen der Frage, ob Neu-Semlja eine Inſel, oder eine Halbinſel iſt, nicht mehr getheilet ſeyn können, ſo muß man auch einmüthig wegen ſeiner Größe übereinkommen. Alle Schriftſteller und Erdbefchreiber ſind darinnen eins, daß ſie es von dem 69ſten Grade der Breite bis unter den 77ſten ſehen. Seine Länge iſt alſo ungefähre zweyhundert Seemeilen, und ſeine Breite ſechzig bis ſiebenzig.

Seine Strecke.

Der Namen Nova Semlja, oder Novaja Semla, heißt, nach Strahlenberg, im Ruſſiſchen Neuland. Eben dieſer Schriftſteller merket an, dieſe Inſel ſey das Tajata, welches Plinius in das nordliche oder ſeythiſche Meer ſetzt. Es wurde vor Alters von dem Fluſſe Taas alſo genannt, welcher ziemlich groß, und für groſſe Fahrzeuge ſchiffbar iſt. Dieſer Fluß ergießt ſich Nova Semla gegen über in eben den Meerbuſen, wie der Obj, ehe er in die Straße Weigatſch geht. Die Ruſſen nennen den Meerbuſen Guba Taſowſkaia, das iſt, den taſiſchen Meerbuſen. Vermuthlich hatte man

Es iſt den Alten bekannt geweſen.

J 2

von

pire Ruſſien in zweenen Duodezbanden zu Paris 1757 herausgegeben.

3) Voyages et decouvertes faites par les Ruſſes le long des Cotes de la Mer glaciale et ſur l'Ocean Oriental par Mr. Muller. zween Duo-

dezbande, Amſterdam 1766, bey Michael Mey. I Th. a. d. 185 S. Sie ſind aus dem dritten Bande der Sammlung ruſſiſcher Geſchichte genommen, wo ſich das hier angeführte a. d. 145 u. f. f. Seite befindet.



Neu-
Semlja.

Beschaffen-
heit des Lan-
des.

von dem Taasstrom die Insel, welche nahe dabey liegt, Tasata, oder die Taasinsel, genannt 4).

Es erhellet aus den Berichten aller Schiffer, welche in Nova Semla an das Land gestiegen sind, daß es das elendeste Land auf der Welt sey: ein Land voller Berge, und stets mit Schnee bedeckt, und daß die einzigen Orte, welche davon befreuet seyn möchten, unzugängliche Sümpfe sind, worauf ein Moos wächst, welcher kleine blaue und gelbe Blumen trägt, welches wahrscheinlicher Weise alles ist, was diese Insel von Gwächsen hervorbringt.

Das Thierreich ist nicht viel reicher. Es scheint nicht, daß Neu-Semla, außer Füchsen und weißen Bären, die sehr wild sind, andere vierfüßige Thiere ernähre. Was die Vögel anbelangt, so findet man da einen Theil von denen Arten, von welchen in dem Artikel Spitzbergen geredet ist. Sie bringen aber nur acht oder neun Monate daselbst zu. Das übrige Jahr hindurch, welches die Zeit des Winters ist, wo sich die Sonne nur einige Augenblicke zeigt, oder auch gar nicht erscheint, sieht man nur Füchse. Die Bären selbst bleiben beständig in ihren Höhlen. Man findet die Beschreibung dieser Thiere, und entseßliche Beyspiele von ihrer Stärke und ihrer Gefräßigkeit, an verschiedenen Orten des siebenzehnten Bandes dieses Werkes.

Die Beobachtungen des Hauptmannes Wood, eines Engländers, welche in eben dem Bande angeführt werden, zeigen, daß die Producte des Mineralreiches in Neu-Semla noch feltener sind, als die aus den beyden andern Reichen. Man fand nur Eis, sagt dieser Reisebeschreiber, wenn man auch zweien Fuß tief in die Erde grub, und dieses Eis war so hart, als Marmor. Er setzet hinzu, an einigen Orten, welche durch die Flüsse entblößet worden, die den Sommer über durch das Zerschmelzen des Schnees entstehen, sieht man auf einigen Gebirgen schwarzen Marmor mit weißen Streifen und Schiefer.

So schwach die Nachrichten auch seyn mögen, welche wir von Nova Semlja und dem, was da erzeugt wird, haben zusammen bringen können, so muß man doch gestehen, daß wir noch weit weniger Nachrichten von denen Einwohnern haben, die es möchte erhalten können. Es giebt sehr wenig Reisebeschreiber, welche von den Semlanern geredet haben; und die Abschilderung, welche sie davon gemacht, ist von der Wahrscheinlichkeit so entfernt, daß ihr Daseyn nur ein Hirngespinnst zu seyn scheint. Die größte Anzahl der neuern Schriftsteller und Reisebeschreiber geben vor, Neu-Semla habe keine eingebornen Einwohner; und diese Meynung ist die wahrscheinlichste. Nach den holländischen Reisebeschreibern 5) und einem Manuscripte aus dem Depot de la Marine XX und XXIX bezeichnet, sind die Menschen, welche man in diesem Lande findet, Samojeden, welche zu Ende des Winters hinüber gehen und sich nur den Sommer über daselbst mit der Jagd und Fischerey beschäftigen: ihre Hütten und ihre Werkzeuge aber blieben das ganze Jahr über da; und dies hat ohne Zweifel gemacht, daß man geglaubt, Nova Semla habe Einwohner. Die Samojeden berichteten den Holländern, es gäbe keine andere Einwohner in Nova Semla, als die von ihrer Nation, welche dahin giengen und den Winter über daselbst zubrachten, wenn sie nicht wieder zurückkommen könnten. Sie sageten auch, es kämen

Semla ist un-
bewohnt.

4) Strahlenberg am angef. Orte a. S. 99 S.

5) Voyages au Nord, Tome IV p. 196, 197.

6) Wir haben eine Uebersetzung aus dem Englischen davon, durch Johann Langen, welche zu Hamburg 1675 in 4 herausgekommen.

kämen ihrer viele durch einen Nordwind um, welcher in sehr kurzer Zeit alle natürliche Hitze auslöschete, was für Vorsichtigkeit man auch gebraucht hätte, sich vor den Wir-
kungen der Kälte zu verwahren. Dieß machet denn wahrscheinlicher Weise diese Insel Neu-
Semla.
unwohnbar.

Ein in Ungnade gefallener ruffischer Herr, welcher, nach eben dem Manuscripte, dem ruffischen Hofe berichtet hatte, es wären Silberbergwerke in Neu-Semla, wurde dahin geschickt, solche zu entdecken: er kam aber so wieder, wie er dahin gegangen war. Er gieng zum andern Male, mit einer großen Menge Arbeitsleute begleitet, wieder dahin: es ist aber weder er, noch einer von den Seinigen jemals wieder zum Vorscheine gekommen. Man muthmaßet, daß, weil sie gar zu lange am Lande geblieben wären, sie vor dem Winter nicht wegen des Eises würden haben zurückkommen können, und daß sie alle erfroren seyn würden.

Indessen saget doch ein gewisser la Martiniere, nicht der Erdbeschreiber, sondern ein Schiffschirurgus in einer neuen Reise in die nördlichen Landschaften 6), er habe Semlaner gesehen, und er machet eine Abschilderung von ihnen 7), welche der Samojeden ihrer so ähnlich ist, daß, wenn man auch annimmt, sie machten wirklich zwei besondere Nationen aus, die Beschreibung der letzteren, welche der Beschreibung von Sibirien folgen wird, nothwendiger Weise auch die Beschreibung der Semlaner seyn würde, wenn es welche gäbe. Es hat aber sehr das Ansehen, dieser Reisende habe sich betrogen, weil alle holländische und englische Schiffer, welche an Nova Semla angelandet sind, ausfägen, sie haben niemals einen Landeseingeborenen gesehen. Man weis sogar in ganz Norden ihren Namen nicht. Man muß sich also darüber verwundern, daß die scharfsinnigen Verfasser der Naturgeschichte, auf das Wort eines einigen und mit Rechte verdächtigen Zeugen von Semlanern und Borandajanern geredet haben. Damit wir übrigens die Leser in den Stand setzen, von dem Grade der Glaubwürdigkeit zu urtheilen, welche des la Martiniere Bericht verdienet, so wollen wir ein Beispiel von seiner Art, die Sachen anzusehen und zu erzählen, mittheilen. Diese Ausschweifung wird wenigstens dienen, einige Abwechslung in eine Beschreibung zu bringen, welche man weder durch ihren Inhalt, noch durch ihre Gestalt hat einnehmend machen können.

Dieser Wundarzte erzählt anfänglich sehr ernsthaft 8), als der Hauptmann seines Schiffes und er in Erfahrung gebracht, daß unter den Einwohnern der Küsten des dänischen Lapplandes Zauberer wären, welche nach ihrem Willen Winde mittheilen könnten, so wandten sie sich an den vornehmsten Schwarzkünstler eines Ortes und batthen ihn, er möchte ihnen einen Wind verkaufen, der sie nach dem Nordcap brächte, wovon sie sehr weit entfernt waren. Der Lappe antwortete ihnen, er könnte ihnen nur bis an ein gewisses Vorgebirge, welches er nannte, und welches ziemlich nahe bey demjenigen war, wo sie anlegen wollten, Wind verschaffen. Sie nahmen ihn also mit sich auf ihr Schiff, wo sie für ein Pfund Taback und zehn Silberkronen wegen dieses Windes mit ihm einig wurden. Der vermeynte Zauberer machte dafür an einer Ecke des Segels am Vorder-
maße ein Stück Leinwand ungefähr einen Fuß lang und vier Finger breit, worein er drey
Knoten

7) In dem 30sten und 40sten Cap. derselben

8) In IX Cap. seiner Reise, n. d. 12 u. f. Seite.

Neu-
Semlja.

Knoten knüpfte und sagete: das würde es thun. Darauf traten diese Leute in ihr Schiff und fuhren wieder ans Land.

„Sie waren nicht so bald aus unserem Schiffe, fährt la Martiniere fort, so lösete unser Schiffer den ersten Knoten in dem Tuche auf, und wir bekamen den schönsten West-
südwestwind von der Welt, welcher uns und unser Compagnieschiff dreyßig Meilen bis
„Maelstrom 9) brachte, ehe wir den andern Knoten auflösen durften. — Als nun der
„Wind sich wendete und gegen Norden lief, so öffnete unser Schiffer den andern Knoten.
„und bekam wieder eben so guten Wind bis an das Gebirge Kourilla. Kaum waren
„wir um die Spitze hinum, so veränderte sich unser Compas, und die Nadel wandte sich
„sechs Punkte zurück, woraus wir mutmaßeten, in diesem Gebirge müßten Magneten
„seyn. Wäre unser Steuermann nun nicht wohl erfahren gewesen, so würden wir uns
„verirret haben: es war ihm diese Gegend aber schon bekant, und er suchete nur nach
„seinen Seekarten fortzufegeln. Indessen brachten wir doch zween ganzer Tage und Nacht
„in diesem verworrenen Zustande zu. Als wir nun endlich eine gute Weite von dem Ge-
„birge weggegangen waren, so fehrete die Compasnadel wieder, nicht weit von dem Cap,
„nach ihrem Mittelpunkte zurück.

„Der Wind fieng an, nachzulassen, weswegen der Schiffer den dritten und letzten
„Knoten auflösete. Als solcher aufgelöset war, so entstund kurz hernach ein so grausamer
„und gewaltiger Nordnordwestwind, daß wir meyneten, der ganze Himmel würde uns
„auf den Kopf herabfallen und Gott aus gerechter Rache uns wegen der begangenen Sün-
„de, da wir diesen Zauberern Gehör gegeben, ganz und gar vertilgen. Weil wir nun
„unsere Segel nicht gebrauchen konnten, so mußten wir uns der Gnade der Wellen über-
„lassen, welche uns so heftig erschütterten, daß wir nicht anders gedachten, als wir wür-
„den in Trümmern gehen, und alle ersaufen. Nachdem wir drey Tage in diesem grau-
„samen Zustande zugebracht, so entstund ein so gräßlicher und pflöschlicher Sturm, daß
„er uns unter die Steinklippen vier Meilen vom Strande trieb, und an eine derselben
„hart anstieß. Das Schiff bekam einen großen Riß; jedermann fieng an, zu bethen,
„und wir meyneten alle, dieses würde der letzte Tag unseres Lebens seyn. Aus sonder-
„barer Schickung Gottes aber machete uns die Größe und Gewalt der Wellen los, und
„trieb uns einen Pistolenschuß weiter von dem Felsen, ohne merklichen größern Schaden
„des Schiffes, als daß es ein wenig Wasser zog.,,



Fortse.

9) Der Maelstrom ist ein Wirbel bey der In-
sel Moskøe an der norwegischen Küste, wovon er
auch Moskøestrom heißt. Er wurde vordem von
den Schiffen sehr gefürchtet, und man vermied
ihn mit vieler Sorgfalt. Hübner versichert in
seiner Geographie, er habe vier und zwanzig Mei-
len im Umfange. Sechs Stunden lang verschlingt

er alles, was in seiner Nachbarschaft ist, die Wall-
fische, das Wasser und alles, was nur darauf
schwimmt; darauf giebt er in eben so vieler Zeit
alles wieder von sich, was er verschlucket hat.

Eine bessere Beschreibung desselben findet man im
I Th. der büschingischen Erdbeschreibung, a. d. 334
u. f. S. der Ausgabe von 1764.

Man hat Gmelins Weg bezeichnet, die Namen vieler kleinen Orter aber wo er durchgegangen ist, und aller kleinen Flüsse und Dörfer, wovon er redet, nicht bemerken können. Man kann von ihrer Lage aus die benachbarten vornehmsten Orter ihrer urtheilen.

KARTE VON SIBIRIEN und den benachbarten Ländern zur allgemeinen Kenntniss der Reisen von dem Hrn. BELLIN.

Maßstab von zweyhundert gemeinen Schacheln.
25 50 100 200

Maßstab von Sechshundert Wersten.
50 100 200 300 400 500 600



65 Nördliche 76 Länge von 80 der 85 Pariser 96 Mittags- 98 Linie. Des Hrn. Gmelins Weg von Moskau nach Berenow ist durch Punkte bemerkt, man hat aber nur die Hauptörter eingetraget.

...len im Umfange. Sechs Stunden lang verschlingt u. f. f. S. der Ausgabe von 1764.



Fortsetzung
der
allgemeinen Historie
der Reisen.

Reise nach Kamtschatka durch Sibirien.

Tagebuch des Herrn Gmelins.

Einleitung.

Einleitung.

Die Halbinsel Kamtschatka welche gegen Nordost von Asien, an dem äußersten Ende des russischen Reiches und unsers festen Landes liegt, ist bis an das Ende des letzten Jahrhunderts eben so wenig bekannt gewesen, als Ost- und Westindien vor dem sechzehnten Jahrhunderte bekannt waren.

Herr Müller sagt in seinen Nachrichten von Seereisen und zur See gemachten Entdeckungen, die von Rußland aus, längst den Küsten des Eismeeres, und auf dem östlichen Weltmeere gegen Japon und America geschehen sind ¹⁾, man habe das Land Kamtschatka schon seit dem 1690 Jahre, zu Jakutzk in Sibirien, jedoch nur aus einem bloßen Gerüchte, gekannt. Isbrand Ides, welcher 1693, auf seiner Gesandtschaft nach China, durch Sibirien gieng, hatte nur bloß davon reden hören, und das noch dazu von sehr schlecht unterrichteten Leuten; daher ist es geschehen, daß in der Karte, welche er der Nachricht von seiner Reise beygefüget hat, diese Halbinsel, als eine Stadt, oder ein sehr weit gegen Norden liegendes Dorf bezeichnet worden, wohin die Russen auf den Fischfang giengen.

Eben dieser Schriftsteller, Herr G. F. Müller, setzt die erste Kenntniß, die man von Kamtschatka eingezogen, in das 1696 Jahr. Sechzehn jakutzkische Cosaken, deren Anführer Lucas Semónow Sin Morosko hieß, thaten den ersten Zug dahin, auf welchem sie doch nicht ganz bis an den Fluß Kamtschatka kamen, sondern sich begnügten, von einem kamtschedalischen Ostroge Tribut zu empfangen. Wolodimer Atlassow,

¹⁾ Sie befinden sich in dem ersten, 2ten und 3ten Stücke des dritten Bandes der Sammlung russischer Geschichte, und sind aus demselben unter dem Titel Voyages et decouvertes faites par les Russes, wie schon oben in der Anmerkung, 3) a. d. 67 S.

angezeigt worden, ins Französische überseht, welcher Uebersetzung man hier gefolget. Wir aber verweisen unsere Leser auf das deutsche Original, wo sie diese Anzeige auf der 72 S. finden werden.